Ein

Denkmal für Claus Harms.

Von

M. Baumgarten,
Doctor und Professor der Theologie in Rostock.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1855.

Ein

Denkmal für Claus Harms.

Von

M. Baumgarten,

Doctor und Professor der Theologie in Rostock.

Braunschweig,

C. A. Schwetschke und Sohn.

(M. Bruhn.)

1855.

Vorwort.

Denkmal eines Mannes pflegen die Hebräer wohl eine Hand zu nennen. Eine solche hinweisende aufzeigende Hand für Einen, dessen Todeskunde so eben in der deutschen Christenheit erschollen ist, habe ich hier zu zeichnen unternommen. Es will mir scheinen, als ob ein solches Werk für unsere Zeitläufte, die man mit Luther geschwinde nennen darf, nöthig und heilsam sein könnte. Wir gehen nämlich meines Erachtens mit den kirchlichen Persönlichkeiten, die unter uns wandeln und vor unseren Augen von dem diesseitigen Schauplatz abgerufen werden, etwas oberflächlich und leichtsinnig um: es fehlt uns die nöthige Ruhe und die hingebende Liebe, um das Göttliche und Heilige, was in ihnen gewirkt ist, in voller Klarheit und Kraft zu erkennen und es darnach in unser Leben aufzunehmen, wir haben vielmehr eine starke Neigung, sie fast wie unpersönliche Figuren anzusehen, wir suchen für sie nach einer geläufigen Kategorie oder Formel und wenn wir diese gefunden, so gehen wir unseres Weges weiter. Beispielsweise will ich nur an Schleiermacher erinnern: es ist mir ein unaussprechlich wehmüthiges und schmerzliches Gefühl, wenn ich sehe, wie wir uns so leichtfertig mit diesem großen Namen in Gutem und Bösem abzufinden pflegen. Man meint nun zwar, die Gegen-

wart und nächste Vergangenheit stelle auf dem kirchlichen Gebiete keine bedeutenden und großen Erscheinungen dar, darum müsse man sich auch dabei nicht lange aufhalten, sondern sofort in die weitere Vergangenheit, in die Zeit der großen Heroen zurückgehen. Ich will hier nicht die bei dieser Vergleichung und Abschätzung in der Regel obwaltenden nicht geringen Täuschungen aufdecken, nur an ein unverbrüchliches Gesetz des Lebens muß ich erinnern: wir sitzen nun einmal auf der Schülerbank dieser unserer Gegenwart, und darin ist enthalten, daß nur wer mit reiner Kindlichkeit und ganzer Treue sich in diesen Stand ergiebt und fügt, ein wirkliches Verhältniß gewinnt zur Vergangenheit wie zur Zukunft. Wie kann nun demnach Jemand Luthers Sinn und Geist verstehen, wer nicht in unmittelbarer Nähe dieses Sinnes und Geistes inne geworden ist? Und wiederum wird nur, wer auf dem Wege dieses unmittelbaren und gegenwärtigen Innewerdens die Gestalt und Person Luthers erkannt hat, von dieser näheren Vergangenheit aus den einzig möglichen Zugang zu der weiteren Vergangenheit des Apostels Paulus finden. Dagegen wer diesen stillen demüthigen Weg der unmittelbaren Erkenntniß und Erfahrung nicht betreten will, der mag es anfangen wie er immer will, zu Luther wird er mit seinen Gedanken nie gelangen und zu Paulus noch weniger, sondern was er schaut und demnächst aussagt, sind Bilder seiner eigenen oder einer fremden Phantasie. Und wie anders können wir uns der Zukunft, als einem göttlichen, ewigen und seligen Inhalt entgegenstrecken, als indem wir selber an unserem Theil die Zukunft bereiten helfen? Dies aber wird uns nur dann möglich sein, wenn wir auch in unserer Gegenwart bereits auf göttlichem und heiligem Grund und Boden stehen, wenn uns also auch die Gegenwart als eine von der Kraft des heiligen Geistes erfüllte Stäte bewußt geworden ist. So lange und so fern wir demnach unsere Gegenwart und nächste Umgebung in so kaltsinniger

und undankbarer Weise, wie es zu geschehen pflegt, betrachten und behandeln, müssen wir auch überzeugt sein, daß unsere Gedanken, welche in die ferne Vergangenheit und in die weite Zukunft hinausschweifen, so kirchlich und biblisch sie auch zu sein scheinen, der rechten Kraft und Wesenheit ermangeln werden. Wir haben aber auch einen noch näher liegenden Beweis von der Verkehrtheit dieser Stellung zu unserer Gegenwart. Denn gehen wir etwa bei dieser kalten Ruhe und Nüchternheit der Ueberschätzung des Menschlichen und Unvollkommenen ledig? Hätten wir diesen großen Gewinn, so wäre wenigstens ein haltbarer Trost damit gegeben. Aber ich muß gestehen, daß ich davon Nichts entdecken kann, wohl aber tritt mir in tausend Gestalten das Gegentheil unter die Augen. Allenthalben Parteiungen, die sich gegeneinander unabhängig genug halten, indem immer die eine nur Augen zu haben scheint für die Fehler der anderen, aber wie steht es innerhalb der Parteien selbst? Wie blind, selbstgefällig und cliquenartig zeigt sich hier meistens das Leben der Gemeinschaft! Ein wie ungebührliches Uebergewicht pflegen die Führer und Leiter zu üben! Wie fast alle individuelle Freiheit und Bewegung erdrückend und tödtend ist in der Regel die Auctorität der angenommenen Stichwörter, der gegebenen Parolen! Hat nicht in unseren kirchlichen und theologischen Parteien die Menschenherrschaft ihren Thron stolzer aufgeschlagen, als sonst in dem Leben der Gegenwart? Und trägt nicht die Menschenknechtschaft eben hier einen schmählicheren Stempel, als wir es anderswo finden? Aber wer darf sich wundern? So lange wir dem Göttlichen und Heiligen, welches der Geist des Herrn unter uns allewege schafft und stiftet, nicht in kindlicher Freude und dankbarer Demuth gerecht werden, bleiben wir nothwendigerweise der Vergötterung des Unvollkommenen und Vergänglichen verhaftet.

Dies sind die Erwägungen, die mich bestimmt haben, Vorliegendes zu veröffentlichen. Es liegt der Abfassung zu=

nächst ein persönliches Erlebniß zu Grunde, die Veröffentlichung aber ist ein Versuch, ob nicht diejenigen, die mit mir in einem ähnlichen Verhältnisse stehen zu dem Manne, dessen Andenken ich hier feiere, sich durch mein Wort zu einer gleichen Feier stimmen lassen möchten und ob etwa auch Solche, für welche der Name, denen diese Blätter dienen wollen, dermalen noch keinen lebendigen Inhalt hatte, sich nicht dadurch bewogen finden würden, sich uns anzuschließen, damit in diesem Fall wenigstens in recht weitem Kreise einer argen Unart unserer Zeit gewehret würde.

Rostock, 21. Februar 1855.

Baumgarten.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7). Es ist meine Absicht, dieser apostolischen Ermahnung in Beziehung auf den in dem Titel genannten am ersten dieses Monats entschlafenen theuren Lehrer vieler Seelen an meinem Theile nachzukommen. Ich erfülle damit eine persönliche Pflicht, denn Harms ist der Lehrer, der mir zuerst und wie nachher kein anderer das Wort Gottes gesagt hat. Unvergeßlich und gesegnet bleibt mir die schöne Zeit, in welcher ich mit meinen Freunden allsonntäglich kaum die Stunde erwarten konnte, in der wir ihn wieder sehen sollten an heiliger Stäte, um nachdem unsere Augen schon an der voraufgehenden Erscheinung seiner inneren göttlichen Erregtheit sich geweidet hatten, ein immer neues und frisches Zeugniß des Wortes Gottes von seinen Lippen in unsere Herzen aufzunehmen. Wie priesen wir uns glücklich, wenn es uns zu Theil ward, ihn an den hohen Festen zu hören, an welchen seine Stimme jedesmal und wie naturnothwendig einen noch höheren Ton annahm und seine Haltung uns noch weit erhabener und verklärter als an gewöhnlichen Sonntagen vor Augen stand? Das höchste Maß des Glückes aber hatte der erreicht, dem es in der Zeit der Osterferien vergönnt war, ihn die Kinder weihen und segnen zu sehen. O könnte ich Euch doch rufen, ihr geliebten Genossen meiner akademischen Erstlingszeit, könnte ich doch Euch Alle Ihr Entfernten und Zerstreuten um mich versammeln; wir wollten mit einander dem Andenken jener schönen Zeit eine stille heilige Stunde weihen, und ich weiß es, wenn wir unsere theuersten Erinnerungen aus jenen Tagen wach riefen, sie würden sich wie ein heiliger Kreis um den Namen stellen, den ich hier segne und feiere. Insbesonders würden wir uns erinnern an die großen und entscheidenden Augenblicke unseres inneren Lebens, in welche Harms unsere sehnsuchtsvoll aufgethanen Seelen

in dem Heiligthum des Beichtstuhles mit seinem tödtenden und belebenden Worte geführet hat, einen Jeden nach seinem besonderen Bedürfniß ergreifend und leitend. Was aber ist es, ihr theuren Genossen unseres schönen Bundes, daß wir jetzt in reiferem Alter stehend ohne Erröthen vielmehr mit immer reinerer Freude auf diese unsere jugendliche Begeisterung und Bewunderung zurückschauen dürfen? Das ist es, daß sich alles Zeugniß unseres gefeierten Lehrers um „den theuren Jesusnamen" stellte, wie er ihn so oft nannte und pries, daß er uns diesen Namen hat lieben und anbeten gelehrt. Wir sind seitdem durch mancherlei und zum Theil schwere und seltsame Erfahrungen hindurchgegangen, aber überall und zu jeder Zeit haben wir es erkannt, wie unter Furcht und Zittern so unter dem Aufjauchzen des innersten Menschen, daß allein in diesem Namen das Heil der Seelen beschlossen ist. Das ist es, was sich uns als das Ewige und Unvergängliche in dem Aufwallen jener jugendlichen Begeisterung bewährt hat und noch fortwährend an jedem Tage und in jeder Stunde aufs Neue bewährt. Und was wir in uns und an uns befunden haben, sehet Ihr dasselbe nicht gleicherweise an ihm, wenn Ihr seinen Gang weiter verfolgt bis zu seinem letzten Schritt, den er nun so eben hinter sich hat? Seine männliche Kraft, in deren Fülle und Blüte wir ihn zuerst sahen und hörten, brach ab, viel Hartes und Bitteres kam über ihn, aber hat die Festigkeit seiner Seele gewankt und ist die Freudigkeit seines Herzens getrübt worden? Deß Etwas habt Ihr nicht gesehen noch vernommen. Als den Grund aber dieser verborgenen unvergänglichen Kraft seines Lebens nannten seine Lippen, so lange sie noch reden konnten, immer aufs Neue „den theuren Jesusnamen."

Es kann nicht meine Absicht sein, längst und allgemein Bekanntes hier zu wiederholen, es sei mir nur vergönnt, namentlich aus den letzten Jahren des Stilllebens unseres Entschlafenen einige charakteristische Züge vorzuführen, und daran meine weiteren Betrachtungen zum Andenken desselben anzureihen. Jeder der in der letzteren Zeit, während welcher Harms aus einem selten bewegten Geschäftsleben in die Ruhe versetzt und außerdem nicht bloß durch sein hohes Alter, sondern besonders auch durch seine völlige Erblindung in allen Beziehungen zur Außenwelt außerordentlich gestört war, in den stillen Kreis des verehrten Mannes eintrat, mußte sich wundern über den Geist der Heiterkeit und der Lebendigkeit, der Empfänglichkeit und der Thätigkeit, der ihm hier entgegenkam. Es sind erst sechs Monate verflossen, seit ich ihn auf einer Hochzeit, nachdem er in gewohnter

Kraft eine ergreifende und erhebende Traurede gehalten, als den ohne Frage unter allen Gästen heitersten und belebtesten Gesellschafter gesehen und genossen habe. Als ich ihn vor drittehalb Jahren einmal über den kieler Marktplatz führte, sagte er scherzend, er fühle sich so rüstig, daß er, wenn er nur sein Augenlicht besäße, Lust hätte zu turnen. Während seiner Blindheit hat er nicht nur, was bekannt ist, nicht Weniges drucken lassen, sondern Unterricht im Griechischen und in der Religion ertheilt und die jungen Mädchen, welche ihm Handreichung thaten, so weit im Lateinischen und Griechischen gebracht, daß sie im Stande waren, ihm in lateinischen Schriften und namentlich im griechischen N. T., das ihm immer zur Hand sein mußte, vorlesen zu können. Es gab nichts Kleines und nichts Großes, was er nicht mit lebhafter Theilnahme auffaßte, und man war, so oft man zu ihm kam, jedesmal erstaunt, wie er von dem Kleinsten unterrichtet war. Es ist mir vergönnt gewesen, in den letzten Jahren oftmals über kirchliche, theologische und literarische Fragen eingehende Gespräche mit ihm zu führen, wie er denn überall in dieser Zeit seines Stilllebens für den vertraulichen Verkehr weit zugänglicher und genußreicher war, als es ihm sein früherer Geschäftsdrang zu sein verstattete. Fasse ich diese Züge des munteren, des empfänglichen, mittheilenden und thätigen Greises zusammen, so möchte ich darin den Beleg dafür finden, daß Harms überall ein richtiger Mensch gewesen ist. Dies Lob besagt in Zeiten normaler Entwicklung wenig oder nichts, in Zeiten aber, wie die unsrigen, will es meines Dafürhaltens viel bedeuten. Es treten uns nämlich drei Abnormitäten immer häufiger und immer betrübender entgegen: die Züge der Menschlichkeit erblassen und verlieren sich in dem allgemeinen Weltleben immer mehr, den ausgeprägtesten Gestalten wahren Menschenthumes begegnen wir meistens auf dem Gebiete außerhalb des kirchlichen Glaubens und Lebens, und endlich wird das Christenthum immer öfter und immer lauter bewußt und unbewußt als ein Bann gegen das Wesen ächter Humanität verkündigt und geübt. Daß aber die letzte Verwirrung die schlimmste von allen ist, wird jeder Verständige zugeben. Gegen diese eben ist nun aber die ganze Erscheinung und Geschichte unseres Harms, wie sie in der lieblichen und kräftigen Gestalt seines blinden Greisenalters ihren besiegelnden Abschluß erhalten, ein lautes und mächtiges Zeugniß. Indessen um eine lebendige Vorstellung von diesem richtigen Menschenthum unseres ehrwürdigen Lehrers zu gewinnen, gilt es dasselbe auf diejenige Basis zurückzuführen, auf welcher es bei ihm nachweislich ruhte. Es ruhte nämlich eben da, wo es allein seine ge-

sunde Nahrung und naturgemäße Gestaltung empfangen kann, auf dem Volksbewußtsein. Hat doch Gott selber seit dem großen Gericht der Flut alles menschheitliche Wesen und Leben in die Form und Schranke der volksmäßigen Entwickelung hineingestellt, und damit dieses für alle Zukunft wohl beachtet werde, darüber eine eigene Urkunde ausgestellt, wie er denn auch für die Gründung seines Reiches in der Welt von dieser seiner Naturbasis innerhalb des Menschengeschlechts im neuen sowohl wie im alten Testament ausgeht. Harms ist aus dem gesundesten Kern des Volkslebens hervorgegangen und schon als angehender Student hatte er darüber ein klares Bewußtsein, daß der wissenschaftliche Stand, in welchen er einzutreten im Begriff war, in keiner Weise den Zusammenhang mit seinem volksthümlichen Ursprung trüben dürfe, wofür eben das Festhalten seiner plattdeutschen Namensform ein man kann fast sagen weltkundiges Zeichen geworden ist. Und wie stark und innig dieses Bewußtsein von der Lebensgemeinschaft mit der mütterlichen Heimatherde und der volksmäßigen Umgebung seiner Jugendzeit ihm bis in seine letzten Tage innewohnte, dafür mag folgender Zug, den er mir selbst im vorigen Sommer anvertraut hat, als Beleg dienen. Als er schon erblindet war, ließ er sich noch einmal nach seinem geliebten Dithmarschen fahren, und hier besuchte er vor Allem sein unvergleichliches Don, den Ort seiner theuersten Jugenderinnerungen. Hier versetzte er sich nun zurück in die Zeit seines ersten Lebens, und es zeigte sich, daß sein Gedächtniß noch im Stande war, ihm das ganze Bild des Dorfes mit seinen Bewohnern lebendig zu vergegenwärtigen; er ließ sich sodann die weitere Geschichte der Häuser und Familien, sowie der einzelnen Bekannten erzählen, und es traf sich, daß er den Anwesenden nicht selten auf die rechte Spur helfen konnte. Darauf mußten sie ihn an eine Stelle führen, die ihm heilig war, weil er an derselben etwas Wichtiges erlebt hatte. Nachdem er den Ort genau bezeichnet hatte und gewiß wußte, daß er auf denselben hingestellt war, bat er die Freunde, ihn mit seinem Gott allein zu lassen. Ich erinnere übrigens aus früheren Gesprächen und Aussprüchen auf der Kanzel, daß er es liebte, auf die Bedeutsamkeit solcher Oertlichkeiten, die für das innere Leben eines Menschen entscheidend geworden waren, hinzuweisen, wobei er denn auf den religiösen Sprachgebrauch des lateinischen Cidental aufmerksam zu machen pflegte. Wir können daraus am besten abnehmen, wie tief sich die Wurzel seines Gemeinschaftsbewußtseins mit seinem angestammten Lande und Volk in den Grund seines Lebens eingesenkt hatte, wie wir denn daraus auch die Natur-

Frische und Kraft verstehen lernen, mit welcher er für sein Land und sein Volk so oft aufgetreten ist.

Als er noch Diakonus in Lunden war, hielt er die Predigt: „Der Krieg nach dem Frieden" und trat in derselben gegen weitverbreitete und tiefgewurzelte Ungebührlichkeiten und Uebergriffe einer schlechten Beamtenwirthschaft in seiner dithmarsischen Heimat, die Jedermann kannte und beklagte, aber Niemand anzutasten wagte, mit kühnem Muthe auf. Er setzte sich damit einer so furchtbaren Feindschaft aus, daß Niemand mit ihm umgehen wollte, aber er erreichte seinen Zweck: durch eine landesherrliche Commission ward die Sache untersucht und die Ungerechtigkeit abgethan, und später hat seine Heimat dem wackeren Vertreter des Volkes herzlich gedankt. Zu gleicher Zeit begann er Aufsätze zu schreiben über die verschiedensten Gegenstände des Volkslebens und der Volkswirthschaft in belehrender und anregender Weise, welche bei seinem Weggang aus Dithmarschen von ihm unter dem Titel: „Vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts" zusammengefaßt und herausgegeben wurden. Und damit man nicht wähne, es sei diese scheinbar profane Thätigkeit bei seiner späteren entschiedeneren und christlicheren Richtung von ihm nicht mehr anerkannt worden, so erwähne ich, daß er diese Aufsätze noch im Jahre 1853 abermals und zwar vermehrt hat ausgehen lassen und im Vorwort zu dieser Schrift als seinen in dieser Beziehung maßgebenden Grundsatz den bekannten lateinischen Spruch in erweiterter Fassung aufstellt: **Nihil humani et nihil quod civis est a me alienum esse putavi.** Der Liebe zu seinem Volke hat er sich nicht geschämt bis an sein Ende. Mit eingehender Theilnahme und scharfem Blick beobachtete er die Eigenthümlichkeiten des Volkslebens auf allen Gebieten, die ihm zugänglich waren, insbesondere aber richtete er unablässig seine beharrliche Aufmerksamkeit und rastlose Forschbegier auf diejenige Erscheinung der Volksthümlichkeit, in welcher dieselbe sich am reinsten und geistigsten ausprägt, nämlich auf die Sprache. Zeugniß davon geben seine Aufsätze über das Plattdeutsch, seine plattdeutschen Versuche, sein im Jahre 1851 erschienener Scholiast und sein Vorwort zum Quickborn von Klaus Groth aus dem Jahr 1852. Schon der Ernst und die Nachhaltigkeit, die sich auch in diesem Theile seiner literarischen Thätigkeit kundgiebt, beweist, daß wir es hier nicht mit einer spielenden Liebhaberei zu thun haben, sondern mit einem in der Persönlichkeit selber gewurzelten Streben. Schließlich war es ihm darum zu thun, das Resultat dieser seiner Beobachtungen und Forschungen als Lehre und Anregung dem Volke selber wieder zurückzugeben, wie er dies in

seinem schon zum dritten Mal aufgelegten schleswig-holsteinischen Gnomon ausgeführt hat. Auch die Thesen haben eine nationale Seite, und vielleicht ist diese sogar die bedeutendste und wesentlichste in dieser Hauptthat unseres vielgeliebten Lehrers. Denn das was seinen glühenden Eifer in Flammen setzte, war die Herausgabe der altonaer Bibel, welche unter der Auctorität des Generalsuperintendenten Adler durch rationalistische Glossen das Wort der Schrift verflachte und verdrehte. Das war Harms eine Verführung des Volks und gegen diese fühlte er sich gedrungen in die Schranken zu treten. (s. Thesen 56. 65. 66.)

Eine Persönlichkeit, die so fest in dem Boden des Volkes und Landes gewurzelt stand, konnte keinen Augenblick unsicher sein, wohin sie sich stellen sollte, als die äußerste Noth und Gefahr vom Norden her über Land und Volk hereinbrach. So wie Harms in kirchlichen Angelegenheiten zu verschiedenen Malen auch vor der höchsten irdischen Majestät unerschrockenen Muth bewiesen hat, so konnte er auch im Herbst des Jahres 1846 auf dem Schlosse zu Plön seine auf das Urtheil der geachtetsten und sachkundigsten Männer des Landes gegründete Ansicht über den offenen Brief vor König Christian VIII. nicht zurückhalten. Am Bußtage des Jahres 1848 während des Krieges mit Dänemark hatte Harms den 6. Vers seines gewöhnlichen Bußtagsgebetes folgendergestalt geändert:

Gieb uns ein gutes Regiment,
O Gott den Geist der Weisheit send'
Auf alle Obrigkeiten!
Dem Landesfürsten führe Du
Bald andre, beßre Räthe zu
Und segne deren Leiten.
Es ist ein tiefer Riß geschehn,
Laß uns den Riß sich schließen sehn,
Ein König dort, ein Herzog hier,
Dann bleibet er, dann bleiben wir
Treu nach wie vor.
Herr hilf dazu, hilf bald dazu!
Schaff unserem Lande wieder Ruh!

Und Harms ist es gewesen, daß man es nur nicht vergesse, welcher die Eröffnung der schleswig-holsteinischen Landesversammlung am 15. August 1848 durch seine Predigt geweihet hat. In dieser Predigt heißt es unter Anderem: „Wollet auch daran denken, aus welchem Thun es sich herschreibt, was jetzt gethan werden soll. Es ist das die Proclamation vom 24. März dieses Jahres frühmorgens,

das nennen sie Rebellion, in etwas milderem Ausdruck Insurrection; wir nicht also, wir nennen es Aufstand, ja einen Aufstand, aber wie Jemand wider den aufsteht, der ihn beraubet und hat schon eingepackt, will schon forttragen. So sind die Herzogthümer für ihr Recht, für ihr nationales Recht aufgestanden, wollten es nicht nehmen lassen." Ist Jemand so verwirrt und so dreist zu sagen: auch Harms sei wohl in den allgemeinen Revolutionstaumel jenes Jahres mit hineingerissen worden, so fordere ich ihn auf, mir diejenigen zu nennen, die damals so frei und offen, und zwar nicht in eine Partei geschart, sondern Jeder für sich und ohne Genossen, nicht in leidenschaftlicher Aufregung und Gereiztheit, sondern in reiner, geistiger Kraft der Gefahr und Verführung der Revolution die Stirn geboten, wie zu derselben Zeit unser Harms gethan hat. In derselben Predigt, in welcher er Angesichts des ganzen Landes sich zu dem Recht des Krieges gegen Dänemark frei und unumwunden bekannte, sagt er den Vertretern des Volkes: „Ihr bringt eine Herrin mit in eure Versammlungen, namentlich in eure Schlußberathungen, wie sie heißen, die könnt ihr nicht draußen lassen, eine Despotin, wie sie Jemand in diesen Tagen nannte, das ist die Majorität. Ja die gilt einmal, wie die Sachen gegenwärtig stehen, allein das weiß Jedermann, wie wenig sie allezeit die rechte Aussprecherin des Richtigen und Besten ist, wie wenig sie in ihrem Schildlein das Urim und Thummim, das Licht und Recht trägt. Sie ist da, doch werde es mit dieser Despotin aufgenommen in Kraft des Geistes, welchen der einzige oberste Despot entsendet." Und wer weiteres Zeugniß darüber begehrt, der möge den Aufsatz lesen: Die **majestas populi**, deutsch die Volkssouveränität, der im Frühling des Jahres 1848 in dem schleswig-holsteinischen Wochenblatt von Falck erschien von Einem, „der", wie Harms sich hier bezeichnet, „recht buchstäblich im Volk geboren und aufgewachsen und sein Lebtage mit diesem Volk oder Volkstheil in täglicher Verbindung geblieben ist." (s. Vermischte Aufsätze S. 172—180.)

Besonders ging ihm das Schicksal der schleswigschen Prediger und ihrer Gemeinden zu Herzen. Als die Vertriebenen, Versprengten, Gefangenen, Mißhandelten Einer nach dem Andern bei ihm in Kiel anlangten und ihre Noth ihm klagten, hat er gesagt: „Wenn Gott es fügen wird, daß diese noch einmal wieder zu ihren Gemeinden zurückkommen, so muß man ein Lied singen, wie man es noch nicht gekannt hat." Als nun aber die dänische Occupation des Herzogthums Schleswig mit der gewaltsamen Verdrängung der deutschen Kirchen- und Schulsprache in einem großen Theil des Landes, wo das Volk

Ein

Denkmal für Claus Harms.

Von

M. Baumgarten,
Doctor und Professor der Theologie in Rostock.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1855.

Ein

Denkmal für Claus Harms.

Von

M. Baumgarten,

Doctor und Professor der Theologie in Rostock.

Braunschweig,

C. A. Schwetschke und Sohn.

(M. Bruhn.)

1855.

Vorwort.

Denkmal eines Mannes pflegen die Hebräer wohl eine Hand zu nennen. Eine solche hinweisende aufzeigende Hand für Einen, dessen Todeskunde so eben in der deutschen Christenheit erschollen ist, habe ich hier zu zeichnen unternommen. Es will mir scheinen, als ob ein solches Werk für unsere Zeitläufte, die man mit Luther geschwinde nennen darf, nöthig und heilsam sein könnte. Wir gehen nämlich meines Erachtens mit den kirchlichen Persönlichkeiten, die unter uns wandeln und vor unseren Augen von dem diesseitigen Schauplatz abgerufen werden, etwas oberflächlich und leichtsinnig um: es fehlt uns die nöthige Ruhe und die hingebende Liebe, um das Göttliche und Heilige, was in ihnen gewirkt ist, in voller Klarheit und Kraft zu erkennen und es darnach in unser Leben aufzunehmen, wir haben vielmehr eine starke Neigung, sie fast wie unpersönliche Figuren anzusehen, wir suchen für sie nach einer geläufigen Kategorie oder Formel und wenn wir diese gefunden, so gehen wir unseres Weges weiter. Beispielsweise will ich nur an Schleiermacher erinnern: es ist mir ein unaussprechlich wehmüthiges und schmerzliches Gefühl, wenn ich sehe, wie wir uns so leichtfertig mit diesem großen Namen in Gutem und Bösem abzufinden pflegen. Man meint nun zwar, die Gegen-

wart und nächste Vergangenheit stelle auf dem kirchlichen Gebiete keine bedeutenden und großen Erscheinungen dar, darum müsse man sich auch dabei nicht lange aufhalten, sondern sofort in die weitere Vergangenheit, in die Zeit der großen Heroen zurückgehen. Ich will hier nicht die bei dieser Vergleichung und Abschätzung in der Regel obwaltenden nicht geringen Täuschungen aufdecken, nur an ein unverbrüchliches Gesetz des Lebens muß ich erinnern: wir sitzen nun einmal auf der Schülerbank dieser unserer Gegenwart, und darin ist enthalten, daß nur wer mit reiner Kindlichkeit und ganzer Treue sich in diesen Stand ergiebt und fügt, ein wirkliches Verhältniß gewinnt zur Vergangenheit wie zur Zukunft. Wie kann nun demnach Jemand Luthers Sinn und Geist verstehen, wer nicht in unmittelbarer Nähe dieses Sinnes und Geistes inne geworden ist? Und wiederum wird nur, wer auf dem Wege dieses unmittelbaren und gegenwärtigen Innewerdens die Gestalt und Person Luthers erkannt hat, von dieser näheren Vergangenheit aus den einzig möglichen Zugang zu der weiteren Vergangenheit des Apostels Paulus finden. Dagegen wer diesen stillen demüthigen Weg der unmittelbaren Erkenntniß und Erfahrung nicht betreten will, der mag es anfangen wie er immer will, zu Luther wird er mit seinen Gedanken nie gelangen und zu Paulus noch weniger, sondern was er schaut und demnächst aussagt, sind Bilder seiner eigenen oder einer fremden Phantasie. Und wie anders können wir uns der Zukunft, als einem göttlichen, ewigen und seligen Inhalt entgegenstrecken, als indem wir selber an unserem Theil die Zukunft bereiten helfen? Dies aber wird uns nur dann möglich sein, wenn wir auch in unserer Gegenwart bereits auf göttlichem und heiligem Grund und Boden stehen, wenn uns also auch die Gegenwart als eine von der Kraft des heiligen Geistes erfüllte Stäte bewußt geworden ist. So lange und so fern wir demnach unsere Gegenwart und nächste Umgebung in so kaltsinniger

und undankbarer Weise, wie es zu geschehen pflegt, betrachten und behandeln, müssen wir auch überzeugt sein, daß unsere Gedanken, welche in die ferne Vergangenheit und in die weite Zukunft hinausschweifen, so kirchlich und biblisch sie auch zu sein scheinen, der rechten Kraft und Wesenheit ermangeln werden. Wir haben aber auch einen noch näher liegenden Beweis von der Verkehrtheit dieser Stellung zu unserer Gegenwart. Denn gehen wir etwa bei dieser kalten Ruhe und Nüchternheit der Ueberschätzung des Menschlichen und Unvollkommenen ledig? Hätten wir diesen großen Gewinn, so wäre wenigstens ein haltbarer Trost damit gegeben. Aber ich muß gestehen, daß ich davon Nichts entdecken kann, wohl aber tritt mir in tausend Gestalten das Gegentheil unter die Augen. Allenthalben Parteiungen, die sich gegeneinander unabhängig genug halten, indem immer die eine nur Augen zu haben scheint für die Fehler der anderen, aber wie steht es innerhalb der Parteien selbst? Wie blind, selbstgefällig und cliquenartig zeigt sich hier meistens das Leben der Gemeinschaft! Ein wie ungebührliches Uebergewicht pflegen die Führer und Leiter zu üben! Wie fast alle individuelle Freiheit und Bewegung erdrückend und tödtend ist in der Regel die Auctorität der angenommenen Stichwörter, der gegebenen Parolen! Hat nicht in unseren kirchlichen und theologischen Parteien die Menschenherrschaft ihren Thron stolzer aufgeschlagen, als sonst in dem Leben der Gegenwart? Und trägt nicht die Menschenknechtschaft eben hier einen schmählicheren Stempel, als wir es anderswo finden? Aber wer darf sich wundern? So lange wir dem Göttlichen und Heiligen, welches der Geist des Herrn unter uns allewege schafft und stiftet, nicht in kindlicher Freude und dankbarer Demuth gerecht werden, bleiben wir nothwendigerweise der Vergötterung des Unvollkommenen und Vergänglichen verhaftet.

Dies sind die Erwägungen, die mich bestimmt haben, Vorliegendes zu veröffentlichen. Es liegt der Abfassung zu-

nächst ein persönliches Erlebniß zu Grunde, die Veröffentlichung aber ist ein Versuch, ob nicht diejenigen, die mit mir in einem ähnlichen Verhältnisse stehen zu dem Manne, dessen Andenken ich hier feiere, sich durch mein Wort zu einer gleichen Feier stimmen lassen möchten und ob etwa auch Solche, für welche der Name, denen diese Blätter dienen wollen, dermalen noch keinen lebendigen Inhalt hatte, sich nicht dadurch bewogen finden würden, sich uns anzuschließen, damit in diesem Fall wenigstens in recht weitem Kreise einer argen Unart unserer Zeit gewehret würde.

Rostock, 21. Februar 1855.

Baumgarten.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7). Es ist meine Absicht, dieser apostolischen Ermahnung in Beziehung auf den in dem Titel genannten am ersten dieses Monats entschlafenen theuren Lehrer vieler Seelen an meinem Theile nachzukommen. Ich erfülle damit eine persönliche Pflicht, denn Harms ist der Lehrer, der mir zuerst und wie nachher kein anderer das Wort Gottes gesagt hat. Unvergeßlich und gesegnet bleibt mir die schöne Zeit, in welcher ich mit meinen Freunden allsonntäglich kaum die Stunde erwarten konnte, in der wir ihn wieder sehen sollten an heiliger Stäte, um nachdem unsere Augen schon an der voraufgehenden Erscheinung seiner inneren göttlichen Erregtheit sich geweidet hatten, ein immer neues und frisches Zeugniß des Wortes Gottes von seinen Lippen in unsere Herzen aufzunehmen. Wie priesen wir uns glücklich, wenn es uns zu Theil ward, ihn an den hohen Festen zu hören, an welchen seine Stimme jedesmal und wie naturnothwendig einen noch höheren Ton annahm und seine Haltung uns noch weit erhabener und verklärter als an gewöhnlichen Sonntagen vor Augen stand? Das höchste Maß des Glückes aber hatte der erreicht, dem es in der Zeit der Osterferien vergönnt war, ihn die Kinder weihen und segnen zu sehen. O könnte ich Euch doch rufen, ihr geliebten Genossen meiner akademischen Erstlingszeit, könnte ich doch Euch Alle Ihr Entfernten und Zerstreuten um mich versammeln; wir wollten mit einander dem Andenken jener schönen Zeit eine stille heilige Stunde weihen, und ich weiß es, wenn wir unsere theuersten Erinnerungen aus jenen Tagen wach riefen, sie würden sich wie ein heiliger Kreis um den Namen stellen, den ich hier segne und feiere. Insbesonders würden wir uns erinnern an die großen und entscheidenden Augenblicke unseres inneren Lebens, in welche Harms unsere sehnsuchtsvoll aufgethanen Seelen

in dem Heiligthum des Beichtstuhles mit seinem tödtenden und belebenden Worte geführet hat, einen Jeden nach seinem besonderen Bedürfniß ergreifend und leitend. Was aber ist es, ihr theuren Genossen unseres schönen Bundes, daß wir jetzt in reiferem Alter stehend ohne Erröthen vielmehr mit immer reinerer Freude auf diese unsere jugendliche Begeisterung und Bewunderung zurückschauen dürfen? Das ist es, daß sich alles Zeugniß unseres gefeierten Lehrers um „den theuren Jesusnamen" stellte, wie er ihn so oft nannte und pries, daß er uns diesen Namen hat lieben und anbeten gelehrt. Wir sind seitdem durch mancherlei und zum Theil schwere und seltsame Erfahrungen hindurchgegangen, aber überall und zu jeder Zeit haben wir es erkannt, wie unter Furcht und Zittern so unter dem Aufjauchzen des innersten Menschen, daß allein in diesem Namen das Heil der Seelen beschlossen ist. Das ist es, was sich uns als das Ewige und Unvergängliche in dem Aufwallen jener jugendlichen Begeisterung bewährt hat und noch fortwährend an jedem Tage und in jeder Stunde aufs Neue bewährt. Und was wir in uns und an uns befunden haben, sehet Ihr dasselbe nicht gleicherweise an ihm, wenn Ihr seinen Gang weiter verfolgt bis zu seinem letzten Schritt, den er nun so eben hinter sich hat? Seine männliche Kraft, in deren Fülle und Blüte wir ihn zuerst sahen und hörten, brach ab, viel Hartes und Bitteres kam über ihn, aber hat die Festigkeit seiner Seele gewankt und ist die Freudigkeit seines Herzens getrübt worden? Deß Etwas habt Ihr nicht gesehen noch vernommen. Als den Grund aber dieser verborgenen unvergänglichen Kraft seines Lebens nannten seine Lippen, so lange sie noch reden konnten, immer aufs Neue „den theuren Jesusnamen."

Es kann nicht meine Absicht sein, längst und allgemein Bekanntes hier zu wiederholen, es sei mir nur vergönnt, namentlich aus den letzten Jahren des Stilllebens unseres Entschlafenen einige charakteristische Züge vorzuführen, und daran meine weiteren Betrachtungen zum Andenken desselben anzureihen. Jeder der in der letzteren Zeit, während welcher Harms aus einem selten bewegten Geschäftsleben in die Ruhe versetzt und außerdem nicht bloß durch sein hohes Alter, sondern besonders auch durch seine völlige Erblindung in allen Beziehungen zur Außenwelt außerordentlich gestört war, in den stillen Kreis des verehrten Mannes eintrat, mußte sich wundern über den Geist der Heiterkeit und der Lebendigkeit, der Empfänglichkeit und der Thätigkeit, der ihm hier entgegenkam. Es sind erst sechs Monate verflossen, seit ich ihn auf einer Hochzeit, nachdem er in gewohnter

Kraft eine ergreifende und erhebende Traurede gehalten, als den ohne Frage unter allen Gästen heitersten und belebtesten Gesellschafter gesehen und genossen habe. Als ich ihn vor drittehalb Jahren einmal über den kieler Marktplatz führte, sagte er scherzend, er fühle sich so rüstig, daß er, wenn er nur sein Augenlicht besäße, Lust hätte zu turnen. Während seiner Blindheit hat er nicht nur, was bekannt ist, nicht Weniges drucken lassen, sondern Unterricht im Griechischen und in der Religion ertheilt und die jungen Mädchen, welche ihm Handreichung thaten, so weit im Lateinischen und Griechischen gebracht, daß sie im Stande waren, ihm in lateinischen Schriften und namentlich im griechischen N. T., das ihm immer zur Hand sein mußte, vorlesen zu können. Es gab nichts Kleines und nichts Großes, was er nicht mit lebhafter Theilnahme auffaßte, und man war, so oft man zu ihm kam, jedesmal erstaunt, wie er von dem Kleinsten unterrichtet war. Es ist mir vergönnt gewesen, in den letzten Jahren oftmals über kirchliche, theologische und literarische Fragen eingehende Gespräche mit ihm zu führen, wie er denn überall in dieser Zeit seines Stilllebens für den vertraulichen Verkehr weit zugänglicher und genußreicher war, als es ihm sein früherer Geschäftsdrang zu sein verstattete. Fasse ich diese Züge des munteren, des empfänglichen, mittheilenden und thätigen Greises zusammen, so möchte ich darin den Beleg dafür finden, daß Harms überall ein richtiger Mensch gewesen ist. Dies Lob besagt in Zeiten normaler Entwicklung wenig oder nichts, in Zeiten aber, wie die unsrigen, will es meines Dafürhaltens viel bedeuten. Es treten uns nämlich drei Abnormitäten immer häufiger und immer betrübender entgegen: die Züge der Menschlichkeit erblassen und verlieren sich in dem allgemeinen Weltleben immer mehr, den ausgeprägtesten Gestalten wahren Menschenthumes begegnen wir meistens auf dem Gebiete außerhalb des kirchlichen Glaubens und Lebens, und endlich wird das Christenthum immer öfter und immer lauter bewußt und unbewußt als ein Bann gegen das Wesen ächter Humanität verkündigt und geübt. Daß aber die letzte Verwirrung die schlimmste von allen ist, wird jeder Verständige zugeben. Gegen diese eben ist nun aber die ganze Erscheinung und Geschichte unseres Harms, wie sie in der lieblichen und kräftigen Gestalt seines blinden Greisenalters ihren besiegelnden Abschluß erhalten, ein lautes und mächtiges Zeugniß. Indessen um eine lebendige Vorstellung von diesem richtigen Menschenthum unseres ehrwürdigen Lehrers zu gewinnen, gilt es dasselbe auf diejenige Basis zurückzuführen, auf welcher es bei ihm nachweislich ruhte. Es ruhte nämlich eben da, wo es allein seine ge-

sunde Nahrung und naturgemäße Gestaltung empfangen kann, auf dem Volksbewußtsein. Hat doch Gott selber seit dem großen Gericht der Flut alles menschheitliche Wesen und Leben in die Form und Schranke der volksmäßigen Entwickelung hineingestellt, und damit dieses für alle Zukunft wohl beachtet werde, darüber eine eigene Urkunde ausgestellt, wie er denn auch für die Gründung seines Reiches in der Welt von dieser seiner Naturbasis innerhalb des Menschengeschlechts im neuen sowohl wie im alten Testament ausgeht. Harms ist aus dem gesundesten Kern des Volkslebens hervorgegangen und schon als angehender Student hatte er darüber ein klares Bewußtsein, daß der wissenschaftliche Stand, in welchen er einzutreten im Begriff war, in keiner Weise den Zusammenhang mit seinem volksthümlichen Ursprung trüben dürfe, wofür eben das Festhalten seiner plattdeutschen Namensform ein man kann fast sagen weltkundiges Zeichen geworden ist. Und wie stark und innig dieses Bewußtsein von der Lebensgemeinschaft mit der mütterlichen Heimatherde und der volksmäßigen Umgebung seiner Jugendzeit ihm bis in seine letzten Tage innewohnte, dafür mag folgender Zug, den er mir selbst im vorigen Sommer anvertraut hat, als Beleg dienen. Als er schon erblindet war, ließ er sich noch einmal nach seinem geliebten Dithmarschen fahren, und hier besuchte er vor Allem sein unvergleichliches Don, den Ort seiner theuersten Jugenderinnerungen. Hier versetzte er sich nun zurück in die Zeit seines ersten Lebens, und es zeigte sich, daß sein Gedächtniß noch im Stande war, ihm das ganze Bild des Dorfes mit seinen Bewohnern lebendig zu vergegenwärtigen; er ließ sich sodann die weitere Geschichte der Häuser und Familien, sowie der einzelnen Bekannten erzählen, und es traf sich, daß er den Anwesenden nicht selten auf die rechte Spur helfen konnte. Darauf mußten sie ihn an eine Stelle führen, die ihm heilig war, weil er an derselben etwas Wichtiges erlebt hatte. Nachdem er den Ort genau bezeichnet hatte und gewiß wußte, daß er auf denselben hingestellt war, bat er die Freunde, ihn mit seinem Gott allein zu lassen. Ich erinnere übrigens aus früheren Gesprächen und Aussprüchen auf der Kanzel, daß er es liebte, auf die Bedeutsamkeit solcher Oertlichkeiten, die für das innere Leben eines Menschen entscheidend geworden waren, hinzuweisen, wobei er denn auf den religiösen Sprachgebrauch des lateinischen Cidental aufmerksam zu machen pflegte. Wir können daraus am besten abnehmen, wie tief sich die Wurzel seines Gemeinschaftsbewußtseins mit seinem angestammten Lande und Volk in den Grund seines Lebens eingesenkt hatte, wie wir denn daraus auch die Natur-

Frische und Kraft verstehen lernen, mit welcher er für sein Land und sein Volk so oft aufgetreten ist.

Als er noch Diakonus in Lunden war, hielt er die Predigt: „Der Krieg nach dem Frieden“ und trat in derselben gegen weitverbreitete und tiefgewurzelte Ungebührlichkeiten und Uebergriffe einer schlechten Beamtenwirthschaft in seiner dithmarsischen Heimat, die Jedermann kannte und beklagte, aber Niemand anzutasten wagte, mit kühnem Muthe auf. Er setzte sich damit einer so furchtbaren Feindschaft aus, daß Niemand mit ihm umgehen wollte, aber er erreichte seinen Zweck: durch eine landesherrliche Commission ward die Sache untersucht und die Ungerechtigkeit abgethan, und später hat seine Heimat dem wackeren Vertreter des Volkes herzlich gedankt. Zu gleicher Zeit begann er Aufsätze zu schreiben über die verschiedensten Gegenstände des Volkslebens und der Volkswirthschaft in belehrender und anregender Weise, welche bei seinem Weggang aus Dithmarschen von ihm unter dem Titel: „Vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts“ zusammengefaßt und herausgegeben wurden. Und damit man nicht wähne, es sei diese scheinbar profane Thätigkeit bei seiner späteren entschiedeneren und christlicheren Richtung von ihm nicht mehr anerkannt worden, so erwähne ich, daß er diese Aufsätze noch im Jahre 1853 abermals und zwar vermehrt hat ausgehen lassen und im Vorwort zu dieser Schrift als seinen in dieser Beziehung maßgebenden Grundsatz den bekannten lateinischen Spruch in erweiterter Fassung aufstellt: **Nihil humani et nihil quod civis est a me alienum esse putavi.** Der Liebe zu seinem Volke hat er sich nicht geschämt bis an sein Ende. Mit eingehender Theilnahme und scharfem Blick beobachtete er die Eigenthümlichkeiten des Volkslebens auf allen Gebieten, die ihm zugänglich waren, insbesondere aber richtete er unablässig seine beharrliche Aufmerksamkeit und rastlose Forschbegier auf diejenige Erscheinung der Volksthümlichkeit, in welcher dieselbe sich am reinsten und geistigsten ausprägt, nämlich auf die Sprache. Zeugniß davon geben seine Aufsätze über das Plattdeutsch, seine plattdeutschen Versuche, sein im Jahre 1851 erschienener Scholiast und sein Vorwort zum Quickborn von Klaus Groth aus dem Jahr 1852. Schon der Ernst und die Nachhaltigkeit, die sich auch in diesem Theile seiner literarischen Thätigkeit kundgiebt, beweist, daß wir es hier nicht mit einer spielenden Liebhaberei zu thun haben, sondern mit einem in der Persönlichkeit selber gewurzelten Streben. Schließlich war es ihm darum zu thun, das Resultat dieser seiner Beobachtungen und Forschungen als Lehre und Anregung dem Volke selber wieder zurückzugeben, wie er dies in

seinem schon zum dritten Mal aufgelegten schleswig-holsteinischen Gnomon ausgeführt hat. Auch die Thesen haben eine nationale Seite, und vielleicht ist diese sogar die bedeutendste und wesentlichste in dieser Hauptthat unseres vielgeliebten Lehrers. Denn das was seinen glühenden Eifer in Flammen setzte, war die Herausgabe der altonaer Bibel, welche unter der Auctorität des Generalsuperintendenten Adler durch rationalistische Glossen das Wort der Schrift verflachte und verdrehte. Das war Harms eine Verführung des Volks und gegen diese fühlte er sich gedrungen in die Schranken zu treten. (s. Thesen 56. 65. 66.)

Eine Persönlichkeit, die so fest in dem Boden des Volkes und Landes gewurzelt stand, konnte keinen Augenblick unsicher sein, wohin sie sich stellen sollte, als die äußerste Noth und Gefahr vom Norden her über Land und Volk hereinbrach. So wie Harms in kirchlichen Angelegenheiten zu verschiedenen Malen auch vor der höchsten irdischen Majestät unerschrockenen Muth bewiesen hat, so konnte er auch im Herbst des Jahres 1846 auf dem Schlosse zu Plön seine auf das Urtheil der geachtetsten und sachkundigsten Männer des Landes gegründete Ansicht über den offenen Brief vor König Christian VIII. nicht zurückhalten. Am Bußtage des Jahres 1848 während des Krieges mit Dänemark hatte Harms den 6. Vers seines gewöhnlichen Bußtagsgebetes folgendergestalt geändert:

Gieb uns ein gutes Regiment,
O Gott den Geist der Weisheit send'
Auf alle Obrigkeiten!
Dem Landesfürsten führe Du
Bald andre, beßre Räthe zu
Und segne deren Leiten.
Es ist ein tiefer Riß geschehn,
Laß uns den Riß sich schließen sehn,
Ein König dort, ein Herzog hier,
Dann bleibet er, dann bleiben wir
Treu nach wie vor.
Herr hilf dazu, hilf bald dazu!
Schaff unserem Lande wieder Ruh!

Und Harms ist es gewesen, daß man es nur nicht vergesse, welcher die Eröffnung der schleswig-holsteinischen Landesversammlung am 15. August 1848 durch seine Predigt geweihet hat. In dieser Predigt heißt es unter Anderem: „Wollet auch daran denken, aus welchem Thun es sich herschreibt, was jetzt gethan werden soll. Es ist das die Proclamation vom 24. März dieses Jahres frühmorgens,

das nennen sie Rebellion, in etwas milderem Ausdruck Insurrection; wir nicht also, wir nennen es Aufstand, ja einen Aufstand, aber wie Jemand wider den aufsteht, der ihn beraubet und hat schon eingepackt, will schon forttragen. So sind die Herzogthümer für ihr Recht, für ihr nationales Recht aufgestanden, wollten es nicht nehmen lassen." Ist Jemand so verwirrt und so dreist zu sagen: auch Harms sei wohl in den allgemeinen Revolutionstaumel jenes Jahres mit hineingerissen worden, so fordere ich ihn auf, mir diejenigen zu nennen, die damals so frei und offen, und zwar nicht in eine Partei geschart, sondern Jeder für sich und ohne Genossen, nicht in leidenschaftlicher Aufregung und Gereiztheit, sondern in reiner, geistiger Kraft der Gefahr und Verführung der Revolution die Stirn geboten, wie zu derselben Zeit unser Harms gethan hat. In derselben Predigt, in welcher er Angesichts des ganzen Landes sich zu dem Recht des Krieges gegen Dänemark frei und unumwunden bekannte, sagt er den Vertretern des Volkes: „Ihr bringt eine Herrin mit in eure Versammlungen, namentlich in eure Schlußberathungen, wie sie heißen, die könnt ihr nicht draußen lassen, eine Despotin, wie sie Jemand in diesen Tagen nannte, das ist die Majorität. Ja die gilt einmal, wie die Sachen gegenwärtig stehen, allein das weiß Jedermann, wie wenig sie allezeit die rechte Aussprecherin des Richtigen und Besten ist, wie wenig sie in ihrem Schildlein das Urim und Thummim, das Licht und Recht trägt. Sie ist da, doch werde es mit dieser Despotin aufgenommen in Kraft des Geistes, welchen der einzige oberste Despot entsendet." Und wer weiteres Zeugniß darüber begehrt, der möge den Aufsatz lesen: Die **majestas populi**, deutsch die Volkssouveränität, der im Frühling des Jahres 1848 in dem schleswig-holsteinischen Wochenblatt von Falck erschien von Einem, „der", wie Harms sich hier bezeichnet, „recht buchstäblich im Volk geboren und aufgewachsen und sein Lebtage mit diesem Volk oder Volkstheil in täglicher Verbindung geblieben ist." (s. Vermischte Aufsätze S. 172—180.)

Besonders ging ihm das Schicksal der schleswigschen Prediger und ihrer Gemeinden zu Herzen. Als die Vertriebenen, Versprengten, Gefangenen, Mißhandelten Einer nach dem Andern bei ihm in Kiel anlangten und ihre Noth ihm klagten, hat er gesagt: „Wenn Gott es fügen wird, daß diese noch einmal wieder zu ihren Gemeinden zurückkommen, so muß man ein Lied singen, wie man es noch nicht gekannt hat." Als nun aber die dänische Occupation des Herzogthums Schleswig mit der gewaltsamen Verdrängung der deutschen Kirchen- und Schulsprache in einem großen Theil des Landes, wo das Volk

die dänische Schriftsprache gar nicht versteht, vorzugehen wagte, konnte sich der alte Kämpfer nicht mehr zurückhalten, er schrieb den scharfen Brief an Hengstenberg, welcher fortwährend die schleswigsche Geistlichkeit mitten in ihren schweren Leiden um des Gewissens willen der Untreue bezüchtigte. Als ich ihn später aufforderte, Rudelbach wegen seines leidenschaftlich dänischen Sendschreibens über die schleswig-holsteinische Sache, welches derselbe an Harms zu richten gewagt hatte, öffentlich zu antworten, entgegnete er, daß es von seiner Seite an dem öffentlichen Zeugniß gegen Hengstenberg genug wäre. Hören hätte ich wohl mögen, was Harms denen gesagt haben würde, die da meinen, wenn auch immerhin Evangelium und Katechismus den schleswigschen Gemeinden in unverständlicher und verhaßter Sprache und von misliebigen und zum Theil verächtlichen Pastoren vorgetragen würde, so sei es doch das unverfälschte Lutherthum, das sie empfingen, es handle sich also doch nur um etwas Secundäres, etwas Formelles, und darum thue man Unrecht, sich darüber so zu ereifern. Einen jener Blitze, denke ich, wie sie ihm so vortrefflich zu Gebote standen, hätte er Solchen ins Angesicht geschleudert, damit, wenn er sie auch nicht zur Erkenntniß bringen könnte, sie doch wenigstens schamroth werden möchten und betroffen über ihren Unverstand. Wie sehr er aber in seiner Stellung zu der Lage seines Volkes und Landes sich bis zuletzt treu geblieben, dafür kann ich eine Aeußerung, die ich selber wenige Monate vor seinem Tode aus seinem Munde vernommen habe, als Beleg anführen: wenn er sehend und jünger wäre, sagte er, so würde er sofort gegen die dänische Volksquälerei in der gewaltsamen Einführung dänischer Münze und dänischer Geldrechnung in die Herzogthümer eine Fehde eröffnen.

Als einen solchen Mann des Volkes hat sich Harms in seinem Leben bewiesen und mit diesem regen wachen Sinn für sein Vaterland ist er gestorben. Ich will nicht sagen, daß unser Harms diesen menschheitlichen Sinn, der in dem zugehörigen Volksthum seine gottgeordnete Entfaltung und Begränzung zu suchen hat, nach seiner ganzen Tiefe und vollen Allseitigkeit ausgebildet hatte. Auch vermag ich nicht genau zu bestimmen, wie viel Naturwüchsiges in seinem Menschenthum und Volksthum war, und wie viel Geistgeborenes, in Beziehung worauf aber nicht unerwähnt bleiben darf, daß der Ausspruch von Novalis über Christus: durch ihn bin ich erst Mensch geworden, zu seinen Lieblingen gehörte. Indessen so lange die Kluft zwischen der herrschenden Richtung des kirchlichen und theologischen Strebens und dem Boden der Wirklichkeit des Menschlichen und

Volksthümlichen so weit und so tief ist, wie es dermalen und schon seit lange der Fall ist, kann gar nicht erwartet werden, daß in einem Einzelnen nach dieser Seite hin eine allgemein maßgebende Normalität sich entwickele. Ehe wir in dieser Beziehung wiederum in die Bahn einer ordnungsmäßigen, ruhigen Entwickelung gelangen, bedarf es einer allseitigen sehr gründlichen Anstrengung und Arbeit, die nur auf Grundlage von Gemeinschaft und Zusammenwirkung gelingen wird. Es beruht aber auf diesem Gelingen nichts Geringeres, als der gesammte Einfluß der Kirche auf das allgemeine und öffentliche Leben des Volkes im Ganzen und Großen. Man lasse sich nur nicht durch den Schein täuschen! Die staatskirchlichen Einrichtungen und Maßnahmen, mit wie viel Eifer und Klugheit man sie auch zu stützen und zu kräftigen unternimmt, diese Anstalten des Rechts und der Gewalt können auf die Länge der Kirche den Einfluß, zu welchem sie für die großen Organismen und Functionen der Menschheit berufen ist, nimmermehr sichern. Gewinnen die Leiter und Vertreter der Kirche nicht in Kraft des Geistes wiederum den Boden des allgemein menschlichen Gefühls und des volksthümlichen Bewußtseins, so daß sie sich auf demselben nach seinen Tiefen und Höhen, Breiten und Längen als einheimisch aufweisen können, so muß die Kirche Christi entweder eine bloße Gesetzesanstalt werden, oder sich auch mit der kümmerlichen Aufgabe begnügen, nur diejenigen, welche sich aus dem Gesammtorganismus der Menschheit und der Völker losgerissen haben, in ihre Leitung und Pflege zu nehmen, also ein Aggregat von Conventikeln zu bilden. Andererseits bedarf die Welt des menschheitlichen volksthümlichen Lebens mehr denn jemals der gründlichen Anfassung und Hülfe der Kirche Christi, und die Welt scheint dieses Bedürfniß in ihren besten und einflußreichsten Repräsentanten auch wirklich mehr zu fühlen, denn je zuvor. Die socialen und politischen Gegensätze verwunden und zerklüften das Leben der Welt an allen Enden, die materiellen und geistigen Nothstände lähmen und drücken allenthalben den festen und fröhlichen Fortgang der menschlichen Dinge und das Alles Angesichts großer unabsehbarer Verwickelungen und Umwälzungen unter den Staaten und Völkern. Außerdem aber ist über die ungeheure Verlegenheit und Noth des gegenwärtigen Weltzustandes in weiten und bedeutenden Kreisen ein klares Bewußtsein und zum Theil ein schmerzliches Gefühl vorhanden. Wie groß ist hier die Erndte und wie herrlich! Aber es wird auch hier wieder wahr das Wort: „Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter ist wenig." Denn das erkennt das gegenwärtige Weltbewußtsein sehr scharf und

bestimmt, das dies abstracte und doctrinäre Wesen, dies vorurtheilsvolle und bornirte Absprechen, dies gefühllose und unlebendige Verhalten, dieses dreiste und unpraktische Zufahren, welches die lautesten und einflußreichsten Vertreter der Kirche den großen Erscheinungen und Bewegungen in der Menschheit und Völkerwelt gegenüber an den Tag zu legen pflegen, in keiner Weise geeignet sei, die tiefen Schäden, an denen das Leben der Gegenwart sich verzehrt, zu heilen und zu bessern, sondern im Gegentheil das Uebel nur immer noch heilloser machen. Und darin hat das Weltbewußtsein in aller Weise vollkommen Recht.

Ich glaube daher in dem Tode von Harms, welcher der deutschen Christenheit das Bild seiner Persönlichkeit und Geschichte lebendig vergegenwärtigt, auch in dieser Hinsicht eine ernste Mahnung vernehmen zu müssen, die an uns Alle ergeht, vornämlich an unsere theologische Jugend, auf welcher vorzugsweise die Hoffnung auf eine gesegnete Arbeit der Kirche an unserm Volke beruht. Euch, Ihr theuren Jünglinge, denen so Großes und Heiliges anvertraut werden soll, die Ihr ein so unvergleichliches und himmlisches Ziel vor Euch sehet, Euch bitte ich: stehet sinnend still vor dem Bilde des Heimgegangenen und übersehet es nicht, daß in dem, welchen Ihr als eine Mannesgestalt in Christo und als eine kirchliche Persönlichkeit kennet und verehret, eine lebendige Menschlichkeit und kräftige Volksthümlichkeit gewohnt und gewaltet hat. Schauet hinein in sein kirchliches Leben und Wirken und Ihr werdet erkennen, daß es sich überall erhebt und auferbaut auf der Grundlage dieser unantastbaren, gottgeordneten Voraussetzung: durch alle seine Predigten und geistlichen Reden, durch seine Lieder und Lehrschriften zieht sich der reine volle Ton einer ächt menschlichen Empfindung und Anschauung, durch seinen ganzen seelsorgerischen Verkehr webt sich ein feiner fester Tact in der Behandlung der mannigfaltigsten menschlichen Persönlichkeiten und Zustände und Verhältnisse, und in seinen kirchlichen Thaten findet Ihr kein unklares Versuchen, kein ungewisses Umhertappen, sondern ein klarbewußtes Handeln, welches in dem Gebiete, auf welchem er wirkt, die hemmenden und förderlichen Mächte mit scharfem Blick vorausschaut, und eben weil er, wo er handelnd auftrat, die umgebenden und bedingenden Verhältnisse und Menschen genau und richtig erkannt hatte, hat er auch was er anfaßte, nicht auf halbem Wege stecken lassen, sondern zu seinem Ende hinausgeführt. So gewiß nun, Geliebte, als Ihr wünscht und wollt, daß auch Euer Thun an der Menschheit in Eurem künftigen heiligen Amt nicht ohne bleibende

Frucht sein möge, so gewiß könnt Ihr sein, daß wonach Eure ganze Seele verlangt und sich ausstreckt, Euch nicht gelingen und gedeihen wird, wofern Ihr nicht nach dem Vorbilde, welches die Gestalt unseres Harms in Eurem Geiste erwecken muß, Euer gottgeschaffenes Menschenthum, Euer gottgeordnetes Volksthum in Euch bewahret als ein Gut, mit allen Kräften dasselbe pfleget und bildet, oder wofern Ihr nicht, wenn dasselbe schon in Euch verkümmert und verstümmelt ist, diese Gottesschöpfung in Euch wiederherstellt durch Kraft des heiligen Geistes in ursprünglicher Ganzheit, Fülle und Schöne.

So wie sich uns nun das Menschenthum in Harms als ein durch das Christenthum bestimmtes und damit als ein wirkliches und richtiges darstellt, so erscheint sein Christenthum als ein in den gottgeordneten Maßen des ächt menschlichen Wesens sich bewegendes und somit als ein kräftiges und gesundes. Und nach dieser Seite hin dürfte sich die Hauptsache in die beiden Sätze fassen lassen, daß seine Frömmigkeit nicht eine pietistische war und sein Kirchenthum kein exclusives. Als ihm im Jahre 1850 einer seiner ältesten und liebsten Freunde gestorben war, sprach er: „Ein frommer Mann ist er gewesen und wir haben viel mit einander gelebt, aber geschwögt haben wir niemals.“ Mit diesem significanten plattdeutschen Ausdruck wollte Harms die Liebhaberei für hergebrachte Ausdrücke und Formeln der Frömmigkeit bezeichnen, die immerhin wohlgemeint sein kann, aber eine krankhafte Stimmung in dem Gebiete des innern Lebens kund giebt. Dahin gehört eine andere charakteristische Aeußerung, welche er öffentlich an einen Kreis von Studenten richtete, welcher auf dem Wege war, in übergeistliches Wesen und Treiben zu gerathen: „Lieben Freunde, leget Eure Wurzeln nicht bloß.“ Er selber war in seinen Reden höchst mäßig und keusch im Gebrauch von religiösen und christlichen Ausdrücken und Worten. Das Herrsagen sowohl auf der Kanzel wie im täglichen Verkehr war ihm auch, wo er überzeugt war, daß es durchaus nicht heuchlerisch sei, zuwider, wenn er nicht den Eindruck empfing, daß es jedesmal aus dem Herzen stammte; er nannte das in seiner Sprache: „Christum mit den Haaren herbeiziehen.“ In seinem Urtheil über den christlichen Stand Anderer war er milde: so scharf und unerbittlich er die Wiedergeburt, und zwar in der Regel die bewußte Wiedergeburt als die unerläßliche Bedingung alles christlichen Wesens aufstellte, so war er in der Anwendung dieses allgemeinen Satzes auf Einzelne und Bestimmte ungemein vorsichtig. Wenn er nun somit einerseits von der Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Christen und Nichtchristen in concreter Beziehung

einen nur sehr beschränkten Gebrauch machte, so bewahrte er sich andererseits einen hellen und scharfen Blick für die Schwachheiten und Sünden der Gläubigen, wie er denn auch gegentheils es sehr liebte, zur Beschämung der Christen auf die Tugenden und Vorzüge der Heiden und Solcher, die von Christo Nichts wissen wollen, hinzuweisen. Von den Uebungen und Zusammenkünften einer absonderlichen Frömmigkeit hielt er nicht viel, er nannte sie immer die selbsterwählten Gottesdienste; gewähren ließ er sie zwar, aber eine sonderliche Förderung für den Einzelnen oder gar für die Kirche konnte er davon nicht erwarten. Die Frömmigkeit, die er selber pries und übte, die er vornämlich suchte und liebte, war die sich in dem gottgewiesenen Berufe nach allen Seiten hin thatsächlich bewährende. Das wußte er sehr wohl und hat es unzähligmal laut verkündigt und im stillen Zwiegespräch ausgesprochen, daß diese Frömmigkeit in der tiefsten Einsamkeit des Menschen ihr heiliges Dasein empfängt und immerdar in diesem verborgensten Heiligthum gepflegt und genährt sein will. Nach außen hin aber war ihm diese geistgeborne und geistgepflegte Frömmigkeit im Wesentlichen die Kraft, jedes Ding in seinem eigenen Lichte zu schauen und nach seinem eigenen Maße und Rechte zu behandeln. Bei dem Allen war jedoch Harms weit entfernt von der modernen Sucht, den Pietismus der alten und neuen Zeit auf alle Weise herabzudrücken, zu verdächtigen und zu kränken. Mit den Geistern Speners und Frankes hat er oft und gern verkehrt, und er wußte sehr wohl auch in solchen Formen, die nicht seine eigenen waren und die er als unvollkommene erkannt hatte, das edle göttliche Kleinod, nämlich die Treue und Aufrichtigkeit des Herzens zu entdecken, und wo er dieses gefunden, da hinderte ihn auch eine noch so mangelhafte Gestalt der äußeren Erscheinung nicht, sein Herz aufzuthun gegen den Bruder in Christo.

Dies führt uns von selbst zu dem anderen bereits bezeichneten Punct hinüber, zu dem Kirchenthum von Harms. Auch nach dieser Seite kann unsere Gegenwart und nächste Zukunft viel von ihm lernen, und ist es dringend zu wünschen, daß die auch in dieser Beziehung so bedeutsamen Züge seines Bildes nicht sobald den Lehrern und Leitern der Kirche Christi erblassen oder sich verwischen möchten. Freilich ist es in Aller Munde, daß Harms ein Mann der Kirche gewesen; daß er es war, der unter Allen am kräftigsten und unumwundensten gegen die Herrschaft des Rationalismus in der Kirche Protest erhoben, der unter den Ersten die Bedeutung und Berechtigung des lutherischen Bekenntnisses gegen die drohende Gefahr der Union mit unverholenen und tapferen Worten aussprach, dies weiß Jedermann,

der überhaupt von diesen Dingen Kenntniß hat. Aber dieses Wissen ist bei bei den Allermeisten eine Notiz und gewährt daher auch keine Anschauung und kein Bild, entbehrt deshalb aber auch der belebenden und der begeisternden Kraft. Andere nun wissen zwar noch mehr von Harms, ohne daß man jedoch sagen könnte, es stehe seine kirchliche Persönlichkeit ihnen klarer und umgränzter vor Augen. Sie wissen nämlich, daß Harms später dem Rationalismus auch wohl einmal Concessionen gemacht, sowie daß er keineswegs immer und in jedem Sinne gegen die Union feindlich gestanden ist. Daraus bilden denn die Einen sich die Vorstellung, als sei er im reiferen Leben von seiner anfänglichen und fast jugendlichen Schroffheit zurückgeführt zu größerer Milde, die Anderen dagegen, als habe er in seinem heiligen und göttlichen Eifer etwas abgelassen und sei ein wenig schlaff geworden; jene blicken demnach mit besonderer Vorliebe auf die spätere Zeit und entschuldigen den ersten Ungestüm, während diese vorzugsweise immer den ersten Anlauf im Auge haben und diesen preisen und segnen, dagegen von dem alten Harms nicht viel wissen wollen. Im Verhältniß zu der Verwirrung dieser Mehrwissenden mögte man den Stand der Wenigwissenden noch beneidenswerth finden. Aber bildlos und unpersönlich steht den Einen wie den Anderen der kirchliche Name Harms vor der Seele, oder verzerrt haben sie die edlen und reinen Züge seines kirchlichen Angesichtes. Mögte es mir gegeben sein, der ich in vieljähriger Liebe und Verehrung das kirchliche Leben und Wirken des Seligen in vertraulicher Nähe begleitet und verfolgt habe, mögte es mir gegeben sein, die Grundzüge des Urbildes, welches der Herr in ihm angelegt und welches er seiner Kirche in ihm zur dankbaren und treuen Beachtung und Erinnerung für ihren Gang durch die gegenwärtigen Zeitläufte aufgestellt hat, nach dem Maße der Wahrheit wiederzugeben und aufzuzeichnen!

So wie wir die Thesen Luthers, wollten wir bloß die einzelnen nach dem später enthüllten Maßstab der göttlichen Wahrheit abschätzen, in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit nicht erkennen könnten, so würde es uns ähnlich mit den Thesen von Harms ergehen, wenn wir sie in dieser Weise prüfen wollten. Es kommt darauf an, in jenen Thesen Luthers das Thatsächliche zu erkennen und in dem Thatsächlichen die Kraft und Wirkung der Persönlichkeit anzuschauen; dann werden wir in diesen scheinbar geringen und in der That von papistischen Irrthümern nicht freien Sätzen den hochehrwürdigen unvergeßlichen Anfang, „die Wiege und die Windeln", wie Harms schreibt, der nie genug zu preisenden Reformation der Kirche Christi erkennen

und feiern. Aehnlich steht es mit dem denkwürdigen Act der neuesten Kirchengeschichte der Herzogthümer, welcher den Namen Harms als sein Gepräge trägt. Es war die Zeit des herrschenden Rationalismus: diese dürftige, verflachende, auslerende Methode, den christlichen Glaubensinhalt zu behandeln und sich mit ihm abzufinden, war die höchste und gefeiertste Weisheit von dem akademischen Katheder bis zur letzten Dorfkanzel herab, diese Richtung und Doctrin führte in dem ganzen Gebiet der theologischen und philosophischen Literatur ohne den hie und da auftauchenden Widerspruch sonderlich zu beachten, ihr allverehrtes Scepter, sie gab in den Volksschriften und Tagesblättern den Ton an, und die öffentlichen Gewalten huldigten diesem Zeitgeiste aller Orten. Harms kannte diesen Geist oder Ungeist zur Genüge, er hatte selber sein Joch getragen, indessen hatte er sich doch niemals ganz darin befriedigt und heimisch gefühlt, sein gesunder kräftig sittlicher Sinn, die Eindrücke seiner Kindheit und Jugend von den Lebensäußerungen des Kirchenglaubens wollten sich niemals ganz in das leichte und luftige Gebäude des modernen Systemes fügen. Was für ein Jubel, was für ein Fest war es seiner suchenden und forschenden Seele, als ihm sein Freund Petersen die Reden Schleiermachers über die Religion zum Lesen mit nach Hause gab und er diese herrliche Prophetie über das tiefste Geheimniß des Menschenlebens mit e i n e m Zuge in sein Gemüth einsog und aufnahm! Nun verstand er immer deutlicher, was er gesucht und was er vermißt hatte, und konnte er an seiner eigenen Seele immer bestimmter wahrnehmen und ermessen, wie gefährlich und verderblich die Verflachungen und Verdrehungen des Rationalismus den heiligsten Gütern der Menschheit werden mußten; je mehr es in ihm selber lichter Morgen ward, desto grauenvoller erschien ihm die Nacht, in deren Finsternissen er gewandelt, und von dem immer heller werdenden Standpuncte seines Tages und Lichtes mußte sein Auge immer sicherer und fester die Anfänge und Ausgänge, die Zusammenhänge und Auswirkungen der verderblichen Gewalt überschauen, welche auf dem Gebiete des sittlichen und religiösen Lebens waltete und immer bedrohlicher ihr Haupt erhob. Es war inzwischen Zweierlei geschehen: **1815** war in Altona von dem Pastor Funk unter Genehmigung des Generalsuperintendenten Adler eine Bibel zum Volks- und Schulgebrauch mit Noten herausgegeben, welche, in ihrer Schrift von dem Bibeltext nicht unterschieden, an zahlreichen Hauptstellen die extremsten Meinungen des Rationalismus als Bibelerklärung vortrugen. Sodann war Harms im J. **1816** als Prediger nach Kiel versetzt und konnte von hier aus als von der

Höhe des Landes den Gesammtzustand des kirchlichen Wesens in seinem traurigen Verfall vollständiger und besser überblicken als vorher. Dieses zwiefache Ereigniß verflocht sich nun mit einer großen allgemeinen Anregung, welche der Zeitpunct herbeiführte. Als Harms sich nämlich so eben in sein neues Amt und in seine Umgebung eingelebt hatte, begannen in Deutschland die Vorbereitungen auf das 300jährige Jubelfest der Reformation Luthers. Eine große und mächtige Geistesbewegung ging durch die deutsche Christenheit, der gewaltige Ernst der eben durchlebten Zeit einer allgemeinen Knechtschaft und Befreiung verband sich mit der wachwerdenden Erinnerung an die weltgeschichtliche That und Persönlichkeit des deutschen Luther. Harms hatte einerseits einen zu tiefen Blick gethan in die großen Mängel und Gebrechen der dermaligen Landeskirche, andererseits wohnte in ihm ein zu bestimmtes Bewußtsein unmittelbarer und gegenwärtig waltender Gotteskraft, als daß es ihm einem solchen Zeitmomente und einer solchen Feier als genügend und entsprechend erscheinen wollte, wenn man jene große Vergangenheit nur in der Weise des Gedächtnisses in die Gegenwart hineinriefe, und geschähe dieses auch so würdig und noch so herrlich; er fühlte sich mit innerer Nothwendigkeit zu der Ansicht getrieben, es müsse eine That geschehen, welche in dem lebendigen und gegenwärtigen Geiste jenes göttlichen Anfanges in die Gegenwart Etwas hineinwirke, was ihr vornämlich Noth thue, gleichwie Luthers That eben seiner Zeit zu Gute gekommen sei. Es konnte dies aber nur eine öffentliche That des gegenwärtigen Glaubens gegen die Künste und Mächte des herrschenden Unglaubens sein. Harms war keineswegs der Meinung, daß er der Mann zu dieser That sein müsse; ich weiß es von ihm selber, daß er seine Freunde zu einer solchen That zu bewegen suchte. Erst als er damit kein Gehör finden konnte, entschloß er sich, selber Hand ans Werk zu legen. Sein Weg war ihm auch schon gewiesen. Bereits im Sommer 1817 hatte er sich in einem Schreiben an die höchste Stelle des Landes wegen der altonaer Bibel gewendet. In diesem Schreiben hatte er auf das öffentliche Aergerniß und die große Verwirrung der Gewissen in den Gemeinden, welche durch diese unter geistlicher Auctorität und mit königlichem Privilegium ausgehende und für Schule und Haus bestimmte Bibelausgabe veranlaßt werde, mit sehr eindringlichen Worten hingewiesen und unter Berufung auf frühere Beispiele um allerhöchsten Ortes anzustellende Untersuchung dieser über alle Maßen wichtigen Angelegenheit ehrerbietigst gebeten. Wie er zu diesem großen Schritte gekommen, erklärt er selbst in dem Eingange seiner Eingabe folgender-

maßen: „Die lutherische Kirche, welche in Jedem, auch in dem Geringsten ihrer Geistlichen einen Sprecher hat, durch welchen sie nicht allein ihr Werk an den Seelen verrichtet, sondern auch ihre Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft wahrnimmt und zu behaupten sucht gegen Widersacher, erlaubt mir nicht, daß ich länger schweige und heißet mich, auf daß ich meine Seele rette, ihre Angelegenheit wegen der neuen altonaer Bibel vor den oberbischöflichen Stuhl Ew. K. Majestät zu bringen" (s. Vermischte Aufsätze S. 301.) Wir ersehen aus dieser Thatsache, daß Harms zu der altonaer Bibelausgabe, in welcher sich das gesammte rationalistische Verderben der Landeskirche concentrirte, bereits eine sehr bewußte und bestimmte Gewissensstellung bekommen hatte. Daß ihm nun auf seine Eingabe nicht einmal ein Bescheid ertheilt wurde, konnte ihn unmöglich beruhigen, er mußte vielmehr daraus entnehmen, daß die Sache weit verwickelter war, als er es sich bis dahin gedacht hatte, und die Gefahr, die er fürchtete und die er bereits eingetreten fand, nur um so größer und verderblicher war. Er mußte ferner den Schluß machen, den er auch wirklich zog, daß die Sache nicht vor dem oberbischöflichen Forum, sondern „vor dem Publicum, nicht juristisch, sondern literarisch ausgemacht werden solle" (s. a. a. O. S. 306). Als nun die große Jubelfeier heranrückte, fanden ihn seine Gedanken und Gemüthsbewegungen auf diesem Puncte, auf welchen ihn sein innerer Entwickelungsgang wie seine amtliche Stellung und seine äußere Lage hingestellt hatten. Müßte es uns nun nicht wie eine Untreue gegen sein innerstes Heiligthum, wie ein Frevel gegen das ihm anvertraute Pfund erscheinen, wenn er jetzt den sich ihm bietenden Anlaß, mit seiner Herzensangelegenheit zum Heil und Besten seiner Landeskirche an das Licht der Oeffentlichkeit zu kommen, von der Hand gewiesen hätte? Umsomehr wir leider oft genug beklagen müssen, daß es solche Untreue und solchen Frevel giebt bei denen, welchen Gott im Großen und Kleinen ein heiliges Gut zum allgemeinen Heile anvertraut hat, um so inniger wollen wir dem Herrn danken, daß er uns hier ein leuchtendes Beispiel von dem erfreuenden und belebenden Gegentheil aufgestellt hat. Wohl war es ein großes und schweres Werk, auf welches unser Harms sich angewiesen fand! Er wußte es besser wie leicht Einer, wie sehr er die Stimmung und Richtung des ganzen Landes, ja der ganzen Zeit durch das, was er auf dem Herzen trug und nun öffentlich auszusprechen hatte, wider sich aufregen werde; ihm war es nicht verborgen, daß wenn er die Sache, die ihn bewegte, so darstellen werde, daß er sich einen Erfolg versprechen durfte, er selbst die höchsten Ge-

walten in Staat und Kirche nicht schonen könne, und was hatte er aufzuweisen als seine Autorisation und Legitimation zu einem so gewaltigen öffentlichen Schritt? Sein Amt wies ihn zunächst nur auf seine Gemeinde hin und nicht auf die Landeskirche. Zwar konnte sein Gewissen die amtliche Stellung nur im Zusammenhange mit dem Ganzen der Kirche auffassen, wie er in seiner Vorstellung an den König bereits ausgesprochen; aber mit dieser Auffassung stand er allein, und das war ihm nicht unbekannt. Auch lag in der Eigenthümlichkeit seines inneren Entwickelungsganges eine unläugbare Berechtigung, über den Stand der kirchlichen Dinge ein öffentliches Wort zu sprechen; denn er war sich dessen klar bewußt, daß er selbst eben dagewesen, wo jetzt die ihm gegenüber Stehenden waren (s. Briefe zu einer näheren Verständigung S. 15), aber eben so bestimmt, daß er ein Anderer geworden war (s. a. a. O. S. 16). Allein wer vermochte in dieses innere Geheimniß seines Lebens hineinzudringen? Es war ihm auch nicht verhalten, daß er in dieser Hinsicht nur auf sein eigenes Selbstbewußtsein angewiesen war, wie er denn schreibt: „Ich glaube nun, daß ich zu Christo gekommen bin und habe meine Gründe für mich" (s. a. O. S. 16). Was aber konnte ihn schützen, wenn die Uebelwollenden, von dieser inneren Berechtigung ganz absehend und dieselbe in keiner Weise anerkennend, ihm den Schritt in die Oeffentlichkeit als bloßen Dünkel und Hochmuth auslegten? Ja durfte er selbst von den Freunden und Näherstehenden mit Sicherheit erwarten, daß sie so tief in das Geheimniß seines Lebens eingeweiht waren, um sich vor dem Verdachte zu bewahren, ob nicht zur Erklärung eines solchen Schrittes etwas Unlauteres als mitwirkend müsse angenommen werden? Daß alle diese Erwägungen und Befürchtungen durch seine Seele gegangen sind, können wir nach dem durchaus verständigen und besonnenen Charakter des Mannes nicht anders als selbstverständlich voraussetzen. Zuletzt mußte er also in Ansehung seiner Sache immer mit seinem Gott alleine bleiben. Da ihm aber das Stehen vor seinem Gott nicht eine Redensart oder Gewohnheitssache war, sondern eine gewaltige Mark und Bein durchdringende Wahrheit und Wesenheit, so war dieser heilige Stand zunächst nothwendigerweise mit einem negativen Moment verbunden, nämlich dem Abthun aller etwa anhaftenden Unlauterkeit. Das hat er uns auch selber bezeugt: er schreibt in seinem zweiten Briefe: „Habe ich jemals, ehe ich ein Werk gethan, sorgfältig geprüft und mich rein befunden von persönlichen Absichten dabei, so ist es bei meinen Thesen geschehen! Freund, das sage ich Ihnen, das sage ich der Welt, ob sie es glaube oder nicht,

weiß ich doch, es sind in der Welt noch, die es glauben und auf mein Wort. Ich hatte bei den Thesen keine unlautere Absicht, keine andere als die im Vorwort ausgesprochene." Aus diesem Grunde durfte er in der von dem Oberconsistorium ihm abverlangten verantwortlichen Erklärung über die ihm vorgeworfene Leidenschaftlichkeit seiner Thesen Folgendes schreiben: „Es sei mir verstattet, mein Bedauern zu äußern, daß meine Mißbilligung der altonaer Bibel eine leidenschaftliche genannt wird, und ich bitte, daß mir geglaubt werde, der ich selbst ja mein Gemüth am besten kennen muß, ich bin dabei gar nicht leidenschaftlich gewesen. Nein, in so wohl zu bedenkenden, in so heiligen Dingen gehe ich nicht auf gemeine Art, leidenschaftlich zu Werke" (s. Vermischte Aufsätze S. 314). Wenn nun also die Leidenschaft zu diesem Werke den Impuls nicht hergegeben hat, wo anders haben wir denn die Triebkraft zu suchen, als in dem tiefen Grunde der Seele, wo darum alle Kräfte und Bewegungen fleischlicher und sündiger Triebe ersterben müssen, damit die Kräfte und Bewegungen des heiligen Geistes sich auswirken können, als in dem Glauben? „Wer glaubet, der fleucht nicht", dieses köstliche Wort des Propheten war damals die Losung unseres Harms (s. Briefe S. 5), und eben weil sie es damals gewesen ist, hat er dieses Wort nachher so oft und so ausdrucksvoll wiederholen können. Auch konnte Harms lediglich in dieser Gemüthsverfassung so fest und feierlich versichern, daß er ohne Leidenschaft gewesen sei. Denn der Glaube ist nicht etwa neben Anderem und Manchem ein Gegensatz aller verwerflichen Leidenschaft und Sünde, sondern eben der alleinige und ausschließliche; denn der Glaube ist und zwar er allein der Tod und Untergang aller aus dem Grundtriebe des fleischlichen Eigenwillens, unter welchem alle Lebensbewegungen des natürlichen Menschen stehen, entspringenden Wirkungen. Und eben weil der Glaube die alleinige Todesmacht ist gegen alles alte Leben des Fleisches, so ist er auch die alleinige Geburtsstäte des neuen göttlichen Lebens im Geiste. So wie im Glauben der Wille und das Werk des Fleisches seine Endschaft erreicht, so hebt eben im Glauben der Wille und das Werk Gottes an, in dem Menschen eine Macht zu werden und eine Geschichte zu bilden. Demnach war also unser Harms vermittelst des Glaubens mit seiner Sache vor Gott gestellt, und zwar nicht vor den Uebergewaltigen, den Unnahbaren, den Unerbittlichen und Verdammenden, sondern vor den, der nicht den Tod des Sünders will, sondern will seinen heiligen Lebensgeist über das sterbende Fleisch ergießen, auf daß er seine der Sünde gestorbenen Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit weihe. Stehend

vor diesem Gott mußten ihm alle Hindernisse und Schwierigkeiten, so hoch sie sich ihm auch aufthürmen mogten, so mächtig sie auch seinem Unternehmen entgegenstanden, mogten sie nun von Freunden oder Feinden kommen, von rechts oder von links ihm bereitet werden, sie alle mußten schwinden vor den Augen seines Geistes, oder vielmehr er mußte einer überschwenglichen Kraft inne werden, die ihn weit über alle diese Hemmungen hinweghob. Der Glaube aber, der allem Leben und aller Kraft des Fleisches absagt und sich mit Gott einiget, um seine Kraft und seinen Geist zu einem Werk lauterlich in sich aufzunehmen, wird nothwendig zum Gebet. Und eben dies ist laut des Vorwortes die himmlische Weihe gewesen, unter deren heiligem Fittig das Thesenwerk aus dem Gebiet der stillen Einsamkeit und Selbstbesinnung in das laute Getümmel der irren und wirren Welt hinausgetreten ist. Daraus erklärt sich auch, daß der Urheber, wie er gleichfalls im Vorwort schreibt, einerseits „die Gefahr großen Unglimpfs bei geistlichen und weltlichen Brüdern" klar vor Augen sieht, andererseits jedoch zu seiner That „nicht bloß getrost sondern auch freudig ist."

Auf solchem festen und guten Grunde stehend durfte und mußte Harms es auch wagen, das Verderben, welches er zunächst und zumeist ins Auge faßte, die Verführungsmacht der altonaer Bibelausgabe, sowohl auf seinen Grund zurückzuführen, als in seinen hohen und höchsten Stützen und Gewalten zu bekämpfen. Er thut dies, indem er die einzelne Erscheinung auf die herrschende grundstürzende Verirrung des Rationalismus zurückführt und andrerseits sich nicht scheut, es zweimal auszurufen, daß „keine Wacht in der Kirche sei" (s. Thes. 14. 30), es öffentlich zu erklären, daß die „Gemeinden zu den Oberleitern der Kirche kein Vertrauen mehr haben könnten, weil mehrere derselben in dem Geschrei stehen, daß sie selber den Glauben der Kirche nicht haben" (s. Thes. 66), und schließlich sogar die Spitze der ganzen Kirchenverfassung mit scharfem Tadel anzutasten, indem er den Summepiscopat des Landesherrn für „einen in Eil und Unordnung gemachten Fehler erklärt, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen habe" (s. Thes. 90). Eben daran erkennen wir die rechte Art des in dem heiligen Grunde des Glaubens und Geistes gebornen Wortes, welches es liebt, vor keiner Höhe und Größe zurückzuweichen (s. 2 Kor. 10, 5), wie in die Tiefen und verborgenen Gründe hinabzusteigen (s. Hebr. 4, 12). Als den Meister aber, von welchem Harms einen solchen kühnen Gang des Wortes in die Höhen und in die Tiefen gelernt hat, bekennet er selbst den Reformator Luther. Dieser ist es, der ihn die Weihe des Gebetes zu solcher That gelehret habe (s. Vorwort zu den

Thesen), und dieser ist es, auf dessen Auftrag an die Pfarrer, die Irrlehrer und Bösen öffentlich zu strafen, er sich beruft (s. Briefe S. 27); diesen hat er zu „seinem irdischen Hauptmann, Rathgeber und Warner erwählt" (s. vermischte Aufsätze S. 314). Und in der That hat er damit nicht eben nur diese oder jene Eigenthümlichkeit unseres Reformators bezeichnet, sondern recht eigentlich den innersten Mittelpunkt seiner kirchenbildenden Persönlichkeit. Denn darin besteht eben die unvergleichliche Eigenthümlichkeit dieses großen Kirchenlehrers, daß er das, was sich in ihm und unter großen und heftigen Kämpfen durch Wirkung des Geistes Gottes gebildet hatte, mit wunderbarer Gewalt gegen den ganzen bisher noch nie gestörten und gebrochenen Bestand der kirchlichen Gegenwart in die Welt hineingesetzt hat. In diesem seinen Mittelpunkt hatte unser Harms den Reformator erfaßt und verstanden und schien es ihm dem dreihundertjährigen Gedächtniß desselben angemessen zu sein, wenn diese heilige Grundkraft seines reformatorischen Zeugnisses auf dem Gebiete der seinen Namen tragengenden Kirche sich als noch gegenwärtig beweisen könnte. Es war daher nicht eine Redefigur, sondern eine Realität, wenn Harms seine Thesen eine Uebersetzung der lutherischen Thesen aus dem sechszehnten Jahrhundert in das neunzehnte nannte. Mit gerechtem Unwillen hat deshalb Harms auch immer diejenigen zurückgewiesen, welche meinten, er habe Luther nachahmen wollen oder sich sogar angemaßt, dessen Rolle fortzuspielen. Er schreibt in dieser Beziehung: „Ich will bloß fragen: liebe Leser, habe ich es denn noch nicht in acht gedruckten Reformationspredigten überzeugend genug ausgesprochen, daß ich Luther hinlänglich kenne, wie mich selbst, um es mir nicht einfallen zu lassen, Er zu sein für unsere Zeit? Und daß es doch etwas Anderes, etwas Besseres sei, was mich erfülle, bewege und treibe?" (s. Vorrede zu 3 Reformationspredigten 1823 S. VII). Aber eben weil Harms es weiß, daß sein Werk eine äußere Aehnlichkeit mit der That Luthers nur deshalb an sich trägt, weil es aus dem eigensten Sinn und Geiste des großen Kirchenlehrers hervorgegangen, eben weil er weiß, daß seine Thesenthat ein ächt und unnachahmlich lutherisches Gepräge hat, weiß er auch weiter, daß die noch reinere und noch göttlichere Norm für solches Thun und Vornehmen noch höher hinauf zu suchen ist. Diese unantastbar reine und göttliche Norm ist ihm Paulus, der heilige Apostel und Lehrer aller Heiden. Derselbe war es ja auch, der Luther gelehrt hat, in der Kraft des Glaubens und des Geistes fest zu stehen wider die Gewalten der Welt und der Hölle, auch wenn sie in geistliche und christliche Form sich zu klei-

den wissen. Es wird nicht nöthig sein, um den ausgeprägt paulinischen Charakter an unserm Harms nachzuweisen, und namentlich in Beziehung auf sein Thesenwerk sich auf Einzelnes zu berufen; für denjenigen, der der Geistessprache kundig ist, wird dieser Charakter fast in Allem, was Harms veröffentlicht hat, sich herausstellen und soll es doch ein bestimmtes Zeugniß sein, so berufe ich mich auf die Unterschrift, welche Harms bis in sein spätes Alter hin mit seiner festen Hand unter seine verschiedenen Bilder zu setzen pflegte: „und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi" (s. 2 Kor. 10, 5), welche Worte einer der am meisten charakteristischen Aeußerungen des Apostels über seine Stellung zur Welt entnommen sind.

Es reden jetzt Manche von paulinischem Christenthum und behaupten es zu kennen und zu haben; indessen aus ihren Reden ist nicht mit Sicherheit zu entnehmen, ob sie sich nicht selber täuschen, ja ob sie nicht sogar damit umgehen, Andere über sich zu täuschen. Es wissen auch Manche viel vom Lutherthum zu sagen und zu rühmen, und doch will es Einem nicht klar werden, ob sie aus sich selber reden, oder ob sie es nur von Anderen vernommen haben, ja es fehlt gar nicht selten an einem bestimmten Zeichen, daß diese sich fromm dünkenden Lutheraner Luthers Geist und Wesen noch nie erkannt und erfahren haben. In diesen Zeiten ist es hoch nöthig und sehr heilsam, auf ein solches uns nahe stehendes Werk hinzuweisen, welches einen unverkennbar und unnachahmlich ächten Stempel paulinisch-lutherischen Sinnes und Geistes an sich trägt. Das nun, meine ich, gilt von dem harmsischen Thesenwerk, wenn wir auf dessen Grund, wie uns derselbe aus dem geschichtlichen Zusammenhang wie aus klaren Aussprüchen seines Urhebers darüber entgegentritt, den forschenden Blick richten. Dasselbe ergibt sich, wenn wir auf die Kraft sehen, welche sich in und an diesem Werke geoffenbaret hat. „Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft" (s. 1. Kor. 4, 20). Nach diesem Zünglein einer apostolischen Wage geprüft wird gar Vieles, was sich heut zu Tage als paulinisches oder specifisches Lutherthum geltend macht, zu leicht befunden werden. Nicht aber unsere Thesenthat. Die Kraft, von welcher der Apostel spricht, wird sich sowohl in dem Bereich der eigenen handelnden Persönlichkeit selbst, als auch außer ihr auf dem Gebiete der Welt offenbaren müssen. Verfolgen wir nun zunächst die weitere Entwickelung der Persönlichkeit von Harms in ihrem Verhältniß zu dieser That. Wie oft müssen wir es nicht erleben und schmerzlich betrauern, daß ein Mann mit einem großen und kühnen Anlauf beginnt, später aber immer mehr ermattet und er-

lahmt, bis wir zuletzt in der ganzen Haltung oder vielmehr Haltlosigkeit gar nicht mehr den zu großen Erwartungen ermunternden Charakter des Anfanges entdecken können! In den meisten Fällen dieser Art wird es offenbar, daß die Kraft, aus welcher der Anfang getrieben wurde, nicht aus Gott gewesen, sondern irgend eine beschränkte Kraft dieser Welt. Wo aber diese Kraft aus Gott ist, die, welche der Apostel allein im Sinne hat, weil sie allein des hohen Namens würdig ist, wo diese Kraft eine Persönlichkeit zu einer That geheiligt und begeistert hat, da erscheint diese Persönlichkeit nach der That mit einer Mehrung und Fülle dieser Kraft ausgerüstet, wie vordem noch nicht, es ist als ob der Geist der That selber zwiefältig auf ihren Urheber zurückkommt und ihn treibet fort und fort. Grade so erweist sich uns Harms nach seiner Thesenthat. Der große Unglimpf von geistlichen und weltlichen Brüdern, den er vorhergesehen, kam wirklich über ihn in gewaltiger Macht und ist auch bis an sein Ende nicht ganz von ihm genommen worden. Auch war er gegen diese harten und schweren Anläufe nach seiner reinen Menschlichkeit, die wir oben betrachtet haben, keineswegs unempfindlich, wie er sich denn auch gar nicht scheut es offen zu bekennen (s. Briefe S. 2). Aber hat diese schmerzliche Erfahrung ihn etwa in seiner Sache nachgiebiger und weicher gemacht? Hat sie seine Kraft gemindert und gehemmt? Hören wir ihn selber, er schreibt an seinen Freund mitten aus diesen Erfahrungen heraus: „Was aber die etwaigen neuen Schmähungen meiner Person betrifft, falls noch neue zu ersinnen sind, die will ich schon selbst anhören, hinnehmen, indem ich von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zunehme, die mich bald von dem grimmigsten Stich wird sagen lassen: er thut nicht weh.“ (s. Briefe S. 6). Demjenigen, der die Behauptung wagen wollte, Harms habe sich über sich selbst getäuscht, würden wir auf das Gebiet der Thatsachen verweisen, in denen sich diese wachsende Stärke zu Tage legt. Dahin ist vor Allem zu rechnen die feste und tapfere Verantwortung, mit welcher Harms vor dem Oberconsistorium seine Thesensache vertrat, welcher Verantwortung um so größeres Gewicht beizulegen ist, weil es sich bei diesem Schritt um nichts Geringeres, als um seine ganze bürgerliche Existenz handelte. Es war ihm von dem höchsten geistlichen Gericht des Landes die Frage zur verantwortlichen Erklärung vorgelegt, ob die in den Thesen ausgesprochene leidenschaftliche Mißbilligung der altonaer Bibel in geziemenden, den bekannten Umständen und Verhältnissen angemessenen Ausdrücken abgefaßt sei und diese Frage wollte natürlich auf die Auctorität des Generalsuperindenten Adler, und das königliche Privilegium

hinweisen, unter welchen öffentlich sanctionirten Auspicien die angegriffene Bibelausgabe ausgegangen war. Harms antwortet auf diese Frage: „Bei meiner Ueberzeugung, die ich bekanntlich mit vielen Theologen und Nichttheologen theile, daß diese Bibelausgabe nicht sowohl literarisch schlecht, sondern was viel mehr sagen will, durch und durch glaubenswidrig ist, da wüßte ich keine Umstände und Verhältnisse auf der ganzen Welt, die mich abhalten könnten, meine Mißbilligung in möglichst starken Worten auszudrücken.“ Und nach einer weiteren Erklärung und Beweisführung fährt er fort: „Ich bin umständlich gewesen, und habe nicht verschmäht, was vor mir gesagt ist, das zu wiederholen, weil es wiederholt werden muß, bis von dieser Burg der Rationalisten kein Stein auf dem andern liegt und ich habe hiedurch meine Erklärung erklären wollen, diese: Als ein Gebundener Jesu Christi oder wie es verständlicher lautet, als ein berufener und beeidigter Diener des göttlichen Wortes, werde ich nach dem Maße, wie Gott mir Einsicht und Kraft dazu gegeben hat und ferner geben wird, meine Einsicht und Kraft aufbieten, auch Niemand und Nichts scheuen, der altonaer Bibel und allen Liebhabern ihrer rationalistischen Grundsätze entgegen zu arbeiten, wie ich gethan bisher, seit ich diese Bibel genauer kenne, also fort und immer fortan in Gottes Namen, Amen!“ (s. Vermischte Aufsätze S. 306. 314). So redet und handelt Einer, der es bewährt mit der That, daß er zu seinem angefochtenen Werk nicht blos ein getrostes, sondern auch ein freudiges Gewissen gehabt hat. So redet Einer, der durch die entgegentretenden Schwierigkeiten und Gefahren eben so wenig trotzig wird wie kleinmüthig, weil er in der lauteren Kraft des Geistes steht. Wir können aber diese thatsächliche Bewährung der Kraft, als einer in dem persönlichen Lebensgrunde immer neu und frisch sprudelnden Quelle, noch weiter verfolgen. Von Zeit zu Zeit ist nämlich Harms auch später in entscheidenden Momenten gegen seinen Erbfeind, den Rationalismus in die Schranken getreten und zwar jedesmal als derjenige, der sich nicht bloß immer wieder frisch und fröhlich zu seiner ersten That bekannte, sondern auch die Kraft der ersten That als immer gegenwärtige und allstets bereite in sich trage. Hören wir ihn in seinem Vorwort zu den Reformationspredigten vom Jahre 1823: „Derweil,“ schreibt er hier, „kann ich von meiner Arbeit nicht abstehen, ich würde mich dünken die Sache aufzugeben. Was man auch für Absichten mir beimesse, dennoch in Gottes Namen daran! und immer wieder, wie in der dritten Predigt geschieht! Ich kann doch nun einmal nicht die Cyther spielen, wie David, daß vor dem Spiel der böse Geist weiche, hingegen auf die Schleuder verstehe ich mich

besser wider die großen Hohnsprecher, die dem Zeuge Israels Hohn sprechen (s. S. VIII). So erinnere ich, daß er etwa im Anfang der vierziger Jahre gegen irgend einen, ich weiß nicht mehr welchen rationalistischen Unfug in einem Tagesblatte auftrat mit der Erklärung, man solle nur nicht wähnen, daß er sein altes gutes Schwert habe rosten lassen, es sei immer ewig blank und scharf, und er ziehe es, so oft er auf einen Feind stoße, wie er denn jetzt in solchem Werke sich befinde, auch fordere er alle seine jüngeren Freunde auf, sich allewege wohl zu waffnen und stets wacker zu sein. Im Jahre 1845 trat er als „Einer wider Achtundachtzig" gegen die potsdamer Neuprotestanten auf in einer öffentlichen Erklärung, welche folgendermaßen anhebt: „Meine Berathung mit mir selber vor Gott ist zu Ende. Eure Zahl und was ein Jeder an Amt, an amtlicher Würde, an Titel und sonst hat, vom ersten Bischof in der evangelischen Kirche bis zum Rector an einer höheren Töchterschule, sammt was die anderen, gewiß achtbaren in eurer Zahl gescharten Männer des Bürgerstandes an Geltung mitbringen, das hält mich nicht ab, Euch öffentlich unter die Augen zu treten und Euch zu sagen: Ihr habt eine Erklärung abgegeben, welche nicht tauget, worin sich weder Wahrheit noch Freimüthigkeit, weder Liebe noch Klugheit findet" (s. Vermischte Aufsätze S. 180). Ganz anders aber noch bewies er sich in demselben Jahre gegen die lediglich negative Seite des Lichtfreundthums, welches auch im Lande seine Vertreter und Sprecher gefunden hatte. Gegen ein in diesem Sinne unter dem Namen Eligius erschienenes Büchlein schrieb er, nachdem er dessen in einem losen christlichen Gewande einhergehende offenbare Unchristlichkeit dargethan hatte, Folgendes: „Gott wird Dich schlagen Eligius, welchen Namen Du Dir giebst, ich aber nenne Dich, wie einen solchen der Apostel nennt, Du getünchte Wand, sitzest und schreibst ein Bekenntniß des dreieinigen Gottes und ist weder Gott der Vater, noch Gott der Sohn, noch Gott der heilige Geist in demselben bekennet und hast die Dreistigkeit, dies Dein Unglaubensbekenntniß unter dem heiligen Namen des ewigen Evangeliums ausgehen zu lassen und mit dem Aushängeschild „nach dem modernen christlichen Bewußtsein." Oder wenn Gott nicht mit Dir ins Gericht gehen will dieser Deiner Missethat halber, daß Deine Person nicht dafür büßet, so widerfahr es Deinem modernen Bekenntnisse, daß es modere und übel rieche in der ganzen Christenheit, so weit sie deutsch lieset, binnen Kurzem und auch nicht einmal den Weg in die Geschichte hineinfinde als ein Zeugniß, welche Blasphemie man im Jahre 1845 habe gedruckt aussprechen, aus-

speien können" (s. Vermischte Aufsätze S. 187). Ist es nicht immer wieder derselbige nicht sowohl in seinem Stil und seiner Manier, als vielmehr in dem Grundton der Kraft, welcher durch die Jubelfeier von 1817 so vernehmlich und klar hindurchdringt?

Eine wirklich göttliche Kraft aber, wie der Apostel sie meint, hat aber auch Macht über die Welt, welche Gottes ist und bleibt, und daher auf ein ausgehendes Gotteswort Antwort geben muß, sei es nun die der verstärkten Verneinung oder die der erhöhten Zustimmung. Auch diese Kraft der harmsischen That liegt nachweislich vor. Es war recht kurzsichtig von Schleiermacher geredet, wenn er an Ammon schreibt: „Von diesen Thesen hat man einige Tage nach beiden Seiten hin gesprochen, sehr ruhig und mäßig im Lob und Tadel (s. S. 4), und nun auf Grund dieser berliner Anschauung die ganze Sache für eine ziemlich unbedeutende erklärt. Die That der Thesen meinte und nannte die Kirche Schleswig-Holsteins, hier und nicht in Berlin muß ihre Tragweite geprüft werden. Hier aber war ihre Wirkung in der That eine großartige: ein ganzer Strom von Literatur umfluthete die wenigen unscheinbaren Blätter der Thesen, und nicht bloß Theologen erschienen auf dem Kampfplatz, sondern auch Juristen, Mediciner und Philologen, und was wohl zu beachten ist, die Nichttheologen waren, so viel ich weiß, ohne Ausnahme entschieden für Harms. Anstatt jedoch das Einzelne hier anzuführen, wie es vorliegt, will ich lieber auf die Schilderung der entstandenen Bewegung von einem Zeitgenossen verweisen: „Nicht anders," so heißt es in dem Vorwort zu der Schrift: Ueber Vernunft und die lutherische Kirche von einem lutherischen Laien, Hamburg 1818, „nicht anders als ob die 95 Theses abermals an die Thür Aller-Heiligen geschlagen wären, und als ob ein zündender Funke gefallen sei in einen lange bereiteten und aufgehäuften Brennstoff, so ist es jetzt in Holstein, in Dänemark, ja hin und wieder in einzelnen Theilen der lutherischen Kirche in Deutschland, nach dem Erscheinen der 95 Sätze des Herrn Archidiakonus Harms in Kiel. Ein ungeheurer Widerspruch hat sich dagegen erhoben, hie und da ein ekelhaftes Geschrei, ein Gezischel und Gespöttel bis zu den unwürdigsten Knabenstreichen. Aber eben so sehr ist eine große Freude, ein Beifall bezeugendes Danken laut geworden von Seiten ächter Lutheraner, die sich lange gesehnt hatten nach dem Glauben ihrer Kirche, nach der Ahnensprache und Ahnentracht ihres Kirchenthums und ihrer Väter, in dessen Kraft und Fülle diese sich glücklich schätzten, ein herrliches Gebäude mitgegründet oder erhalten zu haben für die Nachwelt."

Aber nicht bloß eine große und heilsame Anregung bewirkten die Thesen zur Offenbarung und Scheidung der Geister, sie schlugen auch wirklich sieghaft durch. Sie erreichten zunächst und zwar in kurzer Zeit dasjenige Ziel, welches sie sich sehr bestimmt (s. Thes. 61) und vornämlich gesetzt hatten: auf Befehl der Landesregierung wurde der gesammte noch unverkaufte Vorrath der altonaer Bibelausgabe, 3937 Exemplare, unter öffentlichen Gewahrsam gelegt. Ein Resultat, würdig der Reinheit und Tiefe der Kraft, die an dasselbe gesetzt worden war! Aber noch herrlicher ist der Sieg, wenn wir auf die weitere Entwickelung der schleswig-holsteinischen Landeskirche sehen.

In dem Vorworte zu den dreißig Predigten von dreißig Predigern Schleswig-Holsteins, herausgegeben im J. 1842 von Pastor Brodersen, konnte Harms schreiben: „Die Leser werden Verschiedenheiten wahrnehmen, die sich zwischen unseren Predigten finden, viele Verschiedenheiten. Aber sie werden auch wahrnehmen und dies noch leichter, daß wir doch allzumal einerlei Rede führen, in einem Ton und einerlei Meinung. — Das sind sie aber noch lange nicht alle, alle im Lande, denn der Herausgeber hat nur aus seiner näheren Bekanntschaft und Freundschaft ausgewählt, sonst wissend gar wohl, daß unsere Zahl viel größer ist, daß wir nunmehr fast so weit gekommen sind zu sagen, nach einem Psalmwort: „Es ist kein Gebrechlicher in unserem Stamme. Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade!" — Und was die dermalen noch übrigen Andersredenden betrifft, so schließt er mit dem Wort: „Aber gehofft und nicht bloß gewünscht und als nicht mehr ferne verkündigt aus guten Zeichen: diese kommen auch und es schließt sich die alte Spalte gänzlich." Dies war der Stand der Prediger in den Herzogthümern fünfundzwanzig Jahre nach dem Thesenkampf. Ich weiß nun zwar wohl, daß zu einer solchen gewaltigen Umgestaltung nicht bloß die Thesen von Harms gewirkt haben, sondern auch noch vieles Andere; aber man wird im Hinblick auf die Herzogthümer Nichts namhaft machen können, was in dieser Beziehung auch nur entfernt mit der Wirkung der Thesen verglichen werden darf (s. Evang. Kirchenzeit. 1829. Junius, Julius). Und wie sehr und allgemein man sich dessen auch dort zu Lande bewußt war, das zeigte sich offenkundig, als man Harms wegen seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit in Kiel am dritten Advent 1841 ein Fest bereitete. Man kann sagen, daß dieses Fest ein Landesfest war: an der Stiftung des Fonds für das harmsische Stipendium betheiligten sich alle Gebiete und Stände der Herzogthümer und die Feier selbst fand lebhaften Anklang von dem könig-

lichen Thron in Kopenhagen herab bis in die entlegensten Straßen der Stadt Kiel; alle Facultäten der Universität verherrlichten den Tag, und nicht unbedeutende wissenschaftliche Leistungen, wie Dorners Schrift über das Princip unserer Kirche, E. Hermanns über Johann Schwarzenberg, Michelsens über die Predigerwahl als protestantische Norm bezeichneten diesen Tag als ein kirchengeschichtliches Datum; die Studenten brachten dem begeisternden und lehrhaften Diener des Wortes ihre öffentliche Huldigung dar, und bei dem Festmahle endlich wollte des Lobes und Preises für den einst so viel geschmähten und einst so bitter gehaßten Mann aus dem Munde der äußerlich und innerlich verschiedensten Persönlichkeiten kein Ende werden, die Neider aber und Hasser und Spötter verbargen sich an dem Tage in die Ecken und Winkel.

Ich denke, daß mit diesen Thatsachen aus dem inneren und äußeren Lebensgebiet der Beweis als geführt zu erachten ist, daß das Werk der Thesenstellung nach seinem persönlichen Geistesgrunde und nach seiner durchschlagenden Kraftwirkung als ein unvergeßliches und unvergängliches gelten muß, daß es in seinem herrlichen göttlichen Glanze leuchten und strahlen wird, so lange es eine Kirchengeschichte der Herzogthümer giebt, ja so lange die lutherische Kirche ihre glorreichen Erinnerungen bewahrt. Und dies wird stehen müssen, selbst wenn es wahr werden sollte, was Schleiermacher wünschte, daß die Thesen selbst bald vergessen werden mögten. Denn unterscheiden müssen wir allerdings die Thesenthat und die einzelnen Thesen selber. Wir wollen uns auch dieser Unterscheidung nicht entziehen, selbst wenn sie einen Schatten werfen sollte; denn es wird sich uns zeigen, daß das Denkmal dadurch nur einen um so bestimmteren Umriß erhält und sein Licht nach dem Maße der Wahrheit und Wirklichkeit nur um so heller strahlt. Wir können nämlich nicht umhin, Schleiermacher darin Recht zu geben, daß Harms allzurasch Vernunft und Gewissen als seine Päpste und Antichristen hinstellt, ohne daß er doch von diesen so Schlimmes konnte erfahren haben, wie Luther von seinem Leo, oder, wie Schleiermacher es noch concreter bezeichnet, daß es ein Fehler sei, keinen Unterschied zwischen redlichen und unredlichen Rationalisten zu machen. Und weiter müssen wir zugeben, daß dies keineswegs ein Unbedeutendes und Untergeordnetes ist, sondern eine Sache von sehr tiefem weitgreifendem Belang. Man vergegenwärtige sich nur den Moment, in welchem Luther am freiesten und offensten während seines ganzen Lebens und Wirkens hingestellt gewesen ist, den großen Act seiner Erklärung und Verantwortung vor Kaiser und Reich in Worms

und bedenke, daß wenn irgendwo so hier die Verheißung des Herrn an seine Jünger von der Verleihung des Geistes (s. Matth. 10, 19. 20) auf ihn Anwendung findet. Auf diesem Höhenpuncte der Reformation beruft nun Luther sich auf sein „Gewissen" und verlangt von seinen Gegnern „vernünftige Gründe." Freilich ruht sein Gewissen im Glauben und in Christo, aber er benennt es doch mit dem allgemein menschlichen Namen; es wird also auch Etwas gemeint sein, was mit dem allgemein menschlichen Gewissen die Gemeinschaft und den Zusammenhang niemals verleugnen darf; freilich stehen seine vernünftigen Gründe hinter den Beweisen aus der Schrift, aber wir werden doch zugeben müssen, daß er Etwas kennt und meint, was neben der Schrift stehen darf und seine innere und nothwendige Verwandschaft mit dem allgemein menschlichen Vernunftgehalt aufweisen muß. Hat nun die lutherische Kirche sich nach dem Maße dieses gewaltigen Wortes ihres großen Lehrers und Meisters gehalten und entwickelt? Sie hat es nicht gethan laut den offenkundigen Thatsachen ihrer Geschichte. Wo ist ihre auf dem Grunde des christlichen Gewissens, auf welchem ihr Reformator stehend den Muth gewann vor Kaiser und Reich sich zu behaupten, auferbaute Lehrgestalt? Ihre Ethik ist über die dürftigsten Anfänge und Aphorismen nicht hinausgekommen. Und was ihre ethische Lebensgestalt betrifft, so hat man darüber folgende authentische Zeugen zu vernehmen: Johann Arnd, Valentin Andreä, Christian Scriver, Heinrich Müller, Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke, Johann Albrecht Bengel. Von den vernünftigen Gründen ist freilich in dem großartigen Bau des dogmatischen Systemes insofern eine nicht zu verachtende Spur zu finden, als großer Fleiß und nachhaltige Treue an die Form gewendet worden ist; der Kundige weiß aber, daß die scholastische Form ebensowenig den Glaubensinhalt rein und ungetrübt zur Darstellung bringt, als dem von Luther anerkannten Vernunftgehalt sein Recht widerfahren läßt. Was ist nun darnach geschehen? Der ganze erste Aufbau der lutherischen Kirche ging in Trümmer, und an die Stelle der orthodoxen Dogmatik und Polemik trat ein falscher Rationalismus, und wo die Katechismuslehre und Katechismusübung der zehn Gebote ihre Stäte gehabt, schlug ein falscher Ethicismus seinen Stuhl auf. War nun aber nicht die Herrschaft dieses Geistes auf dem Gebiete der lutherischen Kirche ein ernstes und mahnendes Gotteszeichen dafür, daß man sehr Unrecht gethan, die inhaltschweren Worte Luthers zu Worms so leicht und oberflächlich genommen und behandelt zu haben? Freilich hatte mit dieser Aufräumung des bisherigen Bestandes nicht die letzte Stunde des

Reformationswerkes geschlagen, aber sein Fortgang war nunmehr an zwei unerläßliche und unverbrüchliche Bedingungen geknüpft, welche Bedingungen um so sicherer zu erkennen waren, aber auch um so heiliger mußten gehalten werden, da sie ganz bestimmt und ganz genau auf die Grundlage und den Anfang des Werkes selbst zurückwiesen.

Das Erste war, daß man in stillem demüthigem Ernst forschen mußte nach Grund und Ursache, wie es gekommen, daß ein wildes, wüstes Chaos die schöne Gottesordnung der lutherischen Reformation hatte überfluthen dürfen. Wer diesen Weg rückwärts verfolgte, mußte nothwendig auf jene Gebrechen und Schäden geführt werden und hatte damit zugleich die Sünde der lutherischen Kirche geschaut und erkannt, und mußte in demselben Maße als er seine Kirche liebte, diese Wahrnehmung in tiefem Schmerze persönlicher Buße durchleben. Aber freilich war er eben damit in die erste und eigenste Spur Luthers selber zurückversetzt. Das war ja eben das tiefe Leiden und Ringen Luthers gewesen, vermittelst dessen er durch die Irrsale der mittelalterigen Hierarchie hindurchdrang, um sich mit der apostolischen Kirche zusammenzuschließen. Aus diesem innigen und geistigen Zusammenschlusse mit der apostolischen Kirche nun war dem Reformator die göttliche Kraft erwachsen, in welcher er, nachdem ihm der alte Bau der Kirche unter tausend Wehen und Thränen zusammengestürzt war, ein Neues zu gründen und zu stiften vermogte. Gleicherweise wird nun darin das Weitere des ächten Lutherthums und das wahre Kennzeichen seines Geistes bestehen müssen, daß, nachdem man den Fall des morschen Gerüstes seiner ersten Entwickelung innerlich durchlebt hat, man von seinem ursprünglichen und unvergänglichen Geiste sich anhauchen und beleben läßt, um in Kraft desselben das, was verabsäumt und verwahrlost worden war, nachzubringen und herzustellen. Der Riß zu diesem Neubau ist in jenem großen wormser Bekenntniß Luthers deutlich genug gezeichnet, damit das Auge des Geistes und des Glaubens die wahre Continuität des Werkes Luthers richtig und unfehlbar erkennen möge. Und das Innehalten dieser Regel ist die zweite unerläßliche Bedingung, unter welcher allein von einem wahren und gedeihlichen Fortschritt die Rede sein darf. Nun frage ich: wer hat diese beiden Bedingungen erfüllt? Ich vermag es mit voller Sicherheit nur an Schleiermacher zu erkennen, an ihm aber auch ganz unzweifelhaft. Daß er seiner Geburt und Kindheit nach der reformirten Kirche angehört, thut meiner Behauptung darum keinen Eintrag, weil die bezeichneten Fehler und Gebrechen der lutherischen Kirche sich im Wesentlichen auch in der reformirten finden.

Wir wissen nun aus der köstlichen Reliquie seiner biographischen Skizze, die vor einigen Jahren veröffentlicht wurde, daß er in seiner frühsten Entwickelung einen gewaltigen Kampf durchlebt hat gegen den Zwang, welchen die hergebrachte fromme Anschauung und Sitte, die auf dem ganzen Kirchengebiete im Wesentlichen dasselbe war mit der Zucht der Brüdergemeinde, über die gottgeordnete Bewegung des intellectuellen und ethischen Lebens gelegt hatte. Wenn er daher mit einem kurzen, aber furchtbar scharfen Wort in den Monologen von dem Frevel der Erziehung redet, so meint er natürlich, wie Jedermann wissen kann, nicht „den mütterlichen Schoß der Frömmigkeit", den er in seinen Reden als die Geburtsstäte seines religiösen Lebens so schön gefeiert hat, noch auch das Glaubens- und Liebesleben der Brüdergemeinde, für welches er fortwährend eine besondere Vorliebe in sich bewahrt hat, sondern jenen ungöttlichen und unheiligen Zwang meint er, der weder dem Gewissen noch der Vernunft das angestammte göttliche Recht angedeihen lassen wollte. Wer aber nur erst einen Blick gethan hat in diese Tiefe der Seele Schleiermachers, der vernimmt auch den Schrei jener angstvollen Stunden seiner Jugend in dem wehmüthigen Ton über die Gestalt des religiösen und kirchlichen Lebens, der sich durch alle seine Schriften hindurchzieht. Es war aber nicht seine Sache, bei der Klage über ein Verkehrtes und Verfehltes stehen zu bleiben, sondern vielmehr sogleich und sofort Hand ans Werk zu legen, um an seinem Theil zum Besseren und Richtigeren zu helfen. Und dieses Werk zur Besserung, diesen seinen Anfang zum Neubau hat er uns in großartigen Leistungen seines mündlichen und schriftlichen Wortes vorgelegt. Ich vermag nun die Eigenthümlichkeit dieses seines Werkes nicht besser zu bezeichnen, als wenn ich sage: hier ist in derjenigen Großartigkeit des Stils, welche der Kirche Christi würdig ist, das zum ersten Mal ausgeführt, was Luther zu Worms im Sinne gehabt. Hier schauen wir zum ersten Mal einen Lehrbau der Ethik, welcher dem menschlichen Gewissen Alles zutheilt, was ihm gebührt, und andererseits alle Grundzüge des Lebens zeichnet, auf welche das christliche Gewissen der Gegenwart hinweist. Hier zeigt sich zum ersten Mal ein Lehrbau der Dogmatik, von welchem mit kühner Hand alles falsche und verwirrende Treiben der Vernunft und des Wissens in Form und Inhalt hinausgewiesen ist, dagegen das ewige Fundament alles Thatsächlichen im Glauben, die Erlösung durch Jesum von Nazaret, nach seinem eigenen inneren Gesetz so rein und innig mit dem Grundwesen des menschlichen Geistes zusammengefügt erscheint, daß der göttliche Strahl der Vernunft sowohl außerhalb wie

innerhalb des Glaubens als völlig gewahrt zu erachten ist. Ich spreche nicht von Vollendung, sondern von einem Anfang spreche ich, und zwar von dem einzigen richtigen Anfang, den ich kenne. Wenn nun der Urheber dieses Anfanges einer Neugestaltung der Kirche gegen die eilfertige Weise, in welcher Harms gegen Gewissen und Vernunft unbedingten Protest erhebt und nach solcher ungründlichen Abfindung mit einem tiefen Schaden der Gegenwart und Vergangenheit etwas rasch zu der Formel der symbolischen Schriften zurückgreift, gewichtige Einsprache erhebt, so ist das nicht ein Einfall von ungefähr oder ein unberufenes Sichaufdrängen, sondern es ist das pflichtmäßige Wort eines Lehrers der Kirche, der da weiß, was ihm anvertraut und wofür er verantwortlich ist. Das muß ich freilich wiederholen, daß Schleiermacher von seiner berliner Höhe herab, wo die Macht des Rationalismus sich nicht mehr so stark regen durfte, die Noth und Gefahr in den Herzogthümern nicht anschaulich erkannte und darum auch den reinen und heiligen Glaubenstrieb, aus welchem die That der Thesen hervorgegangen war, nicht verstand noch würdigte. In dieser Beziehung hat er Harms nicht geringes Unrecht gethan, und es war ganz in der Ordnung, daß dieser ihn darüber, obwohl er ihn als seinen Lehrer und Meister bekannte und verehrte, öffentlich zur Rede stellte. Eine leise Ahnung davon, daß er sich in dem Thatsächlichen wohl irren könne, muß Schleiermacher auch wohl gehabt haben, da er das Sendschreiben an Ammon dem Thesensteller selbst übersandte und mit einem freundlichen Briefe begleitete. Jedenfalls denke ich, daß Schleiermacher im weiteren Verlauf der Thesensache die Lauterkeit der persönlichen Stellung unseres Harms zu derselben wird erkannt haben; denn ich weiß es von Letzterem selber, daß sie später in ganz gutem Einvernehmen mit einander standen.

Schleiermacher hat es nun auch in jenem Sendschreiben nicht sowohl mit Harms als vielmehr mit Ammon, nicht sowohl mit den Thesen an sich, als vielmehr mit deren Verwendung und Folgen zu thun, und eben aus diesem Gesichtspunkt betrachtet er das Irrthümliche und Gefährliche jener in den Thesen enthaltenen Auffassung. Der Oberhofprediger Ammon in Dresden hatte nämlich sogleich nach dem Erscheinen der Thesen sich öffentlich über dieselben außerordentlich günstig ausgesprochen und darin eine heilsame, wenngleich „bittere Arzenei wider die Glaubensschwachheit der Zeit“ erkannt. Das war nun Schleiermacher eine höchst auffällige Erscheinung, denn bis dahin hatte er nicht anderes gewußt, als daß auch Ammon nicht eben zu den Glaubenshelden gehörte, sondern recht eigentlich zu den Glaubens-

schwachen unter den Zeitgenossen. Was war nun auf einmal mit ihm geschehen? War er durch die Arzenei der Thesen plötzlich gesund geworden und fühlte sich auf einmal so stark, daß er sich berufen achten durfte, sofort als Arzt der kranken Zeitgenossen aufzutreten? Oder war die Genesung schon vorher geschehen und das jetzige Auftreten nur die erste öffentliche Erscheinung der im Stillen schon seit geraumer Zeit erlangten Gesundheit und Kraft? Schleiermacher quälten diese Fragen, wie er schreibt, und wer einmal in seine Seele hineingehorcht hat, wird wissen, daß diese Aeußerung in seinem Munde eine sehr bittere Wahrheit war, von deren Geschmack die wenigsten Theologen unserer Zeit jemals eine wirkliche Empfindung gehabt haben; wer aber meint, diese Worte wären eine Redefigur, den muß man stehen lassen, so lange bis er würdig sein wird Schleiermachers Schriften zu lesen. Schleiermacher konnte auf diese quälenden Fragen keine Antwort finden, da Ammon selber sie nirgends öffentlich gegeben hatte. Er hätte dies nothwendig thun müssen, er hätte es auf keinem Fall unterlassen dürfen, meinte Schleiermacher, da es sich für einen so berühmten und hochgestellten Lehrer der Kirche nicht gezieme, von einer Auffassung und Ansicht in Glaubensangelegenheiten zu einer anderen hinüber zu treten, ohne darüber öffentlich Rechenschaft abgelegt zu haben. Ihm erschien es demnach als ein bedenkliches Zeichen, daß Ammon so plötzlich als ein Herold des starken Glaubens in die Oeffentlichkeit trat, ohne daß er für nöthig gehalten, darzulegen, wie er von seinem in zahlreichen Schriften ausgesprochenen früheren Standpunkt des Halbglaubens oder Unglaubens zu seiner gegenwärtigen Stärke und Festigkeit den Uebergang gefunden habe. Er mußte auf den Gedanken geführt werden, daß hinter diesem eben so unerwarteten als unerklärlichen Wechsel etwas Anderes stecken müsse, als der Drang und Trieb einer Glaubenserfahrung. Er dachte sich, daß das rasche Abthun der auf dem kirchlichen Gebiete vorhandenen Gewalten als völlig gottloser und antichristlicher, und das eilige Zurücktreten auf den Standpunkt der gesetzlich gültigen Symbole, wie dieses Beides in den Thesen vorlag, dem Oberhofprediger als ein festes, fertiges Kirchenthum sehr eingeleuchtet und imponirt habe, und es wäre ihm dieses Kirchenthum als eine feste Burg erschienen, in welche man sich am sichersten zurückziehen könne, um sowohl gegen eigene innere Unklarheiten und Halbheiten eine recht handgreifliche Schutzwehr zu haben, als auch den mancherlei unsäglichen Störungen auf dem kirchlichen und staatlichen Gebiet gegenüber ein stattliches garantirtes und zur Noth mit äußerlichen Mitteln zur Geltung zu bringendes Recht zu

besitzen. In dieser Ansicht ward Schleiermacher um so mehr bestärkt, da er sich aus der Einsicht in die verschiedenen Schriften Ammons überzeugte, daß er überall mit seinen Ansichten und Aussagen über die Hauptfragen des Glaubens großen Schwankungen und Unklarheiheiten unterlegen sei und sich als einen Solchen ausweise, der keinen sicheren Gang des inneren Geisteslebens habe und also sich von dem Wechsel und Zufall äußerer Dinge allzusehr bestimmen lassen müsse. Nicht auf die schwere Sünde der Heuchelei lautet diese Anklage, wohl aber ist darin enthalten, daß man auf diesem schlüpfrigen Wege endlich zu jenem Aeußersten der Bosheit kommen müsse, welches, wie es Jesum einst ans Kreuz gebracht, so auch die Vollendung der Feindschaft gegen seine Gemeinde sein wird. Schleiermacher erkannte demnach in dem öffentlichen Schritt eines so angesehenen Theologen ein gefahrdrohendes Zeichen für die Entwickelung der Kirche und eben darum überwand er alle ihm entgegenstehenden Bedenken und leitete eine öffentliche Besprechung der Sache ein. Er that dies nun in einer solchen Weise, daß Ammon Gelegenheit erhielt, sich zu rechtfertigen, wenn er ein reines Gewissen hatte und in diesem Falle das nachzuholen, was er vorher versäumt hatte, oder wenn etwas Unlauteres mitgewirkt hatte, dieses öffentlich zu bekennen und damit der Verführung seines Beispiels ihre verderbliche Kraft zu nehmen. Die Antwort des Oberhofpredigers, der, anstatt mit heiligem gründlichem Ernst auf den Kern der Sache einzudringen, sich in lauter Aeußerlichkeiten mit gezierten Wendungen herumtreibt, zeigt aber leider nur zu deutlich, wie sehr Schleiermacher in seinen Bedenken und Sorgen Recht gehabt. Wem aber etwa diese Antwort noch nicht Klarheit genug giebt, der braucht nur den weiteren Gang des Oberhofpredigers und theologischen Schriftstellers zu verfolgen, um sich vollends zu überzeugen, daß eine wunderbar feine und scharfe Gabe der Geistesprüfung in dem Sendschreiben an Ammon sich geoffenbaret hat. Dann aber ist dieses Sendschreiben ein großes Warnungszeichen an dem Wege der neuesten kirchengeschichtlichen Entwickelung und wollte Gott, daß bald die Zeit käme, da man dasselbe gebührend beachtete und beherzigte! Denn jenes fixe und fertige Kirchenthum, welches einst dem Oberhofprediger so sehr in die Augen leuchtete und ihm Sinne und Worte verwirrte, ist seitdem immer mehr ein Idol geworden, dem viele edle Kräfte und Gaben des Geistes, welche für den Aufbau des Hauses Gottes im Geiste bestimmt sind, fortwährend geopfert werden! In eilfertiger Weise will man die Kirche der Reformationszeit wieder gewinnen und wiederherstellen und die beiden großen Be-

dingungen, unter denen dies allein geschehen kann, werden übersehen und übersprungen! Weder gewahrt man den Schmerz der Buße, der gründlich und ernstlich Abrechnung hält mit sich selber und mit der ganzen kirchlichen Gegenwart und Vergangenheit, noch auch die Kraft und den Muth des Geistes, welcher einerseits keinen Stein des alten eingestürzten Baues wieder aufnimmt und einsetzt, der nicht zuvor nach dem Richtmaß des erfahrenen Glaubens geprüft und bewährt gefunden ist, andererseits die Höhen und Tiefen der Gegenwart durchdringt und sie in ihrer Empfänglichkeit wie in ihrer Verschlossenheit versteht und darnach das der Gegenwart nothwendige und angemessene Neue aus der ewigen Fülle Gottes zu setzen und zu gewähren vermag. Wir erleben es noch alle Tage, daß Einer aus der Philosophie zur Orthodoxie, aus der Union zur Konfession übergeht und diesen Zug zu immer handfesterer Positivität gewahren wir von dem eben immatriculirten Studenten an bis zu Kirchenräthen hinauf und kein Mensch erfährt, wie es innerlich und eigentlich damit zugegangen ist, und wenn wir fragen, so bekommen wir ebensowenig Bescheid wie Schleiermacher von Ammon. Was die Welt davon denkt und dazu sagt, ist bekannt genug. Darüber könnten wir uns nun allenfalls trösten, wenn es nur drinnen desto besser stünde. Aber was zeigt sich hier? Verbindungen und Verbrüderungen giebt es genug und mehr als zu viel auf diesem Wege der immer festeren Positivität, aber was bringen sie vor sich, was schaffen sie zur Förderung des Reiches Gottes? Wahrlich es ist des Redens nicht werth und steht zu den Anstalten und Formen, unter denen sie auftreten, in gar keinem Verhältniß. Es kann auch nicht anders sein, denn bei dieser Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit des innern Verhaltens in den zartesten und heiligsten Dingen fehlt es bei aller äußerlichen Gemeinschaft an dem eigentlichen Nerv alles Zusammenwirkens, an der Kraft des tiefen unerschütterlichen persönlichen Vertrauens zu einander.

Es ist aber diese Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit ein tief verderblicher Charakterzug auf dem Gebiete des allgemeinen Geisteslebens in unserer Gegenwart. Ein großes Beispiel wird das, was ich meine, verdeutlichen. Wer kennt den Uebergang zwischen dem ersten und zweiten Theil des Faust? Wer hat die Brücke gesehen zwischen den Lehrjahren und den Wanderjahren? Wer endlich gewinnt aus Göthes eigener Darstellung eine Einsicht in die Vermittelung des Gegensatzes zwischen der chaotischen Gährung und titanischen Kraft seiner Jugend und der Maßhaltung, Besonnenheit, Ehrbarkeit und Weltklugheit des reifen Alters? Da wir aber von diesen ungeheuren Ueber-

gängen sowohl in seinem persönlichen Leben als in seinen großartigsten Leistungen keine Rechenschaft empfangen, so gewinnen diese Erscheinungen mehr den Charakter eines äußerlich gewirkten und physischen Processes als den eines ethischen Geisteslebens. Steht es nun aber so auf dem allgemeinen Boden der gegenwärtigen Menschheit, auf welchem die Kirche sich erbauen soll, so giebt es gegenwärtig auch keine größere Gefahr für die Leiter und Führer der Kirche, als die, auf ihrem eigenen Gebiete einer gleichen Veräußerlichung zu verfallen. Darum ist es wenn jemals sonst, so jetzt heilige Aufgabe jedes Theologen, vor allen Dingen mit sich selbst dermaßen in Klarem und Reinem zu sein, daß er über Alles, was er glaubt, und nicht bloß im Allgemeinen, sondern im Allereinzelsten sich bestimmt Rechenschaft zu geben vermag, damit er Nichts redet und handelt, wovon er nicht weiß, daß es aus dem Grunde seines Glaubens hervorgeht, um, so bald und so oft er Anlaß hat sich über sein Wort und Werk zu rechtfertigen, er dieses in genügender Weise und Kraft zu thun im Stande ist. Wenn wir in diesem heiligen Lichte des Geistes wandeln und alle unsere Schritte thun, so wissen wir auch genau, was und wie sich Etwas in unserem Glaubens- und Geistesleben vervollkommnet, erweitert und kräftigt und werden die sich darbietende Gelegenheit ergreifen, um denen, die mit uns in einem Sinn und Streben verbunden sind, unseren Gewinn frei und offen mitzutheilen. Auf diesem Wege reiner innerlicher Entwickelung wird sich eine schöne wirksame Gegenseitigkeit bilden und wir werden unter einander immerdar neues Vertrauen gewinnen, uns gegenseitig berichtigen, reinigen, fördern in dem Geiste der immer lebendigen thätigen Liebe und dieser auf der Kraft des Geistes ruhende Bund wird ganz anders fest und dauernd sein, als ihn Statuten und Formeln neuesten oder ältesten Datums zu machen vermögen. So wird sich eine festgeschlossene Geisterphalanx bilden, welche im Stande ist aller Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, dieser tausendköpfigen Hydra der Gegenwart, mag dieselbe nun auf dem materiellen oder dem geistigen Gebiete sich finden, mag sie mit einer kirchlichen oder einer politischen Fahne auftreten, den Krieg auf Leben und Tod anzukündigen und Alle, die sich vor der Fäulniß des Jahrhunderts bewahren wollen, zu sich einzuladen in das Reich des himmlischen Lichtes und heiligen Lebens.

Dahin nun haben die Thesen, so kräftig sie das damals drückendste Uebel des kirchlichen Lebens angriffen, noch nicht gewinkt, zu dieser vollkommenen Freiheit und Innerlichkeit des Geistes haben sie sich noch nicht erhoben. Wir sind es vielmehr der Wahrheit schuldig, zu bekennen,

daß sie mit ihrer unbedingten Verwerfung des Rationalismus und ihrer vorschnellen Verweisung auf die Symbole mitgewirkt haben, diejenige Wiederherstellung eines äußerlichen Kirchenthums, die bereits so viel Unheil gestiftet hat und noch viel mehr Unheil stiften zu sollen scheint, auf die Bahn zu bringen. Allein das ist der göttliche Segen einer im Geiste und Glauben geborenen That, daß sie durch ihr inneres Leben nicht an die Fehler und Mängel ihrer eigenen Ausführung gebunden ist und sich deshalb über ihre eigene unvollkommene Gestalt immerdar zu erheben vermag. Diesen Segen seiner Glaubensthat gewahren wir an unserem Harms. Man würde sehr irren, wenn man meinen wollte, daß Harms in Folge seiner in den Thesen unleugbar enthaltenen Einseitigkeit und Schroffheit gegen den Rationalismus demselben Fanatismus verfallen wäre, den wir nicht selten da finden, wo man sich die Worte von Harms wohl aneignet, ohne jedoch durch seinen Sinn und Glauben hindurchgegangen zu sein und dazu kommt, den Rationalismus zum Sündenbock aller Verkehrtheiten und Thorheiten der Welt zu machen und diese engherzige, bornirte Anschauung bei jeder Gelegenheit, bei jeder in das kirchliche oder politische Leben eingreifenden Frage herauszukehren. Dahin ist Harms zwar nicht gelangt, sich theoretisch klar zu machen, was die geistigen Mächte des Gewissens und der Vernunft in der Gesammtordnung des göttlichen Reiches bedeuten und in wiefern demnach auch der Erscheinung des Rationalismus eine gewisse Berechtigung nicht zu versagen sei; die Wissenschaft war nun einmal nicht seine Gabe. Aber daß er für die Praxis das göttliche Recht des Gewissens und der Vernunft verstanden und geübt hat, dafür darf ich seine Wirksamkeit zur Zeugin aufrufen. Moralpredigten liebte er zwar nicht, es haftete ihm daran zu viel störende Erinnerung, aber er hat sie doch dann und wann gehalten, und nicht bloß in seiner ersten Sommer- und Winterpostille, sondern auch in Kiel, und wenn er sie einmal hielt, etwa zum Neujahrsfest, über den Eidestext oder bei besonderen Anlässen des öffentlichen Lebens, da mußte jedes Gewissen inne werden, daß er in den Wegen des Menschenlebens Bescheid wußte und die Verkehrtheiten, die offenbarsten wie die geheimsten, zu treffen verstand und manches schlafende Gewissen wird durch sein einschlagendes Wort geweckt worden sein. Insbesondere werden diejenigen, welche je in seinem Beichtstuhl gewesen sind, noch heute wissen, wie sehr er es vermogte, den geheimsten Regungen des Gewissens bei Jedem auf die Spur zu kommen und dieselben, worauf er immer drang, zum bestimmten Bewußtsein und Wort zu bringen. Darin aber war er nur deshalb ein

solcher Meister, weil er selber mit seinem eigenen Gewissen einen stetigen heiligen Verkehr unterhielt. Wie oft und ernst pflegte er auf der Kanzel zurückzuweisen auf seine voraufgegangene ernstliche Erwägung und heilige Bewegung in stiller Kammer und Einsamkeit! Und gar nicht sparsam war er damit, diese Stimmen seines eigenen Gewissens, oft sehr demüthigender Art, vor der Gemeinde laut werden zu lassen. Wie er stets seinen Priesterrock rein von Flecken hielt, so trug er, wie er oft sagte, seine Seele in den Händen, auf daß sie rein sei von Flecken allerwege. Und den Vernunfthasser mußte man hören, wenn er mit pietistischen Unarten und Thorheiten zu thun hatte. Es giebt ja nämlich in dieser Richtung unter allerlei Gestalten eine Verkehrtheit, welche an die Stelle des rechtmäßigen Vernunftgebrauchs mancherlei geistliche Mittel zu setzen pflegt. Er ging mit solchen Krankheitssymptomen des geistlichen Lebens nicht eben schonsam um; sobald er den unreinen Grund durchschaut hatte, ließ er sich durch die Berufungen auf die heiligsten Mittel und die geheimnißvollsten Erlebungen nicht abhalten, dieses Verhalten und Verfahren als Aberglauben zu strafen und es war dann wohl seine Art, darauf hinzuweisen, daß Gott ein zwiefaches Licht geschaffen, die Sonne und den Mond, die Sonne sei der Glaube und dieser sei das Licht für die unsichtbare Welt, der Mond sei die Vernunft und diese sei das Licht für die sichtbare Welt.

Desgleichen war er weit entfernt, Jedem, der ihm mit dem kirchlichen Bekenntniß entgegen kam, ohne Weiteres zu trauen; er mußte erst mit seinen eigenen Augen geschaut haben, ehe er das Kleinod seines Glaubens an Jemand verschenkte. Wenn von Rechtgläubigkeit die Rede war in Beziehung auf bestimmte Personen, so fragte er wohl, ob der Ton auf der ersten oder auf der zweiten Silbe ruhe. Ich erinnere in dieser Beziehung an einen Ausspruch in dem Vorwort zu der oben genannten Sammlung der schleswig-holsteinischen Predigten: „Das geben wir auch zu wissen," schreibt er hier, „daß es einige Prediger noch gebe, die nicht einerlei Rede mit uns führen, gleichwie auch, daß es einige gebe, die, ob sie schon einerlei Rede mit uns führen, jedoch in einerlei Sinn und Meinung nicht." Und eben daraus erklärt sich auch sein persönliches Verhalten gegen rationalistische Prediger. Ich gebe es zu, daß es in diesem Stück nicht ohne Schroffheiten abgegangen ist. Allein auch darin war Harms doch kein Knecht des Buchstabens, auch seines eigenen nicht; es fehlte ihm auch diesen erklärten Erzfeinden gegenüber keineswegs an freier geistiger Beweglichkeit. Er nahm keinen Anstand, auf seiner Reise im Anfang

der zwanziger Jahre, Röhr in Weimar seinen Besuch zu machen. Als der Generalsuperintendent Adler sein Jubiläum feierte, reiste Harms nach Schleswig, um ihm persönlich seinen Glückwunsch zu überbringen und stattete denselben in der Weise ab, daß er offen und frei die Verdienste des Jubilars um Kirche und Schule anerkannte (s. Vermischte Aufsätze S. 218—220.). Auch über Pastor Wolf bewahre ich noch eine Aeußerung von ihm aus seiner letzten Lebenszeit, die mir in dieser Beziehung Etwas werth geworden ist. Wolf war eine Reihe von Jahren College von Harms gewesen und wurde nach dem Abgange von Harms dessen Nachfolger, obwohl zwischen ihnen zu wiederholten Malen offene Fehde wegen Glauben und Unglauben geführt worden war. Wolf, der in der provisorischen Zeit den Dänen besonders mißliebig geworden war, wurde nach Einsetzung des dänischen Regiments seiner Stelle entsetzt und zwar unter dem Vorgeben, daß er zu rationalistisch sei. Als ich nun im letzten Sommer mit Harms über Wolf sprach, äußerte er den Wunsch, daß derselbe wieder angestellt werden mögte und bemerkte dabei, er wisse wohl, daß man ihm diesen Wunsch verdenke, er bleibe aber Nichts desto weniger bei demselben, sowie bei dessen Aussprechen. Aus diesem Allen erhellt, meine ich, zur Genüge, daß so wie es Luther nicht gehindert hat, wenn er in den Thesen von der Autorität des Papstes noch römisch spricht, später in evangelischer Freiheit jede Menschenautorität in der Kirche zu verwerfen, so hat die absolute Zurückweisung des Gewissens und der Vernunft in den harmsischen Thesen ihren Urheber nicht abgehalten, in Lehre und Leben das göttliche Recht dieser Geistespotenzen zu wahren und anzuerkennen.

Als ein zweites und gleich wesentliches Moment des Kirchenthumes unseres Harms, welches sich gleichfalls in den Thesen schon deutlich ausgeprägt erweist, kommt seine Stellung zur Union in Betracht. Diese seine Stellung erkennen wir als freies Lutherthum und es ist eine Freude, zu sehen, wie er in dieser Beziehung sich gleich und treu geblieben ist von Anfang bis zu Ende. In Berlin sollte die Jubelfeier der lutherischen Reformation durch die Stiftung der Union zwischen den beiden Confessionen vermittelst der gemeinsamen Feier des heiligen Mahles verherrlicht werden, wie es auch dort zur Ausführung gekommen ist. Es war nun allerdings diese Union nicht so gemeint, daß die Lutheraner um derselben willen Etwas von ihrem Glauben an die Gegenwart des Herrn in seinem Gedächtnißmahl aufgeben sollten. Dagegen hat sich der Haupturheber und Vertreter jenes Actes, Schleiermacher, immerdar und sehr ernstlich verwahrt. Das Einzige,

was von beiden Seiten verlangt wurde, war dieses, daß man ungeachtet des bewußten und anerkannten Unterschiedes des Glaubens und der Lehre über das Geheimniß des Sacramentes doch die kirchliche Gemeinschaft und heilige Tischgenossenschaft für zuläßig und heilsam erachten wolle. Ich meinestheils kann nun nicht der Ansicht vieler meiner lutherischen Brüder beistimmen, daß durch diese Anerkennung unserem lutherischen Glauben und Bekenntniß Abbruch geschieht, sondern muß die folgenden Fragen, welche Schleiermacher an Ammon richtet: „Glauben Sie, daß irgend ein andächtiger Christ bei dieser heiligen Handlung gestört werden könne durch den Glauben, daß während er selbst überzeugt sei, den Leib und das Blut Christi mit dem Brodt und dem Wein zu genießen, sein Nachbar glaube nur durch die himmlische Erhebung seiner Seele jenes Genusses theilhaftig zu werden? Oder muß nicht er selbst billig so erhaben sein in diesem seligen Augenblick, daß er mit dem Brodt und Wein im Himmel zu sein glaubt, und der ganze Gedanke hieran ihm nur eine Störung der Andacht wäre? Oder soll und kann irgend ein gläubiger Christ ein solches Interesse daran nehmen, ob auch die Ungläubigen den Leib und das Blut Christi genießen, daß er deshalb seinem gläubigen Bruder die Gemeinschaft des Altares verweigern sollte?" (Schreiben an Ammon S. 68.) ich muß diese Fragen, die erste und die dritte, aus innerstem Herzensgrunde verneinen, die zweite dagegen aus innerstem Herzensgrunde bejahen. Dessenungeachtet aber glaube ich doch, daß in der Union, wie sie in Berlin vorbereitet wurde und wirklich geschehen ist, auch abgesehen von der sehr betrübenden Gewaltsamkeit ihrer späteren Durchführung, eine große Gefahr für das lutherische Bekenntniß drohte, welcher die Jünger dieses Bekenntnisses nicht gleichgültig und stillschweigend zusehen durften. Nach meiner Ueberzeugung hat Luther das dem Geiste Christi und der Schrift Gottes allein entsprechende Bekenntniß über das Sacrament aufgestellt und die ihm widersprochen haben und noch widersprechen, können immerhin im Glauben sein, sie bleiben aber hinter dem vollen Maß des Glaubens und des Bekenntnisses zurück. Ist aber dies der Fall, so hat Luther in seinem Bekenntniß über das Sacrament uns ein großes Vermächtniß hinterlassen, von welchem wir auch nicht das Geringste und nicht das Kleinste uns verkümmern lassen dürfen und da ja die ganze Kirche immerdar in dem Sacrament das tiefste Geheimniß der Liebe ihres Herrn angebetet hat, so müssen wir sagen, hier liegt das unantastbarste und heiligste Kleinod unserer Confession und Jeder von uns ist für die geringste Veruntreuung und Verwahrlosung daran mit sei-

ner Seele verhaftet. Darauf nun kann ich freilich kein Gewicht legen, daß wenn ein größeres und ein geringeres Maß des Glaubens zu einer Gemeinschaft sich verbindet, darunter das größere Maß jedesmal zu dem kleineren herabgedrückt werde, niemals aber umgekehrt; denn das scheint mir mehr eine Betrachtung des Unglaubens, als des Glaubens, mehr ein Urtheil des Fleisches, als des Geistes zu sein. Ich denke doch, daß der Glaube, wenn er überall vorhanden ist, eine allmächtige Kraft Gottes ist und daher Alles, was sich mit ihm in Verbindung setzt, wo und wann es immer ist, in sein eigenes heiliges Gebiet zu erheben vermag, wo also stärkerer Glaube ist, dieser auch die Kraft hat, den geringeren Glauben zu erheben und ihn von seinen Fesseln zu erlösen, niemals aber umgekehrt sich von dem geringeren herabdrücken lassen wird. Ein anderer Umstand aber war und ist noch gegenwärtig in Wahrheit bedenklich und bedrohlich. Der Haupturheber und Vertreter der Union ist und bleibt Schleiermacher. Dieser nun, obwohl er es mit der Bewahrung des Unterschiedes so ernstlich meinte, daß er an Ammon schrieb: „Ich meines Theiles, und so denken gewiß Viele mit mir, wollte gar nicht, daß die Union zu Stande käme, wenn Jemand Etwas von seinen religiösen Vorstellungen besonders bei einem so heiligen Gegenstande aufgeben müßte" (s. a. a. O. S. 65.), Schleiermacher war für seine Person doch nicht bloß aus der reformirten Kirche, sondern bekannte sich auch in Ansehung des fraglichen Punctes zu der reformirten Auffassung und ist auch dabei bis an sein Ende verblieben. Diese Stellung Schleiermachers zum heiligen Abendmahl war nun aber nicht ein Einzelnes und Losgerissenes, wie denn überhaupt bei ihm dergleichen nicht leicht zu finden ist, sondern hing mit seinem ganzen Lehrbau genau und innerlich zusammen. Soll ich es kurz bezeichnen, so würde ich sagen, eben darum, weil Schleiermacher weder der Leiblichkeit Jesu in ihrer Anfangsgeschichte, noch der Leiblichkeit der Gemeinde in ihrer Endgeschichte ihr gottgeordnetes, schriftbezeugtes Recht widerfahren läßt, so kann er die gegenwärtige Leiblichkeit des Herrn für seine Gemeinde in dem Geheimniß des Sacramentes in seinen Glauben nicht aufnehmen; es bleibt, so wie in jenen beiden Beziehungen, so auch in letzterer, immer ein unüberwundener Rest von Spiritualismus. Nun war Schleiermacher damals der einzige Theologe, der ein selbstständiges System vertrat, er hatte demnach ein sehr bedeutendes Uebergewicht auf dem ganzen Gebiet des kirchlichen Lebens. Wenn nun dieser Name mit einem so determinirt reformirten Gepräge und dieser Wucht seiner theologischen Bedeutung sich an die Spitze der Unionsthat stellte, so war die Ge-

fahr unläugbar vorhanden, daß wenn allerdings auch der lutherische Glaube nicht beseitigt worden war oder beseitigt werden sollte, das Uebergewicht der ganzen Union sich immer auf die Seite des reformirten Bekenntnisses neigen würde, indem sich unter diesen Umständen gar leicht das Zurückbleiben des Glaubens hinter dem Maße des Schriftzeugnisses als eine Höhe vorgeschrittener Innerlichkeit und Geistigkeit darstellen konnte. Dadurch, daß sich die ganze schleiermachersche Theologie zur Sprecherin und Vertreterin der Union erhob, lag diese Gefahr in der Thatsache der Union als eine bedrohliche. Es konnten und durften demnach die Söhne des lutherischen Bekenntnisses jenen Vorgängen nicht stillschweigend zusehen, ohne ihrem Berufe untreu zu werden. Freilich, wenn wir das Ganze der Sache ins Auge fassen, so war, was unter diesen Umständen der lutherischen Kirche oblag, ein großes und umfassendes Werk. Wenn nämlich die lutherische Kirche behauptete, in ihrem Bekenntnisse über das heilige Abendmahl eine völligere und tiefere Wahrheit zu besitzen, als sie der reformirten Confession verliehen sei, so übernahm sie mit dieser Behauptung und mit dieser Forderung ihrer Geltung und Bedeutung eine große Verpflichtung, nämlich nun ihrerseits die Frucht und Wirkung dieses ihres Mehrbesitzes, dieses ihres größeren Schatzes, aufzuweisen und darzulegen, und zwar konnte es für diesen Zweck unmöglich genügen, auf Früheres und Dagewesenes zurückzuweisen, in demselben Maß, als es sich eben um ein Gegenwärtiges handelte, mußte sich die Kraft des stärkeren Glaubens als ein Vorhandenes und Gegenwärtiges bewähren. Da nun der Schwerpunct der ganzen Entwickelung, wie nun einmal die Sachen standen und auch noch gegenwärtig stehen, auf dem theologischen Gebiete lag und die für das lutherische Bekenntniß drohende Gefahr eben hauptsächlich in dem Bestande und Einflusse des schleiermacherschen Systems enthalten war, so hatte die lutherische Kirche, wollte sie anders in wahrhaft geistlicher und kirchenmäßiger Weise ihre Behauptung begründen und bewähren, unläugbar die Aufgabe, aus ihrem eigensten Sinne und Geiste ein theologisches System neben jenes schleiermachersche zu stellen und dadurch jenen Vorgang nicht bloß ungefährlich zu machen, sondern an ihrem Theil eben in Folge der Vereinigung ihrer höheren Wahrheit einen desto wirksameren und umfassenderen Sieg zu verschaffen. Dies konnte nun aber nicht anders geschehen, als indem man die völlige Richtigkeit und Apostolicität des schleiermacherschen Ausgangspunctes und Principes unumwunden anerkannte. Denn es ist nun einmal ein unwiderlegliches Factum, daß Schleiermacher der Reformirte die Palme, den richtigen Ausgangspunct für

die gesammte Entwickelung der kirchlichen Gegenwart und nächsten Zukunft zu bestimmen und scharf zu umgränzen, davon getragen hat. Eben da, wo Paulus, der Apostel und Lehrer der Heiden, für alle Zeiten vom Himmel herab seinen Standpunkt angewiesen erhalten und wo derselbe seinen Standpunkt für immer genommen hat, nämlich im Geiste, der des Herrn ist und der der Herr selber ist (s. 2 Kor. 3, 17), eben da hat auch Schleiermacher den seinigen genommen und bis zu Ende behauptet, gleichwie vor ihm Luther so tiefgründend und weltbewegend wie kein anderer Kirchenlehrer eben daselbst die Stäte seiner Ruhe und seiner Kraft gefunden hatte. Auf diesem Standpunct hatte Paulus Macht, alles Gesetzesthum und alles falsche Lehrwesen innerhalb der christlichen Kirche bis in die Spitze des Apostolates hinein (s. Gal. 2, 11—22) von Grund aus zu stürzen und die Heidengemeinde als eine unantastbare Schöpfung des Herrn hinzustellen. Und lediglich in diesem ewigen Geistesgrund gewurzelt hat Luther es vermocht, die unermeßliche Gewalt des neuen Judaismus zu brechen und eine Kirche zu bilden, welche mitten in den Zeiten der Heidengemeinde einen neuen apostolischen Anlauf nahm. Von nun an handelte es sich nicht um einen neuen Ansatz von Kirchenbildung, wohl aber um gründliche Reinigung des Lehrgebietes von neu eingedrungenem Scholasticismus und Pharisäismus, und das ist Schleiermachers Werk in Kraft desselben Geistes. Insofern Schleiermacher noch selbstbewußter und energischer immerdar bei allen religiösen und kirchlichen Fragen in den innersten, verborgensten Lebensgrund eindringt, als Luther, ist sein Ausgangspunct reiner noch und paulinischer, als der Luthers. Denn so gewaltig und durchgreifend Luther auch durchweg auf die fundamentale Beziehung des Glaubens auf das Thatsächliche hält, so hat er doch darin nicht immer der doctrinären und abstracten Weise der hergebrachten Lehrentwickelung genugsam Widerstand geleistet, um nicht zuweilen die Lehre geradezu an die Stelle des Glaubens zu setzen (vgl. Gaß, Gesch. der protest. Dogmatik I, 17) und so an seinem Theil zu der späteren heillosen Verwirrung in diesem Gebiete den Anstoß gegeben. Demnach ist in dem Ausgangspuncte Schleiermachers ein Act tiefer Selbstbesinnung und apostolischer Verinnerlichung der Reformation anzuerkennen. Und wie er von diesem richtigen Ausgang her außerdem zwei bedeutsame Linien, welche Luther für die Zukunft der Kirche in Worms gezeichnet hatte, zur Ausführung gebracht, haben wir oben schon berührt. Dieses große Verdienst sollte billig jeder Lutheraner ebenso unbefangen und unumwunden aussprechen, wie es Harms gethan hat, der ihn in dem öffentlichen Briefe, in welchem er

sich wegen der Vorwürfe Schleiermachers verantwortet, nicht bloß als seinen Meister bekennt, sondern auch hinzufügt: „Ich weiß, welchen Dienst Sie der lutherischen Kirche geleistet haben.“ Steht die Sache übrigens dergestalt, so scheint mir daraus auch hervorzugehen, daß wenn die lutherische Kirche wirklich das leistet, was ihre Aufgabe und Pflicht ist, dieser ihr Fortschritt niemals dahin führen kann, die Union aufzuheben, sintemal dieser ihr Fortschritt immer auf Schleiermacher zurückweisen wird. Hat nun die lutherische Kirche dieser ihr gestellten Aufgabe ein Genüge geleistet? Ansätze und Anfänge dazu liegen vor, das gebe ich zu, aber wenn man sie über Schleiermachers Leistungen stellt oder, wie es Ton geworden ist, sie über Schleiermachers Theologie als einen überwundenen Standpunct erhebt, so muß ich Einspruch erheben. Wenn man Schleiermachers Lehre für unhistorisch ausgiebt und nun eiliger Weise die gesammte alttestamentliche Geschichte und neutestamentliche Eschatologie einschiebt und außerdem noch den lutherischen Sacramentsbegriff aus den Schriftstellen zu beweisen sucht, so kann man auf diesem Wege manche Momente der ewigen Wahrheit entwickeln, welche allerdings dem schleiermacherschen System fehlen, aber das Wesentliche und Eigentliche ist damit noch lange nicht geleistet. Es ist auch gar nicht wahr, daß Schleiermacher unhistorisch ist; sehen wir auf die Energie des Princips, so hat Lücke vollkommen Recht, wenn er sagt: Niemand war historischer gebildet als Schleiermacher, er war der Persönlichste wie Eigenthümlichste unter den neueren Theologen (s. Göttinger Anzeigen **1852, 1794**). Es gilt, von diesem Principe aus die Totalität und die Integrität der gesammten Wege und Werke Gottes von A bis O, von Genesis bis Apocalypse zu gewinnen und darzustellen, und es muß die Kraft und Tiefe des lutherischen Glaubens sein, welche uns überall da weiter führt, wo Schleiermacher in der reformirten Befangenheit seines Glaubens Halt gemacht hat. Daß nun auf diesem Wege noch wenig geleistet ist, sollten wir beschämt und bescheidentlich eingestehen, anstatt uns mit einer Herrlichkeit und Höhe zu rühmen, die nur auf Einbildung beruht. Wie sehr wir dazu Ursache haben, ist mir noch klarer geworden, seit ich gesehen, wie man mit demjenigen Werke umgeht, welches nach meiner Ueberzeugung der erste und eigentliche Fortschritt ist, der lutherischerseits gemacht ist und wirklich über Schleiermacher hinausgeht, indem es gründlich Ernst macht, den schleiermacherschen Ausgangspunct zum Vollmaß der biblischen Erkenntniß auszugestalten, ich meine die Theologie Hofmanns. Die Meisten stehen vor diesem Werk, für welches wir Gott preisen sollten, starr und stumm, Einige

grollen über seine Neuheiten, und Manche wollen eine kleine Weile fröhlich sein in diesem Lichte, um bald wieder in das alte Chaos zurückzusinken.

So weit sind wir nun also noch heut zu Tage hinter der Erfüllung derjenigen Pflicht, welche durch den schleiermacherschen Unionsact dem lutherischen Bekenntniß unabweislich gestellt worden ist, zurückgeblieben. Durch dieses Anerkenntniß aber werden wir, meine ich, überall in die rechte Stellung zur Union hineingewiesen und diese Stellung ist es, welche wir von unserem Harms so überaus tactvoll innegehalten finden. Er war auch insofern ein ächter Jünger Luthers und ein treuer Sohn seines Bekenntnisses, als er einen aufgeschlossenen Sinn für das geistleibliche Geheimniß des Sacramentes besaß und darin reichliche Erfahrung an sich selber gemacht hatte. Aus diesem inneren Grunde eigener Erlebniß erkennt er auch sofort die dem lutherischen Bekenntniß drohende Gefahr der Union und konnte er deshalb, da er nun einmal öffentlich seine Stimme zu jener Jubelfeier zu erheben sich gedrungen fand, nicht unterlassen, mit sehr ernsten und scharfen Worten auf dieselbe hinzuweisen. Was damals nur Wenige verstanden und Schleiermacher auch nicht recht zu würdigen wußte, daß er den Unterschied der beiden evangelischen Kirchen so bestimmt: die reformirte halte und bilde sich vorzugsweise am Worte Gottes, die lutherische halte und bilde sich am Sacrament wie am Wort Gottes (s. Thes. 93. 94), wird man jetzt allgemein anerkennen und für richtig halten. Und weil er aus dem Grunde dieses Unterschiedes die lutherische Kirche für die herrlichste hält, in welche sich die beiden andern hineinbilden werden, so protestirt er gegen jegliches Zurückdrängen und Verkümmern dieses herrlichsten Lichtes, welches ihm in der Union zu drohen scheint (s. Thes. 80). Es ruht aber dieser Protest gegen die Union nicht auf einem Lutherthum der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, nämlich dem eines vorhandenen lebendig bewußten Glaubens. Darum aber ist auch dieses Lutherthum keineswegs ein bloß rückwärts schauendes, sondern ebenso sehr ein vorwärts schauendes. Schon darin, daß er die reformirte Kirche preist und ihr eine besondere Herrlichkeit zuspricht, sowie daß er das Beispiel eines offenen Bekenntnisses an einem einzelnen Gliede dieser Kirche rühmend erwähnt (s. Thes. 93. 79), macht er sich von der früheren lutherischen Unart der Verketzerung der Calvinisten frei. Bedeutender ist aber, daß er eben aus dem Standpunct seines lutherischen Glaubens mit entschiedener Mißbilligung von früheren innerhalb der lutherischen Kirche verschuldeten Gebrechen und Schäden hervortritt und zur bestimmten Forderung von

Verbesserungen und Erweiterungen sich gedrungen findet. So lautet die 52. These: „Eine Uebersetzung in eine lebende Sprache muß alle hundert Jahr revidirt werden, damit am Leben sie bleibe.“ Er verlangt ferner, daß man den Gemeinden eine größere Freiheit und mehr Mündigkeit zugestehen müsse, als ihnen bisher gewährt worden sei (s. Thes. 63. 64. 91); daß er endlich auch den fürstlichen Summepiscopat als einen übereilten Fehler, der wieder gut zu machen sei, bezeichnet, ist schon oben erwähnt worden. Daß nun zwar Harms diese letzteren Forderungen später nicht sehr festgehalten hat, in gewisser Beziehung sogar von ihnen zurückgetreten ist, darin ist es ihm nicht besser ergangen, wie Luther, der sich auch in dem gewaltigen Drang der Umstände in denselben Puncten von seiner früheren evangelischen Auffassung für die Praxis der Kirche etwas abbringen ließ. In Bezug auf die Bibelübersetzung aber ist Harms sich immer treu geblieben und er war unablässig bemüht, aus allen seinen Kräften und Mitteln den Unvollkommenheiten der lutherschen Uebersetzung nachzuhelfen. Dieselbe Freiheit bewahrte er sich in Ansehung des lutherschen Katechismus und der alten Kirchenlieder. Er hatte bei aller Verehrung für das heilige Alterthum dieser Kirchenschätze ein sehr lebhaftes Gefühl davon, daß sie für das Bedürfniß der Gegenwart nicht ausreichend seien, und gegen die Meinung derer, welche den Stand der Gemeinden auf ein solches Maß des Bedürfnisses zurückbringen wollen, welches eben dort volle Befriedigung finden müsse, ereiferte er sich, so oft er darüber zu sprechen Gelegenheit hatte. Er blieb sich dabei freilich immer sehr wohl bewußt, daß die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete noch recht unvollkommen seien, aber von der jetzt so sehr im Schwange gehenden und mit großer Kirchlichkeit sich zierenden Geringschätzung und Verachtung dieser Leistungen war er weit entfernt, er bewahrte sich vielmehr auch in dieser Beziehung eine lebendige frische Hoffnung für eine bessere Zukunft. Zu diesen Zeichen eines wirklich gegenwärtigen lebenskräftigen und deshalb zukunftsfähigen Lutherthums, wie sich dasselbe in den Thesen ausspricht, rechne ich endlich auch die Hervorhebung des Mystischen (s. Thes. 37). Diese Betonung des Mystischen ist nämlich nicht ein isolirtes Moment in der Denkweise unseres Harms, sondern ein sehr tief liegender Zug, welcher seiner sonstigen Nüchternheit und ungemeinen Verständigkeit das Gegengewicht hielt. Er unterhielt eine fleißige Bekanntschaft mit der mystischen Literatur, und durch seine Schriften und Reden leuchtete nicht selten und in der Regel plötzlich ein Strahl aus diesem geheimnißvollen Gebiet. Wie sehr es ihm aber damit

Ernst war, mag folgende Aeußerung in seinem Aufsatz über die **retraites spirituelles** belegen: „Wenn die Mystik keine wissenschaftliche Behandlung empfängt, so bleibt die Theologie eine einseitige d. h. eine mangelhafte, d. h. in welcher eben das mangelt, was der Praxis des Predigtamts ihr schönstes Licht und die mehrste Kraft giebt" (s. Vermischte Aufsätze S. 342). Auch dieses weist uns ja ganz deutlich zurück auf die ursprüngliche Bahn Luthers, der an der deutschen Theologie ein so besonderes Wohlgefallen hatte, während der Scholasticismus der späteren lutherischen Orthodoxie sich mehrfach gegen die Berechtigung des Mystischen in dem kirchlichen Leben versündigte.

Aus diesem Standpuncte eines eben so freien geisteskräftigen als entschiedenen und bestimmten Lutherthums wird sich nun auch das spätere Verhalten von Harms gegen die Union als ganz folgerichtig ergeben. Die Union bekam eine andere Gestalt und Ausführung, als Schleiermacher sie von Anfang bis zu Ende seines Lebens (s. Predigten 3. Bd. S. 756) gemeint und gewollt hat. Es kam zu Gewaltmaßregeln gegen diejenigen Lutheraner, welche sich die ausgleichenden Formeln nicht wollten gefallen lassen. Man nahm in den Herzogthümern regen Antheil an dieser traurigen Wendung der Sache. Schon in den zwanziger Jahren, als sich die Gefährdung der Gewissensfreiheit immer bedrohlicher gestaltete, wurden auf Anregen Schleiermachers von meinem seligen Schwiegervater, dem Etatsrath Falck, Actenstücke in der Agenden- und Unions-Sache herausgegeben, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Gefahr hinzulenken. Daß Harms diese gewaltsame Durchführung der Union, von der er von Anfang an so viel Böses ahnete, aufs Tiefste beklagte, versteht sich von selbst. Dennoch aber, als er nach Schleiermachers Tode einen ehrenvollen Ruf zu dessen Nachfolge an der Dreifaltigkeitsgemeinde erhielt, nahm er denselben zwar nicht an, aber lehnte ihn nicht deshalb ab, weil ihm sein Gewissen verbot, in eine unirte Landeskirche einzutreten. Als die Verhandlungen über seine Anstellung in Berlin im Gange waren, legte ich Harms die Frage vor, wie er den Eintritt in die unirte Kirche mit seinem ausgesprochenen Lutherthum in Einklang bringe. Er antwortete darauf: „In Berlin wissen sie, was ich bin und was ich bleiben will bis ans Ende, wollen sie mich denn, wie ich bin, haben, so habe ich in dieser Hinsicht kein weiteres Bedenken." Daß er bei dieser Stellung zur Union verblieben ist, weiß ich aus einer bestimmten Thatsache seiner letzten Jahre, die er mir selbst erzählt hat. Es war ihm aus Baiern eine Summe Geldes für die vertriebenen schleswigschen Prediger übersandt mit der Be-

stimmung, er möchte dieses Geld denen zukommen lassen, von denen er die Gewißheit habe, daß sie kein Amt in der unirten Kirche annehmen würden. Wäre ich meinem innersten Sinn gefolgt, sagte Harms, gleich hätte ich das Geld zurückgeschickt unter der Bemerkung, von solcher lutherischen Aengstlichkeit und Befangenheit möchten wir keine Gabe annehmen, aber, fügte er hinzu, in Hinblick auf die große Noth so Mancher dauerte mich das schöne Geld, und ich schrieb nach Baiern: solche schleswigsche Prediger, wie sie meinten, kenne er nicht, glaubte auch kaum, daß es solche gäbe, er bäte daher, man möchte ihm gestatten, das Geld an einige Alte vertheilen zu dürfen, welche überall kein Amt mehr zu übernehmen im Stande wären. Hier zeigt sich zugleich, daß die freie Stellung zur Union, welche sich Harms bei und in seinem Lutherthum bewahrt hat, nicht bloß ihm individuell ist, sondern auf die schleswig-holsteinsche Geistlichkeit übergegangen ist, wie sich denn auch gewiesen hat, daß die meisten verjagten schleswigschen Prediger, von denen die lutherischen Landeskirchen nur sehr wenige aufgenommen haben, innerhalb der unirten Kirche wiederum in amtliche Wirksamkeit eingetreten sind. Da ich ja nun sehr wohl weiß, was man über diese vermeintliche Laxheit unseres Harms und meiner lutherischen Freunde und Brüder, die ihm darin gefolgt sind, von einer jetzt sehr einflußreichen Seite des gegenwärtigen Lutherthums her urtheilt und zum Theil öffentlich ausspricht, so würde ich mir meiner hier gestellten Aufgabe schlecht zu genügen scheinen, wollte ich nicht auf diesen Vorwurf ernstlich Bedacht nehmen.

So weit ich sehe, kommt der Tadel der strengen Lutheraner gegen dieses freie Lutherthum, dem sie vorwerfen, daß es Ja und Nein sage in einem Athem, wesentlich auf zwei Punkte hinaus. Innerhalb der Union, sagen sie, ist durch das Kirchenregiment der lutherische Bekenntnißstand verändert und die liturgische Formel hat ihren rein lutherischen Ausdruck eingebüßt, wer nun als Lutheraner in diesen Kirchenverband eintritt, macht sich dieser Veränderung des Bekenntnisses mitschuldig und verzichtet darauf, an der heiligsten Stäte und in dem seligsten Augenblick das reine Wort seines Glaubens zur Geltung zu bringen, er bricht also mit seiner Vergangenheit und ist gegen das ihm anvertraute kostbarste Gut seiner Seele untreu. Sobald wir uns auf dem abstracten, doctrinären Gebiete, an welches wir leider so sehr gewöhnt sind, daß kaum Jemand auch mit äußerster Mühe sich dieser Unart zu entschlagen vermag, mit unsern Gedanken und Worten bewegen, so hat diese Argumentation eine große Stringenz, und ist Ei-

ner in diesen Kreis so gebannt, daß er aus demselben nicht mehr herauszutreten vermag, so erkläre ich von vornherein, daß ich mich an ihm gar nicht erst versuchen will; einem Solchen möchte ich bloß zwei Fragen vorlegen, ob er sich nämlich wohl einmal recht klar gemacht habe, warum die wesentliche Wahrheit nicht dieser oder jener Satz oder Begriff ist, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit, nämlich Jesus, welcher der Christ ist und dann, ob er nicht selber zuweilen mitten in der strictesten Consequenz seiner von dem Leben und der Wirklichkeit abgezogenen Gedanken trotz aller Göttlichkeit und Heiligkeit, auf welche diese Gedanken gerichtet sind, einen unwiderstehlichen Eindruck der Lere und des Todes empfunden habe. So lange ich aber immer von Neuem wieder wahrnehme, daß diese Consequenten nicht den Muth haben, die letzte Consequenz zu ziehen, sondern der Eine hier, der Andere dort ihrer Consequenz einen Halt setzen, und also doch wohl ihrem Wege nicht ganz unbedingt vertrauen müssen, gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, daß sie noch können bewogen werden, der Sprache der gegebenen Wirklichkeit und lebendigen Wahrheit Zugang bei sich zu gestatten.

Betrachten wir denn nun einmal den sogenannten Bekenntnißstand in dem Lichte seiner eigenen Erscheinung und concreten Wirklichkeit. In Preußen, sagt Ihr, ist der Bekenntnißstand gebrochen, bei uns ist er erhalten und das ist unser Schutz und Trutz; wer daher in Preußen Lutheraner sein will, muß sich ausscheiden von Babel, und von uns darf Keiner dort eingehen, wer nicht das Gut des Bekenntnißstandes muthwillig veruntreuen will. Das Thatsächliche nun aber, das hier zunächst in Betracht kommt, dessen wirkliche Macht jeder Theologe an sich selber und an seiner nächsten Umgebung alle Tage inne werden kann, ist dieses: die Könige von Preußen Friedrich Wilhelm **I.**, Friedrich Wilhelm **II.**, Friedrich Wilhelm **III**. haben alle jeder auf seine Weise das Wohl und Gedeihen der protestantischen Kirche mit bewußtem ernstem Sinn und thatsächlichen Maßnahmen zu fördern gesucht, und von dem jetzigen König will ich nur das eine Wort anführen, in welchem nach meiner Meinung mehr oberbischöflicher Geist und Verstand enthalten ist, als in allen noch so wohl gemeinten Maßregeln des Regiments zur Erhaltung oder Herstellung des Bekenntnißstandes, nämlich dieses: „Wüßte ich nur erst die rechten Hände, so wollte ich mein Kirchenregiment ihnen übergeben.“ Vermöge dieser ernsten landesherrlichen Fürsorge für das Beste der Kirche ist besonders Eins geschehen, daß nämlich auf den Universitäten Berlin, Bonn, Halle' Königsberg eine Theologie gepflegt und gediehen ist, welcher

es gegeben ward, den Sinn der Jugend wiederum für den fast verlorenen Schatz des väterlichen Glaubens kräftig zu erwecken, und vermittelst dieser so angehauchten und geheiligten Jugend in die fast ersterbenden Gemeinden belebend zu wirken und den Geist kirchlichen Glaubens und Lebens wiederum dergestalt zu erneuen, daß nicht bloß das deutsche Volk in allen Gebieten diese Kraft in reichem Maße erfahren hat, sondern auch das Ausland immerfort noch auf das Regen und Weben dieses Geistes unter sichtbarem göttlichem Segen achtet. Das ist eine Thatsache, die jeder Theologe der Gegenwart als eine höchst bedeutsame übersehen kann und vor welcher er sinnend stille stehen muß, falls ihm überall daran gelegen ist, sich in seiner Zeit zurechtzufinden. Eine zweite Thatsache ist aber nicht weniger evident und ebenso bedeutsam. Was ist während eben derselben Zeit innerhalb der lutherischen Landeskirchen vorgegangen? Wollte man sagen: der gesetzliche Bekenntnißstand sei nicht alterirt, so ist das eine euphemistische Formel, auf die man hinterher gefallen ist, nachdem man sich etwas gewöhnt hat, von dem eigentlichen Thatbestand während jener Zeit abzusehen. Der einzig richtige Ausdruck für jene Zeit der lutherischen Landeskirchen ist der, den Harms zweimal in seinen Thesen ausgerufen hat: es war keine Wacht in der Kirche. Ich mag nicht erzählen, was für Greuel auf dem Katheder, auf der Kanzel und am Altare geschehen sind, während allerdings alle Buchstaben und Zeilen der symbolischen Bücher bis zur Concordienformel in ihrer gesetzlichen Integrität unangetastet verblieben. Ich frage, ist Angesichts der völligen Verkommenheit der Theologie, Angesichts offenbarer Lästerlichkeit ihrer Vertreter, Angesichts des Verfalles aller kirchlichen Ordnung in Liturgie und Sitte, die Integrität des Bekenntnißstandes ein Lob oder ein Tadel? Wäre es ein Lob, so hätten wir freilich das Höchste dieser Art nicht in den lutherischen Landeskirchen, sondern ganz anderswo, nämlich in der jüdischen Synagoge; denn hier ist das Bekenntniß nicht bloß ein weit älteres und heiligeres, sondern die Erhaltung des Bekenntnißbuchstabens hat hier eine Treue gefunden, mit welcher sich keine Landeskirche messen kann. Aber nicht bloß, daß wir dort in dem gebrochenen Bekenntnißstande Geist und Leben finden, hier dagegen bei dem gewahrten Bekenntniß Tod und Verwüstung, sondern auch das gehört noch mit zu den offenkundigen Thatsachen, daß man innerhalb der lutherischen Landeskirchen, was man an dem vergrabenen Schatz der Bekenntnisse habe und besitze, erst in dem Lichte der Unionstheologie gemerkt und gelernt hat. Als die lutherischen Landeskirchen den erleuchtenden und belebenden Einfluß von der Unionskirche her erfuhren,

war inzwischen die kirchliche Richtung überhaupt mehr zur Festigkeit und Selbstbesinnung gekommen; sie hatte begonnen sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und zum Behufe eines festeren Wiederaufbaues der kirchlichen Ordnungen sich mit ihren alten Grundlagen wieder zusammenzuschließen. Darin war etwas durchaus Ordnungsmäßiges und Berechtigtes. Es lag demnach auch in der Natur der Sache, daß man innerhalb der lutherischen Landeskirchen sich auf die Symbole und alten Kirchenordnungen besann. Wollte man aber dabei richtig verfahren, so war Zweierlei unerläßlich: einmal durfte man die Erhaltung des Bekenntnißstandes in keiner Weise als einen Lebensact ansehen, sondern mußte sie für die Wirkung eines Todesschlafes halten, und mußte diese Sache wirklich als eine solche innerlich empfinden und durchleben. Dann aber durfte niemals vergessen werden, auf welchem Wege man wiederum zur Erkenntniß des kirchlichen Bekenntnisses gelangt war, nämlich auf dem Wege des Geistes, der den Buchstaben des Symbols erst wieder lebendig gemacht hatte. Demnach muß ich den Ruhm des erhaltenen Bekenntnisses für gänzlich eitel halten und das mitleidige Hinsehen auf die noch immer währende Verwirrung des Bekenntnißstandes innerhalb der Unionskirche für sehr kurzsichtig und undankbar erklären. Ich meine, daß man in solcher Stimmung und Verfassung sich schlecht mit der eigenen Vergangenheit abfindet. Wie nun aber der einzelne Christ nach einem unverbrüchlichen Gesetz nur dadurch einen Fortschritt seines Lebens gewinnt, daß er mit seiner Vergangenheit jedesmal in dem Geiste der Buße gründlich Abrechnung hält, so ist es auch mit der Kirche Christi. Wie wir aber da, wo der Geist der gründlichen Buße in Beziehung auf die Vergangenheit nicht gewaltet, dennoch oft Versuche und Ansätze zu einem Neuen sehen, so kann es auch in der Kirche geschehen. Von diesen Versuchen und Ansätzen urtheilen wir jedoch mit Luther, daß sie zu den Dingen gehören, mit denen der Weg ins Verderben gepflastert ist. Demnach wird sich aber auch die Kirche von solchen Anfängen, die der gründlichen Besinnung und Buße über ihre jedesmalige Vergangenheit ermangeln, keinen Fortschritt zum ewigen Licht und Leben versprechen dürfen. Man meint oft, daß man in einem festen ungebrochenen Bekenntnißstand ein wirksames Mittel gegen Irrlehrer in Händen habe. Allein hat man sich denn nicht auch bei dem gebrochenen Bekenntnißstand der offenbar Abgefallenen, wie Wislicenus, entledigen können? Und kommt man innerhalb des festen Bekenntnißstandes mit dem Vorgehen gegen die Irrlehrer weiter, als man sich in Gemäßheit einer gewissen vorhandenen Glaubensüberein-

stimmung zu gehen getraut, oder hat man schon einen Theologen abgesetzt, der trotz der augsburgischen Confession ein tausendjähriges Reich innerhalb dieser Zeit- und Weltverhältnisse lehrt, oder einen, der mit der Concordienformel in der **praescientia divina** kein genügendes Mittel gegen die Prädestinationslehre zu erkennen vermag? Auch kommt mir nicht in den Sinn leugnen zu wollen, daß innerhalb des Bekenntnißstandes sich manches Moment des göttlichen Lebens durch die noch übrigen Formen des kirchlichen Bekenntnisses erhalten hat, und Gott behüte mich, daß ich sollte das Allergeringste der Art verachten wollen, aber daraus rechtfertigt sich lange noch nicht, daß man nun nur getrost auf Grund und in Kraft der alten Ordnungen und Gesetze Eins nach dem Anderen von dem im Leben gänzlich Verschwundenen wieder in die Gemeinden einführen dürfe. Wenn das Kirchenregiment auf dem doctrinären Wege vorgeht, so kommen die Pastoren auf demselben Wege ihm entgegen und es entsteht eine gewisse Einigkeit, obgleich man dabei nicht übersehen darf, daß viele Pastoren auch nicht einmal soweit folgen; stille schweigen sie nur und behalten ihre Gedanken für sich. Nun aber erst die Gemeinden, für die wir ja doch arbeiten, an deren Seelen wir ja doch wirken sollen! Man hüte sich nur, diejenigen Laien, welche dermalen über kirchliche Dinge sich zu äußern pflegen, für Repräsentanten der Gemeinden zu halten. Denn diese sind in den allermeisten Fällen durch Lectüre und Umgang ganz in denselben Doctrinärismus verstrickt, an welchem wir Alle miteinander siech geworden sind. Der eigentliche Kern der Gemeinden steht vor allen diesen bestgemeinten Versuchen kirchlicher Restauration im innersten Sinne rath- und thatlos, er weiß nicht recht, was es ihm bedeuten soll, weiß nicht, was er daraus machen soll. Und denjenigen beneide ich nicht um seinen Geistesblick, der da meint, wenn das nur erst einige Jahre oder einige Menschenalter so fortgehe, so würden sich die Gemeinden schon hineingewöhnen.

Ueberschaue ich demnach die Thatsachen der neueren und neuesten Kirchengeschichte, in denen der Herr deutlich zu uns geredet hat, so kann ich zu keinem anderen Resultate kommen als diesem: hätten wir noch normale kirchliche Zustände und Verhältnisse, so wäre die Sache ganz eine andere, jetzt aber ist im Ganzen und Großen der frühere Bau des Bekenntnißstandes als ein unvollkommner gerichtet, und ist dieses hüben nicht besser wie drüben. Es kommt also darauf an, daß ein Theologe das Bekenntniß der lutherischen Kirche innerlich erlebt und sich demnach entschließt, für dasselbe mit Gut und Blut einzustehen. Ist dies nicht der Fall, so hilft ihm der bewahrte feste Be-

kenntnißstand seiner Landeskirche zu Nichts, ist aber dieser Fall vorhanden, so kann ein gebrochener Bekenntnißstand ihm auch Nichts schaden.

Aber weit evidenter noch, meint man gewöhnlich, läßt sich die Gewissenspflicht des Lutheraners aus dem Gesichtspunkt der liturgischen Formel bei der Feier des heiligen Abendmals darthun. Ich will hier gleich den schlimmsten Fall annehmen, daß es in keiner Weise zu erreichen ist, den specifischen Inhalt des lutherischen Glaubens bei diesem heiligen Acte zum Ausdruck zu bringen. Ich gebe zu, daß dies ein großer Uebelstand ist und räume ein, daß er nur in einem Zustande von aufgelöster Kirchenordnung vorkommen kann. Aber da wir, wenn mich nicht Alles täuscht, in einem solchen Zustande uns wirklich befinden und zwar allenthalben befinden, wo wir immer sein mögen, so kann ich auch nicht glauben, daß dieser Uebelstand für alle drinnen stehenden Lutheraner das gewisse Zeichen für den Abbruch der kirchlichen Gemeinschaft ist, sowie für die draußenstehenden Lutheraner das gewisse Zeichen für die unbedingte Meidung der Union. Wenn es keine andere wirksame und kräftige Weise gäbe, unseren theuren und heiligen Glauben an die tröstliche und erquickende Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein zu bekennen und zu offenbaren, als in der Form und den Formeln der Abendmahlsfeier, so wäre diese Argumentation ohne Frage in vollem und klarem Recht. Ich vermag aber die Sache nun und nimmermehr so anzusehen. Wenn ich mich als Prediger in eine solche Noth hineindenke, so wäre das einmal gewiß, ich würde für mich meinen Glauben in die heilige Handlung, so oft ich in derselben gebend oder empfangend stände, eben um der undeutlichen und unvollkommenen Formel willen, nur um so inniger und bewußter hineinlegen. Freilich kann nun die Gemeinde meines Herzens innere Regungen als solche nicht wissen. Ich würde aber eben um deßwillen alle meine Kräfte um so ernstlicher anspannen, um keine Gelegenheit zu versäumen, das theuerste Kleinod meines Glaubens offenbar werden zu lassen, ich würde mich eben durch diese Noth um so ernstlicher verpflichtet halten, mein ganzes persönliches, häusliches und amtliches Leben von diesem Glauben durchwalten und heiligen zu lassen, so daß es Jedermann, der überhaupt für Wort und Sacrament einen empfänglichen Sinn hätte, schon bestimmt und sehr genau merken sollte, was ich glaubte vom Sacrament und was nicht. Mein aufgedrungenes Schweigen am Altar sollte im ganzen Sein und Leben in der Mitte meiner Gemeinde zu einem desto kräftigeren und bestimmteren Bekenntniß und Zeugniß werden. In dem Maße

aber als mir dieses gelänge, und daß es mir in einem gewissen Maße gelingen müßte, dessen bin ich sicher, so weit also dieses Thatzeugniß in der Gemeinde wirksam wäre, würde auch jedesmal bei der heiligen Handlung der Eindruck meiner Persönlichkeit den unvollkommenen Ausdruck der Formel zu ergänzen im Stande sein und in den meisten Fällen würde diese lebendige und persönliche Ergänzung ein heilsamerer Uebergang von dem reformirten Spiritualismus zu dem lutherischen Realismus sein, als wenn kirchenregimentlich die unvollkommene Formel mit der vollkommenen vertauscht wird. Ich wüßte nun doch wirklich nicht, was man lutherischerseits gegen ein solches Verhalten aussetzen wollte. Es können freilich noch allerlei Schwierigkeiten dazwischen kommen, aber nach der angegebenen Regel würden auch diese sich überwinden lassen. Ich kann mich aber um so zuversichtlicher auf diese Regel als die ausreichende Bewährung des lutherischen Gewissens unter den bezeichneten Verhältnissen berufen, da ich überzeugt bin, daß diese Regel nur die Beziehung einer allgemeinen Norm, nach welcher wir alle Tage einhergehen müssen, auf den bestimmten Fall ist. Es muß nämlich Jemand sich noch wenig in der allseitigen Verwirrung des gegenwärtigen Lebens umgesehen und noch wenig Ernst mit der Führung eines gewissenhaften Lebens, eines Wandels vor dem Angesichte Gottes gemacht haben, der es nicht unzähligmal erfahren hat, daß uns unter gegebenen Umständen die Last des Stillschweigens oder einer halben Zustimmung auch da auferlegt sein kann, wo wir ein besseres Wissen und Gewissen haben. Gewissenhaft aber wird diese Last des Schweigens oder der theilweisen Zustimmung nur da getragen, wo der ernstliche Wille und das wirksame Streben vorhanden ist, alle vorhandenen Kräfte aufzubieten, daß ein solcher Zustand, in welchem unser Inneres auf diese Weise zurückgedrängt wird, aufhöre. Wo dieser Wille und dieses Streben wirklich vorhanden ist, da wird es zunächst dahin kommen, daß eben wegen unseres persönlichen Eindrucks unser Schweigen oder undeutliches Reden mehr besagt und enthält, als es für sich genommen bedeuten kann, nämlich ein verhülltes Reden der inneren Wahrheit wird, bis der Moment kommt, in welchem die innerlich immer vorhanden und lebendig gewesene Wahrheit in ihrer eigensten Form, in dem entsprechenden Worte heraustreten darf. So allein, meine ich, wird überall in der Welt der Lüge die Wahrheit verbreitet und so allein kann ich mir auch die Verbreitung der Wahrheit des lutherischen Glaubens an das Sacrament in der gegenwärtigen Zeit der Kirchenverwirrung als eine gründliche und heilsame denken.

Darum aber vermag ich auch gar nicht so ohne Weiteres zuzujauchzen, wie es gegenwärtig so Viele thun, wenn nun ein neuer Bekenner des lutherischen Dogmas seine bisherige Kirchengemeinschaft abbricht und zum Märtyrer wird. So oft einem Solchen Gewalt angethan wird, thut es mir herzlich weh, auch glaube ich immer gern, daß ein Gewissensmoment zu einem solchen Schritt hingedrängt hat, andrerseits kann ich mich aber niemals der Sorge und Furcht entschlagen, ob ein Solcher auch wohl das Ganze der lutherischen Wahrheit genugsam ins Auge gefaßt habe und nicht etwa nur einen Punct ausschließlich in Betracht ziehe, möge dieser immerhin der wichtigste sein, sobald er jedoch isolirt werde, komme nothwendig eine Verzerrung heraus und komme grade unser theuerstes Kleinod durch ein solches Verhalten in ein schlimmes Gerücht. Ob ein Solcher wohl, ist weiter meine Furcht, eben so sehr mit der Inschrift des lutherschen Siegels, **in patientia suavitas**, vertraut ist, wie mit den Eiferworten des Reformators. Und wenn ich die ferneren Schritte und Wege eines solchen Märtyrers weiter verfolge, wird mir leider nur zu häufig meine Furcht nicht genommen, sondern ich finde sie um so mehr begründet. Und dasselbe widerfährt mir, wenn ich auf die vielen und großen Gemeinschaften hinblicke, welche durch einen raschen Abbruch der kirchlichen Gemeinschaft sich getrennt und für sich ausgestaltet haben diesseits und jenseits des Meeres. Ich finde auf diesem Gebiete so manche Pflanzen, welche der Glaube und das Bekenntniß Luthers gewiß nicht gesetzt hat, die also ganz anderswo herstammen müssen, als worauf uns der Entstehungsact dieser Gemeinden zu führen scheint, als da sind Gesetzlichkeit, Pietismus, hierarchisches Wesen, Buchstabendienst, Sectirerei. Und diese Wahrnehmung bestärkt mich wiederum in dem Gedanken, lutherischer und paulinischer wäre jener andere Weg des aus dem Geist eines duldenden Schweigens und thatkräftigen Lebens erwachsenden Bekenntnisses gewesen.

Nach dieser Darlegung frage ich Euch nun, Ihr strengen und consequenten Lutheraner, die Ihr öffentlich und laut als unsere Ankläger dasteht, müßt Ihr nicht wenigstens das einräumen, daß unsere Stellung zur Union nicht auf bloßer Unklarheit und Halbheit, nicht auf bloßer Weichlichkeit oder Bequemlichkeit beruht, sondern auch ein ernstes Gewissensbedenken in sich schließt? Wir unsererseits leben bis weiter der frohen Zuversicht, daß unser Gewissen, auf welchem unsere Stellung zur Union beruht, recht eigentlich in der Treue gegen das uns anvertraute Bekenntniß gewurzelt ist. Nach diesem Maßstab wünschen wir, daß die Stellung unseres Harms zu seinem berli-

ner Ruf und der Schritt so Mancher, die zu seinen Füßen gesessen sind, beurtheilt werden möchte. Harms nämlich und manchem unserer Brüder ist es ungefähr so ergangen, wie es Schleiermacher in seinem Schreiben an Ammon voraussagt; die charakteristerische Stelle lautet: „Was aber das Ausland betrifft, wenn nämlich eine Spannung zwischen der Union und den Landeskirchen eintreten sollte, hätten wir Lust einen tüchtigen Geistlichen von anderwärts her zu berufen, nun so kommt es doch nur darauf an, ob der sich schrecken läßt, wenn man ihm sagt: du ziehst zu einer Gemeinde, mit der wir keine Brüderschaft haben. Wer nicht rechte Lust zu uns hat und rechten Muth, der ist uns doch nicht sonderlich willkommen. Wem Beides nicht fehlt, der antwortet denn doch vielleicht: lebt wohl, ihr seid mir zu ängstlich, ich ziehe ins Land der größeren Freiheit, unbeschadet der Ueberzeugung, die ich gehabt habe und behalte. Und so könnte vielleicht ihr Schade größer sein als der unsrige (s. S. 83).

Wir bitten demnach, daß man das freie Lutherthum, welches Harms in seiner Persönlichkeit und Geschichte darstellt, und welches wir von ihm nicht als ein neophytisches, sondern als ein tiefgewurzeltes überkommen und auch uns zu eigen gemacht, daß man uns diese Freiheit als mindestens auch eine Art lutherischen Wesens gelten lassen und gönnen wolle. Wir hoffen nämlich, daß, wenn von lutherischer Kirche die Rede ist, man uns überall noch mitgezählt, wenigstens glauben wir darauf gerechten Anspruch zu haben. Hat doch unser Land eines protestantischen Märtyrers Blut getrunken und sein Denkmal steht zu Heide in Dithmarschen, der specielleren Heimat unseres Harms; hat doch Johann Andreas Cramer, Kanzler zu Kiel, mit seinem Gesangbuch und Landeskatechismus gegen die ungestümste Flut des Unglaubens unser Volk kräftig geschützt; haben doch unsere Gemeinden in der Zeit der Aufklärung eine rationalistische Kirchenagende kräftig zurückgewiesen; haben doch die harmsischen Thesen die altonaer Bibelausgabe beseitigt zu einer Zeit, als nirgends Wacht in der Kirche war; haben doch erst kürzlich hundert unserer Pastoren um des Gewissens willen Amt und Brod verloren und das geliebte Vaterland verlassen müssen; haben wir doch an unserem Harms einen Kirchenvater, wenn auch nicht in dem hohen Stile des Alterthums, so doch nach dem Maße der Jetztheit, wie nicht leicht ein Land auch nur einen entfernt Aehnlichen aufzuweisen haben wird. Wir können deshalb wohl sagen, daß unser Lutherthum uns nicht angeflogen ist, wie es heute zu Tage bei manchen Neulingen den Anschein hat, wir wissen sehr wohl, wie es damit zusammenhängt und damit zugegangen ist;

unser Lutherthum, dessen wir uns freuen, hat von ältester bis neuester Zeit eine nachweisbare Kontinuität. Aber als ein lebendiges und gegenwärtiges haben wir unser Lutherthum gelernt, und deswegen je weniger wir darauf sind, unser Lutherthum juristisch und diplomatisch nachzuweisen, desto ernstlicher sind wir beflissen, es theologisch und pneumatisch zu bewähren. Darum ist aber auch unsere freie Stellung zur Union nicht der Einfall dieses und jenes, sondern ein Gemeinsames und ebenso wenig ist diese Freiheit ein losgerissenes Stück unseres Kirchenthums, sondern wesentlich mit dem Ganzen desselben ist sie verbunden. Ein himmlischer Bau ist es, dessen heilige Höhe und Herrlichkeit unsere ganze Seele, unser ganzes Herz hingenommen hat. Es ist der Bau, auf dessen Gestaltung Luthers heilige Sehnsucht und Arbeit unablässig gerichtet war, von dem er aber sehr bestimmt wußte und bekannte, daß er in seinen Tagen noch lange nicht vollendet wurde und den er im Sinne hatte, als er sprach: wir können nicht Alles, auf daß auch denen, die nach uns kommen, Etwas zu thun übrig bleibe. Es ist der Bau, dessen Grundstein die heiligen Apostel mit dem Worte ihres Mundes in hoher Begeisterung, unter Arbeit und Thränen in das Leben der Völker unzerstörbar eingesenkt haben, dessen himmlische Höhen und Spitzen aber die Propheten Gottes geschaut und in ihren Büchern gezeichnet haben. Darum aber können wir uns auch nicht heimisch fühlen in einem Bau, den man mit vergänglichem und schon einmal als untüchtig aufgewiesenem Material wieder aufrichten will und das um so weniger, je eifriger man sich bemüht, diesem neuen Altbau den hohen Namen beizulegen, der für uns auf weit Heiligeres und Herrlicheres hinweist. In dieser Beziehung fühlen wir uns im Wesentlichen überall gleich fremd und gleich heimisch, denn unsere wahre Heimat ist das Leben im Geiste. Wir verachten keine hergebrachte und geheiligte Form, auch wenn sie uns unvollkommen dünkt, aber wir überschätzen auch keine und lassen uns durch keine, auch wenn Andere sie für unantastbar halten, in unserem Geiste binden und beschränken, wir kennen keine Zustände und Verhältnisse der kirchlichen und politischen Dinge, die uns nöthigen könnten, unser Werk aufzugeben oder unser Ziel aus den Augen zu verlieren, aber wiederum erscheinen uns auch keine Zustände oder Verhältnisse so gut und so heilig, daß wir um ihretwillen auch nur eines Hares weit von unserer scharf gezogenen Linie weichen dürften; alles Menschliche und Irdische gilt uns als unvollkommen und vergänglich, so reich es auch gesegnet, so sehr es auch geheiligt worden ist, wiederum aber verachten und verwerfen wir auch nicht das Kleinste

und Geringste, was zum menschlichen Wesen und zum irdischen Dasein gehört, da wir wissen, daß es Alles kann und soll geheiliget und gesegnet werden, so gewiß als unser Herr Mensch gewesen und geblieben ist nach dem ganzen Umfang menschlicher Empfänglichkeit und menschlichen Vermögens, so gewiß als er die Gaben dieser unserer mütterlichen Erde genommen hat, um mit ihnen seinen heiligen Leib zu vereinigen zur Speise und zum Trank des ewigen Lebens. Wir sind auch unseres Glaubens und seiner Kraft so gewiß und sicher, daß wir die Welt getrost auffordern, unser Leben, das nicht im Winkel oder Dunkel geführt wird, anzusehen und zu prüfen, ob es wohl unserem Bekenntniß entspreche oder nicht; nur verbitten wir uns, daß man uns nach willkürlichen und zweideutigen Zeichen beurtheile, die Ganzheit und Einheit unseres Seins und Strebens ist es, auf welches unser Gewissen und unser Sinn unablässig gerichtet ist und nach diesem Maße allein wollen wir gemessen werden.

Im Hinblick auf die Gefahr des Uebergewichtes der schleiermacherschen Theologie erkannten wir es als eine unabweisliche Aufgabe der lutherischen Kirche, auf der durch Schleiermacher wieder gewonnenen richtigen Grundlage aus ihrem eigensten Geiste einen neuen Lehrbau aufzuführen. Hier nun etwas Großes und Bedeutendes zu leisten ist überall nur Wenigen gegeben, obgleich, soll es wirklich zu Stande kommen, alle Theologen, Praktiker und Theoretiker daran arbeiten müssen und auch die Gemeinden ihren Beitrag dazu herzugeben haben, und in dieser Hinsicht hat Harms mündlich und schriftlich in anregender Weise wahrlich das Seinige geleistet. Ein Werk aber, das eine noch weit allgemeinere Betheiligung erheischt und im Grunde noch viel nothwendiger und dringlicher ist, das ist die Wiedergewinnung der rechten apostolischen Predigtweise und in diesem Stücke ist uns der Name Harms ein großes Zeichen für Gegenwart und Zukunft der lutherischen Kirche. Ich will mich hier nicht aufhalten bei der Beschreibung dessen, was er als Prediger leistete und wirkte, ich darf das als bekannt voraussetzen; es ist auch dies nicht das Größeste und Wichtigste, was hier in Betracht kommt, sondern das Bedeutendste ist das unermüdliche Streben und die unablässige Hinweisung auf das Ziel, welches der Predigt für unsere Zeit gesetzt sei. Daß Harms mächtig war auf der Kanzel, weiß die Vergangenheit und die Gegenwart, weniger bekannt aber ist es, was er selber davon hielt. Ihm selber nämlich genügte es durchaus nicht, er hatte immer noch etwas ganz Anderes im Sinne, nach dem er sich ohne Aufhören ausstreckte, ohne es erreichen zu können. Ich war einmal zugegen, als ein

Fremder ganz hingenommen von dem Eindruck seiner Persönlichkeit und Rede ein großes Lob über ihn aussprach, Harms wurde etwas unwillig und sagte mir nachher: „Ich führe immer eine Bürste bei mir, um solchen Staub sogleich wieder abzuthun.“ Ein ander Mal kam die Rede auf einen öffentlichen Tadel, der über ein Buch von ihm ausgesprochen war, ich meine, es handelte sich um eine Sammlung seiner Predigten; er sagte dazu Folgendes: „Laßt sie nur tadeln, die schlimmsten Fehler treffen sie doch nicht, die weiß ich nur allein.“ Wenn er nun so mäßig von seinen eigenen Leistungen dachte, so konnte er freilich auch wohl nicht mit den Leistungen Anderer zufrieden sein. Es war ihm lange nicht genug, daß Einer ein wohlgemeintes rechtgläubiges Bekenntniß auf die Kanzel brachte, zwar verachtete er auch das geringste Zeugniß nicht und ich habe es oft erlebt, wie milde er über unvollkommene Versuche dachte und urtheilte, aber das Ziel, das ihm immerdar vor Augen schwebte, ließ er sich nicht verrücken und verdunkeln. Stets sah er aus und war gespannt, ob nicht Einer kommen würde, der es besser treffen und erreichen konnte, als es ihm und allen Bisherigen verliehen war. Insbesondere achtete er in dieser Beziehung auf die Jüngeren und Jüngsten und wenn ihm Einer ungewöhnliche Hoffnung einflößte, so verfolgte er ihn weiter und beobachtete, ob sich seine Aussicht bewährte. Wenn er ihn aber eine Zeitlang begleitet hatte, pflegte er wohl zu sagen: „es ist ihm gegangen wie Adam, er ist geworden wie unser Einer.“ In dieser Stimmung und Gesinnung ist er geblieben bis an sein Ende; ich erinnere noch aus seiner letzten Lebenszeit die Aeußerung, er schaue immer noch aus nach einem rechten Prediger, der es so verstände, wie er es im Sinne habe, er möchte so gerne das Auftreten eines Solchen noch erleben, aber es komme ihm immer mehr die Furcht, daß er wohl darüber hinsterben müßte, ohne daß ihm sein Wunsch erfüllt worden sei. Was war es denn nun eigentlich, was ihm in dieser Hinsicht vorschweben mochte? Recht vollständig und klar hat er es weder mündlich noch schriftlich ausgesprochen, aber Anhaltspunkte hat er uns hinlänglich gegeben, um sich eine bestimmte Vorstellung von seiner Ansicht zu bilden. Eben darum, weil Harms im Grunde seines Wesens nach der Weise und Regel des Apostels Paulus nicht auf dem Buchstaben ruhte, sondern auf dem Geiste, eben weil er wesentlich seinen Standpunkt in der ewigen unbegränzten Freiheit des Geistes nahm und behauptete, so ist ihm auch die nächste und unmittelbarste Aeußerung des Geistes, das Wort, etwas Göttliches, etwas Geheimnißvolles, ja die Grundkraft aller Dinge. Daß er so

von dem Worte urtheilte und hielt, hat er durch die Voranstellung der herrlichen Rede von Ernst Moritz Arndt über das Wort in seinem Gnomon deutlich kund gegeben. Auch beruhen seine Liebhabereien für Etymologie und Sprachforschung auf dieser Anschauung von dem Geheimniß des Wortes. Die höchste Aeußerung und die vollkommenste Gestalt des Wortes war ihm nun die freie und öffentliche Verkündigung des Evangeliums. Er dachte sich dieses Wort als die göttliche Macht zur Erlösung der Welt und Beseligung der Menschheit und insofern nun dies ein fortgehendes Werk ist bis ans Ende der Tage, erschien ihm diese Verkündigung als ein Strom, der von der Apostel Zeit an sich durch alle Völker und Länder ergießen muß und unsere heutige Predigt konnte er sich immer nur als die Fortsetzung und Fortleitung dieses Stromes vorstellen. Diesen Sinn hatte für ihn der bekannte Ausspruch von Novalis über die Predigt, den er immer festhielt: er schreibt darüber in seinem Aufsatz über das Reden mit Zungen: „man wehre und sträube sich noch so sehr davor, man kreuzige und segne sich, so soll man es doch hören und wohl stehen lassen, was Novalis von der Predigt gesagt hat: sie ist ein Bruchstück der Bibel und zwar des kanonischen Theils der Bibel, sie ist eine Inspirationswirkung" (s. vermischte Aufsätze. S. **356.** vgl. Pastoraltheologie **II, 153, 154**). Und eben weil er von der Predigt die Kraft und Macht eines ursprünglichen Gotteswortes verlangte, so kämpfte er gegen die allzu ängstliche Bindung derselben an den Schrifttext. Er freute sich deshalb, daß für die Herzogthümer der Perikopenzwang aufgehoben war, er predigte am liebsten über freie Texte, die er für eine innerlich zusammenhängende Reihe von Themata mit großer Sorgfalt und Meisterschaft auswählte und um einmal recht klar und bestimmt seine eigenthümliche Stellung zur Predigt offenbar zu machen, hat er auch wohl zuweilen ohne Text gepredigt. Nicht als ob er etwa in schwärmerischer Selbstüberhebung von der Schrift gering hielt, oder über den Inhalt der Schrift irgendwie hinauszugehen sich erkühnt hätte. Werther, theurer, heiliger und göttlicher wird nicht leicht Einem in der Gegenwart die Bibel sein, wie sie es Harms gewesen ist. Allein die Bibel war ihm der Buchstabe des heiligen Geistes, dieser aber als der persönliche Gott im Unterschiede von Vater und Sohn war ihm die unmittelbarste Gottesgegenwart, nicht an Zeit und Raum gebunden, und aus seiner unergründlichen Gottestiefe allein und ausschließlich schaffend und zeugend, was als christlich und kirchlich gelten dürfe. Hören wir ihn selbst: „mir gilt die Bibel wahrhaftig so viel wie jedem ihrer Verehrer, nur daß ich sie mehr von ihrer normgeben-

sten Seite und als ein anregendes, befruchtendes Princip ansehe, neben dem auch außerhalb der Bibel vorhandenen, in der Kirche waltenden, und selbst von Bibel und von Kirche nicht ganz abhängigen, sondern auch seine eigenen besonderen Wege gehenden, wiewohl nimmer in einer der Bibel und der Kirche entgegengesetzten Richtung gehenden Gottesgeist" (s. Pastoraltheologie II, 154). In diesem festen freudigen Glauben an die Gegenwart des persönlichen und allgenugsamen Gottesgeistes war die Stellung, welche Harms zur Schrift hatte, eine geistvermittelte und freie Liebe und Verehrung, und nicht eine mit dem Charakter der Knechtschaft verbundene Abhängigkeit von ihr. Und Dorner hatte ganz Recht, wenn er darin einen Typus wahrer lutherischer Freiheit erkannte, an deren Vollkraft es in der reformirten Kirche von Anfang an gemangelt hat, von der aber auch heut zu Tage in der Regel die eifrigsten Lutheraner keine lebendige Erfahrung besitzen und darin, ohne es selbst zu wissen, mit einer recht auffallenden reformirten Schwachheit behaftet sind. Dorner sagt in dieser Beziehung in seiner oben bezeichneten Jubelschrift zu Harms und über ihn eben so wahr als schön: „Sie stehen unter uns als ein stets jugendlich Begeisterter, die sich drängenden Fragen der Zeit lebendig Ergreifender, der die Freiheit vor Gott und in Gott, die Freiheit des Christenthums kennt und von ihr zeugend in ewig frisch sprudelnder Rede sie in Alle übergießen möchte." Er selber aber fand in seiner Predigtweise immer noch allzuviel Abgeleitetes, Herkömmliches und so schien es ihm auch mit der Weise der Uebrigen zu stehen. Das Lob der Textgemäßheit, welches man jetzt allgemein so hoch anschlägt, war für ihn in Bezug auf Predigt gar keines, sondern eher ein Tadel, die bloße Textgemäßheit nannte er in seiner Sprache nicht Predigt, sondern Textreiten. Predigt wurde ihm ein Vortrag immer erst durch das, was an ursprünglichem Geisteswort zu dem Schriftwort hinzukam. Wie wenig ihm nun die jetzt übliche Predigtweise in ihren besten Leistungen genügte, darüber bleibt sein Wort, das er in dem barkauer Predigerverein gesprochen hat, denkwürdig. In diesem Verein gab es keine Rationalisten, sondern lauter entschieden gläubige Prediger, von denen mehrere weit über das gewöhnliche Maß begabt und gefördert waren; in diesem Verein nun sprach Harms den Satz aus: „Wir predigen uns bald von den Kanzeln hinunter, oder die letzten Leute aus den Kirchen und das Christenthum aus der Welt heraus" (s. Vermischte Aufsätze S. 361). Und an diesem Satze ließ er sich nicht durch die Wahrnehmung einer jeweiligen Mehrung des Kirchenbesuchs, eines jeweiligen Aufschwungs in dem Eifer für Predigt und

Gottesdienst irre machen; was dieses Alles zu bedeuten hat, hatte Niemand mehr und reichlicher erfahren als er. Er hatte einen weiten Ueberblick über das ganze Predigtgebiet der Gegenwart: sehr viele Predigten hatte er gelesen, ungewöhnlich viele für einen Prediger hatte er selbst gehört und von vielen in allen Gegenden Deutschlands ließ er sich genauen Bericht erstatten. Er stellte nun über unsere Predigt, wobei er, wohl zu merken! seine eigenen mit hineinzieht, zwei scharfe Urtheile auf: „In Beziehung des Inhalts gilt: was man nicht weiß, das bekommt man nicht zu wissen, und was man zu wissen bekommt, das weiß man, oder es ist auch nicht werth, gewußt zu werden" (s. Vermischte Aufsätze S. 346. 347), und über die Form urtheilt er: „Alle Prediger singen mit wenigen Ausnahmen dieselbige Melodie, wie die Lerchen und Nachtigallen" (s. a. a. O. S. 351). Was er nun verlangt, um diesem allertiefsten Bedürfniß der kirchlichen Gegenwart zu genügen, ist gleichfalls ein Zwiefaches: „Der Prediger muß noch ganz anders, als es in der Regel geschieht, in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott und in rückhaltsloser Hingabe an Gott stehen", das war sein Grundgedanke bei dem Vorschlage der geistlichen Zurückzüge. Und wenn so ein Jeder mehr in Gott ursprünglich gegründet ist und wurzelt, wenn so eines Jeden Persönlichkeit eine gotterfüllte ist, so hat er auch Macht in Zungen zu reden. So nannte er in dem betreffenden Aufsatze die rechte biblische und paulinische Predigtweise, meinte aber eigentlich das, was die Schrift und insbesondere Paulus das Weissagen, das Reden der Propheten nennt, welchen richtigeren Ausdruck übrigens Harms auch selber zuweilen gebraucht hat (s. a. a. O. S. 358. Pastoraltheologie II, 156). „Das würde denn nun," fährt er in dem letzten Aufsatze fort, „bisher ungekannte, nie geahnte Predigten geben. Erschrecken Sie denn davor? Es muß ja sein. Und unser Keiner lasse sich abhalten, „ein Neues zu pflegen" durch die Vorstellung, daß doch auch so nicht, wie wir sie treiben, unsere Arbeit ganz vergeblich sei" (s. Vermischte Aufsätze S. 361).

Aus dieser eben so lutherischen wie paulinischen Stellung unseres Harms zu der Aufgabe der Predigt erklärt sich auch sein Standpunkt in der Beurtheilung der mancherlei Ansätze kirchlicher Thätigkeit in unserer Gegenwart. Er hat sich über Manches der Art zuweilen hart und scharf ausgesprochen, aber dies geschah nicht, weil er irgend ein christliches Glaubens- oder Lebensmoment in diesen Erscheinungen verachtet hätte, sondern das war es, was ihn zuweilen zum Eifer trieb in dieser Richtung, daß diese Thätigkeiten nur allzuleicht sich das Ansehen geben, als wollten sie den sichtbaren Mangel der Wirkung des

Wortes anderweitig ersetzen. „Das freie apostolische Wort muß es thun", dabei beharrte er stets, „dieses Wort hat die Heiden bekehrt, dieses Wort hat die Kirche gereinigt, und wird dieses Wort nicht wieder in seiner ursprünglichen Kraft und Art verkündigt, so bleibt alles Andere Stück- und Flickwerk, darum mag Alles gut und löblich sein an seinem Theil und an seinem Ort," pflegte er wohl zu sagen, „aber fahren wir nur nicht zu hoch damit einher."

Auch diejenigen hielt er im Irrthum befangen, welche meinen, der geringen Wirksamkeit der gegenwärtigen Predigt könne dadurch aufgeholfen werden, daß man die Kräfte und Zeiten der Predigt vervielfältigt: „Denn nicht in dem Mancherlei des Wortes liegt es," sagte er auch von den übergroßen Gemeinden, „sondern an der göttlichen Kraft des Wortes." Selbst das Wort der Seelsorge, das er wahrlich nicht verachtete und selber kräftig übte, wollte er durchaus der Predigt untergeordnet wissen; wo es sich aber an die Stelle der Predigt setzen oder das, was die Predigt nicht leistete, selber übernehmen wollte, da hielt er ein solches Verfahren für eine unruhige, aufdringliche Vielwerkerei.

So wird denn, was Harms in der Predigt selber geleistet in Verbindung mit dem, was er über die Predigt gesagt hat, zu einem Geisteszeugniß, welches sich in unserer Gegenwart noch nicht erledigt hat, sondern in die Zukunft der Kirche hineingreift. Und ich möchte dieses Zeugniß das theuerste Vermächtniß nennen, das er uns hinterlassen. Was Anderes aber können und sollen wir mit diesem heiligen Vermächtniß thun, als daß wir uns mit ihm auf denselben Standpunct des unablässigen Ringens und Strebens nach der Wiedergewinnung der rechten geisterfüllten und gottmächtigen Verkündigung des Evangeliums stellen? Nach diesem hohen Ziele wollen wir uns denn mit allen Kräften und Mitteln ausstrecken und uns in diesem Laufe durch Nichts aufhalten lassen. Und ist es uns nicht beschieden, so wenig es unserem theuren Lehrer beschieden war, dieses Ziel zu erreichen oder von Anderen erreicht zu sehen, verzagen wollen wir eben so wenig, wie er, sondern frisch und kräftig bleiben in Hoffnung, wie er, um das von ihm überkommene Zeugniß nicht verloren gehen zu lassen, sondern verstärkt und bekräftigt es denen überliefern zu können, die nach uns kommen, bis dieses Zukunftszeichen endlich einmal zur seligen und herrlichen Gegenwart der Kirche Christi werden wird. Wenn wir das thun, so errichten wir dem Namen, dessen kirchliche Bedeutung wir betrachtet haben, dasjenige Denkmal, das allein seiner würdig ist und das wir ihm zu setzen schuldig sind. Und taugten diese

Blätter dazu, für dieses wahre und bleibende Denkmal eine Anregung zu gewähren, so möchten sie denn immerhin gerne in die Winde verwehen.

Und nun laßt uns noch einen Augenblick in stiller Andacht an das Sterbebette treten und den Grabeshügel aufsuchen. Am Abend des letzten Januars war Harms vollkommen gesund und heiter, er unterhielt sich wie gewöhnlich und scherzte, wie er zu thun pflegte. Als er sich zur Ruhe begeben wollte, ließ er sich das gellertsche Glaubenslied:

So hoff ich denn mit festem Muth
Auf Gottes Gnad und Christi Blut,
Ich hoff ein ewig Leben.
(Schleswig-holstein. Gesangbuch Nr. 517.)

vorlesen und bemerkte dabei, dies wäre der letzte Gesang, den die Pastorin Thieß sich vor ihrem Tode hätte vorlesen lassen. Um 2 Uhr des Nachts ruft er das junge Mädchen, welches ihm während seiner letzten Jahre treu und liebreich zur Seite stand; dieser klagt er über Brustbeklemmung; sie sendet zum Arzt, setzt sich ans Bett und faßt die Hand des Leidenden, und als der Arzt kommt, findet er Harms todt, ohne daß die zärtliche Liebe das Mindeste gemerkt hat. Das war ein stiller sanfter Tod, wie ihn Harms sich oft laut und im Verborgenen erflehet hat. Mir ist dabei noch Eins merkwürdig gewesen, ich weiß nicht, ob es auch Anderen bemerkenswerth scheinen wird. Bekanntlich fällt der Anfang der Fastenzeit gewöhnlich in den Monat Februar. War nun dieses der Fall, so pflegte Harms, dem die Fastenzeit jedesmal mit ihrem Buß- und Versöhnungsernst sehr zu Herzen ging, regelmäßig an die römische Bedeutung des Februars zu erinnern, und wußte jedesmal in der sprachlichen und religiösen Hinweisung auf den Monat der Reinigung und Versöhnung eine wirksame Anwendung auf das christliche Glaubensleben für die Fastenzeit zu finden und auszuführen. Diese Ideenverbindung war so lebendig in ihm, daß ich mir kaum denken kann, er sei je in den Monat der Reinigung und Versöhnung eingetreten, ohne dieselbe in sich vollzogen zu haben. Mir ist es deshalb merkwürdig erschienen, daß er, nachdem er an der Grenze des Januar gebetet hatte: „Im Herzen durch den Glauben rein“, in der ersten Stunde des Reinigungsmonats aufwachen mußte, um zum letzten Mal gereinigt im Herzen durch den Glauben an das Blut Christi sanft zu entschlafen.

Er ruht nun zur Seite seiner geliebten treuen Gattin auf dem ihm wohl bekannten heiligen Gebiete, wo er an unzähligen Gräbern mit dem festen Worte des Glaubens und der Hoffnung gestanden ist; er ruhet nun aus von seiner Arbeit Angesichts des alten Nikolaithurms, unter dessen Schirm er so oft sein gewaltiges Wort hat erschallen lassen, Angesichts der lieben schönen Stadt Kiel, die er weder mit einer kaiserlichen noch mit einer königlichen Residenz hat vertauschen wollen. Viele in der Ferne werden seine Ruhestäte im Geiste begrüßen und segnen, Viele in der Nähe werden still hinzutreten und sie mit ihren Thränen benetzen.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Baumgarten, Michael,

Ein Denkmal für Claus Harms

Braunschweig 1855